nd-
nburg.
sel.

A 11.8.

Lg 1811 g

1/2 Tal.



ROMAIN ROLLAND

MALWIDA VON MEYSENBUG

Ein Briefwechsel

1890—1891

Mit einer Einleitung von
Romain Rolland
»Dankgesang«
Erinnerungen an Malwida



1932/176.

Herausgegeben von Berta Schleicher

J. ENGELHORNS NACHF. STUTTGART



01209298

LG 1811 g

Die Erinnerungen an Malwida von Meyſenbug wurden durch Axel Lübbe, die Briefe durch Berta Schleicher aus dem franzöſiſchen Manuſkript übertragen

Copyright 1932 by J. Engelhorns Nachf. Stuttgart. Printed in Germany. Alle Rechte vorbehalten. Druck der Hoffmannſchen Buchdruckerei Felix Krais, Stuttgart.

ROMAIN ROLLAND

»Dankgeſang«

Erinnerungen an Malwida

Von all den Freundinnen, deren Zuneigung über meinem Leben gewacht, will ich die eine wiedererwecken, die in meiner Jugend treue Gefährtin meines Geiſtes und zweite Mutter mir war: — die reine „Idealiſtin“ des Nordens mit den klaren Augen: Malwida von Meyſenbug...

Malwida: — romantiſcher Name. Er paßte ſo wenig zu dem erhabenen Licht dieſer Seele, die eine Tochter Goethes war! Baronin von Meyſenbug, der Abſtammung nach eine Rivalier, franzöſiſche Hugenottenfamilie, die nach Aufhebung der Glaubensfreiheit auswanderte auf die andere Seite des Rheins... Wie viel Male habe ich (oft zufällig und lange nachher) in den Freundſchaften, die mir aus Deutſchland zuteil wurden, auf dem Grunde dieſer Wahlverwandtſchaften die franzöſiſche Abſtammung entdeckt, die unaustilgbar bleibt! Harmoniſches Sicheinfügen lateiniſcher Klarheit, die das Aſtgewirr germaniſchen Waldes durchſickert. Doch reicht bis zum Grunde der durchs Schattenſieb müſſende Blick des Tages... (Oh Barbaren der Politik, die ihr das wunderbare Gleichgewicht zerſtört, das ſich aus der Einigung der zwei Familien des Weſtens ergibt!...)

Eine kleine, zarte, ruhige, leiſe Frau war es, in Schwarz gekleidet, ſehr ſchlicht, ſchlicht in ihrem Sprechen, ihrer Aufmachung, in ihrem ganzen Weſen. Sie trat ein, ohne daß man ſie bemerkte; ſie hob nicht die Stimme, ſie war ganz ohne Geſte; inmitten von Donna Laura Minghettis großem römiſchen Salon mit der gebälkten Decke ſaß ſie da, umſummt von den vergoldeten Drohnen der Kunſt

und Politik, neben der ſchönen, lachenden, leuchtenden Königin des Bienenhauſes, das in allen Farben ſchillerte vom Moſaik koſtbarer Stoffe an den hohen Wänden und lebendiger Stoffe, einem Schwarm glänzender Frauen mit ihrem Hof. Sie ſagte nichts oder ſagte es mit ſo ſanfter Stimme, daß nur ihre Nachbarin es vernahm; mit ihrem gelaſſenen Lächeln hörte ſie zu und ſah zu. Aber rings um ſie herrſchte Ehrfurcht. – Eine natürliche Würde ging von ihr aus, was ſelbſt dem Leichtfertigſten und Titelſtolzeſten Eindruck machte. Ohne ſie recht zu kennen, neigten ſie ſich vor dieſer bejahrten Frau, die arm an Gütern war, aus niederem Adel, eine beſcheidene, faſt erloſchene Erſcheinung, und doch ſo geehrt von der üppigen Herrin des Hauſes, die ſonſt nicht ſehr rückſichtsvoll umzugehen pflegte mit Großen und Fürſten – ja ſogar mit Herrſchern, ſagt man, – über denen ſie das Szepter ihrer Geiſtesſchärfe und Schönheit ſchwang.

Ich ſah ſie zunächſt in Verſailles, im Sommer 1889. Mein Lehrer und Freund Gabriel Monod führte eine Begegnung zwiſchen uns in ſeiner Villa Amiel herbei. Den Monat darauf ſollte ich nach Rom abreiſen; und ſein liebevoller Scharfblick, der hellſichtig war Herzen gegenüber, hatte durch die Eisrinde hindurch, unter der des Nordens Strom floß, die heimliche Verwandtſchaft zwiſchen der Siebzigjährigen und dem jungen Franzoſen ahnend erſchaut. Dieſer erſte Abend, wo wir uns kennen lernten, war jedoch nicht der, wo wir einander erkannten. Eine verhüllte Sympathie nur wurde deutlich zwiſchen der ſanften alten Dame, deren aufmerkſame Augen lauſchten, und dem Jüngling, deſſen Finger auf dem Klaviere ſangen; aber Beethovens Stimme, die für uns beide ſprach, ſtieß das Boot ab vom Strande, für die eine in Richtung des Geweſenen, – für den anderen in Richtung des Kommenden. Das ihrige war mit Wehmut beladen, und das meinige mit Hoffnung. Die beiden

Boote kreuzten einander. Ein Lächeln wurde gewechſelt. Das Aufleuchten einer Sekunde:

So war ich eines Tages...

Eines Tages werd ich ſo ſein... vielleicht...

Die Boote gleiten dahin. Jedes ſeinem Ziele zu.

Faſt verſchwunden war die Spur des Kielwaſſers, ich war ſchon ſeit über einem Monat in Rom, als ich, um meinem Verſprechen nachzukommen, bei ihr an die Tür klopfte, die über meine zwanzig Jahre hin mild-heiteres Licht verbreiten ſollte. Ich erinnerte mich nicht einmal ihres Namens mehr genau. Ich war überraſcht davon, daß ſie ihr Heim in einem abgelegenen, armſeligen, unſauberen Viertel aufgeſchlagen hatte, das mich an Place Maubert erinnerte. Doch ebenſo wie dieſer ſein Adliges hat, mit ſeiner alteingeſeſſenen Bürgerſchaft ſich weit abhebt von der verfälſchten Ariſtokratie der beiden Stadtviertel de l'Étoile und de Monceaux – und ebenſo wie auf der ſchmutzigen Stirn der Bettler die Königskrone der Stadt, Notre Dame, ſitzt, – war die Via della Polveriera an ihren beiden Ausgängen von zwei Giganten bewacht, zwei Adlern mit gebrochenen Flügeln: dem Moſes von Michelangelo und dem Koloſſeum. Und wenn man die dunkle, ſchmutzige, von einem Kinderſchwarm umſäumte Treppe hinaufgeſtiegen war und auf dem zweiten Flur Malwidas Tür ſich öffnete, dann erhellte ſich alles: durch die ſonnigen Fenſter ſah man den römiſchen Himmel, den Felsvorſprung und die Palmen des Palatin, die ungeheuere Maſſe des Mammuts – des „Koloſſeums" – und das alte Elfenbein ſeiner Arkaden wie Gerippe in dem düſterroten Gebirge ſeines Fleiſches, des verſteinerten bloßgelegten Fleiſches, von dem der Hammer der Abdecker die Marmorhaut gelöſt. Fünfzehn Jahre vorher, als Malwida ſich in dieſer Wohnung feſtgeſetzt hatte, ragte das hohe Haus als einziges empor am

Rande der Trümmerſtätte, über dem Gefilde der Schatten. Es ſchob ſich über das Tal des Geweſenen hinaus, am hinteren Ende der Stadt, wie der Giekbaum am Beſanmaſt. Ein Zypreſſenwäldchen lag zwiſchen ihm und den Ruinen; und von ihm führte der Triumphbogen des Titus als offene Tür auf das wild daliegende Forum hinaus. – Heute iſt das ſauber aufgeräumte Forum umgeben von Drehkreuzen an den Zugängen; und Malwidas Eiland, deſſen Baſis ein breiter Graben zerſtückelt, der es auch vom Tale abſchneidet, iſt eingefangen in einen Kreis von Bauten, deren Mauerwürfel das Koloſſeum erdrücken. Burleske Epiſode in dem Wettkampf der Fröſche, die ſich aufblähen, um dicker zu ſein als der Ochſe. Das Zeitalter von Crispi Caesar und Benito Napoleon...

Ich trat in den Salon, wo aus drei Fenſtern Licht hereinflutete, von Doppelvorhängen durchfiltertes Licht, – wo die Geräuſche erſtorben waren. Im Winkel links hinten, neben dem Fenſter, darin das Koloſſeum erſchien, hob ſich von purpurdunklem Wandbehang die weiße Büſte Wagners ab. Ein matter Sonnenſtrahl liebkoſte ein Anemonenſträußchen in einem Kriſtallpokal. Das, woraus die Anemonen gemacht waren, erſchien nicht zarter und heller als die kleine alte Dame im ſchwarzen Schultertuch, mit den graublauen Augen und dem feinen, weißen, ſtraff anliegenden Haar, die nun lächelnd, ohne zu ſprechen, gelaſſen und doch eilig auf mich zukam mit filzweichen Schritten; ſie ergriff meine Hand und ſah mich an mit ihrem hellen Blick, der alles Unreine von der Seele fortſpülte und, ohne dieſes zu beachten, auf den Grund drang. Die Immaculata... Sie hatte ein ganzes Leben zugebracht neben Helden und Ungetümen des Geiſtes, neben den Wirrniſſen und Unſauberkeiten derſelben; alle hatten ſich ihr anvertraut; faſt alle hatten ſie geliebt; – und nichts hatte die Kriſtallklarheit ihres

Denkens getrübt. Verſchleiert nur war da eine fernabliegende Melancholie, wie in ihrem Fenſter, hinter den Neubauten des Lateran der halbverſunkene Saum der Albanerhügel. Um die Linie ihrer violetten Lippen zu ſehen, mußte man ſich niederbeugen. Das Geheimnis ihrer Melancholie gab ſie nur ſehr wenigen Eingeweihten preis. Die anderen ſahen nichts als ihr Lächeln und ihren Frieden.

Sie war allein damals; der letzte Eingeweihte hatte ſie vor kurzem verlaſſen. Vor kaum einem Jahre hatte ſie den letzten ihrer großen Freunde verloren, Warsberg. Sie ſchrieb mir ſpäter (28. Mai 1890):

„Ich hatte einen ſchweren Kampf durchzumachen, um die Heiterkeit der geiſtigen Sphäre wiederzufinden, wo Leid und Herzenspein ausgelöſcht werden. Ich hatte in mein Tagebuch geſchrieben: ‚Mein Herz iſt wie ein Pantheon; in allen Niſchen ſtehen geliebte Bildniſſe; es iſt kein Platz mehr da für neue‘... Ich kehrte nach Rom zurück mit der Gewißheit, dort meinen Winter zu verbringen im allgemeinen Wohlwollen für die lieben Gleichgültigen, die im Leben und in der Geſellſchaft der Geiſter des Geweſenen keine Spur hinterlaſſen, die mir das Denken ſo leicht machen, daß ich dabei nicht leide... Und da ſind Sie nun gekommen...“

Zwei Monate jedoch verfloſſen, ehe ſie mich erkannte. Und auch ich, wennſchon ich mich hingezogen fühlte zu ihr, bemerkte noch nichts von der geheimnisvollen Kraft, die meine Seele der ihrigen entgegenneigte. Unſere beiden Herzen täuſchten einander und waren getäuſchte. Denn als ſie ſich mir anzuſchließen begann, wollte ſie ſich einreden, es ſei der verſtorbene Freund Warsberg, der mich zu ihr geſchickt. Und wenn meine Beſuche bei ihr von Ende Dezember ab häufiger wurden, ſo nur deshalb, weil ich eines Tages, als ich von ihrer Wohnung die dunkle Treppe hinunterſtieg, einem jungen Geſicht

begegnet war, das mein Herz mit Zauber ſchlug. Oh ſchöner Mund! Fenſter des Lächelns, halbgeöffnet über dem Geleucht der liebestollen Zähne! Das Feuer, das dein Trunkenſein in meinem Blut entzündete, war das Feuer des Prometheus. Mein ganzes Schaffen ſeither iſt dir entlodert. Und nicht eher wurdeſt du ruhig, Flamme, als bis du Geſtalt annahmſt im Bilde der Grazia...

So führte mich, ohn' daß ichs gedacht, die junge Leidenſchaft auf ihren naiv-liſtigen Wegen zu der alten Freundſchaft. Eine wie die andere haben ſie ihr Werk getan, und beide waren tüchtige Werker. Die eine bearbeitete den Boden und befruchtete die aufgerührte Seele mit feuriger Einbildung und Schmerz. Die andere hat, unter der Abgeklärtheit ihres ſtillgewordenen Himmels, die Früchte zur Reife gebracht. – Und zunächſt gab ich mich ganz der zu eigen, die mir den Kummer brachte. Gleich ſo vielen anderen vor mir irrte ich als romantiſcher Jüngling mit vor Liebe fieberndem Leib, mit einem Herzen voller Tränen in der Campagna umher; und nicht gegen alles Glück der Welt hätte ich meine Qual eingetauſcht. Am Abend aber kam ich mit zerſchlagenen Gliedern und fröſtelnd zurück zur Wohnung im Schatten des Koloſſeums und holte mir den Balſam aus der Vergangenheit. Und nach und nach erſchloß ſich mir der Reiz dieſer heiteren Seele, die mir eine Abgeſandte der großen Toten zu ſein ſchien. Sie trug von deren Glanz eine Aureole, gleicherart wie ich im Fenſter um ihr weißes Haupt herum den Kranz der Planeten ſah am Himmel, wo Sirius brannte, die ſtrahlende Wohnung Wagners *.

Es war abends. Wir ſaßen an einem Tiſchchen im Winkel des Koloſſeum-Fenſters einander gegenüber, –

* Wagner pflegte zu ſagen — was Malwida mir beſtätigte — daß nach ſeinem Tode ſeine Seele dort wohnen würde.

ich auf einem niedrigen Sofa, ſie in einem großen Lehnſeſſel. An der Wand hinter mir, einen Fries bildend über der Rücklehne, die jungfräuliche Predella des jungen Raffael in der Pinakothek, zwei meiſterhafte Bilder aus der Sixtiniſchen und die Heilige Cäcilia von Bologna, die nicht träumt, ſondern mit aufrechtem Nacken, feſt wie ein Säulenſchaft, mit den großen Augen einer robuſten Färſe in die Tiefe des Himmels ſchaut. — Malwidas Augen waren auch groß und von einer anderen Kraft geformt als ihr zarter Körper: in dem etwas hervorſtehenden Augapfel war die Iris hellblau, aber der metallene Glanz des Augenſterns ging einem durch und durch, ging geradeaus, ging weit. In dieſem Geſicht war nichts Schelmiſches. Etwas dicke Naſe, großer Mund, feſter Knochenbau der Backen und des Kinns. Und das Auffallendſte neben dem matten Stahlglanz des Blickes war die männliche Falte an den Mundwinkeln, die Inſchrift eines Lebens aus Einſamkeit, harten Prüfungen, getäuſchten Hoffnungen und einer Energie, die geheiligt wurde vom Lächeln der Güte.

So ſah ſie mich an. Auf dem Pianino, das ſie für mich gemietet hatte (denn ſie war nicht reich genug, ſich den Luxus eines eigenen zu leiſten) hatte ich ſoeben eine Stunde lang geſpielt, eine Kantate von Bach, eine von Beethovens letzten Sonaten oder die Missa Solemnis. Kein Wort war gewechſelt worden. Indem ſie mich im Profil ſah, beobachtete ſie, wie ſich das Drama der Muſik hinter der durchſichtigen Hülle meines regloſen Geſichtes abſpielte; und ſchweigend nahmen wir teil an der Paſſion Beethovens auf ſeinem Leidenswege. Der letzte Ton war verklungen. Ich erhob mich, nahm meinen Platz wieder ein in der Sofaecke und ſtützte mich mit den Ellenbogen auf den Tiſch. Sie mir gegenüber. Immer noch ſprachen wir nicht. Unmöglich! Wozu auch, wenn man ſoeben alles geſagt hat mit der Muſik!

Wo deren erhabene Stimme erklungen iſt, werden von der Sucht zum Sprechen nur diejenigen gereizt, die nichts gefühlt und nichts gehört haben, die der Taubheit Verfallenen. Ich holte wieder Atem. Und ſie, ſie wartete, bis der ruhig gewordene Geiſt zu den Alltagsgedanken zurückkehrte, in den friedlichen Lichtkreis der Lampe hinein. Lächelnd und ſtumm betrachtete ſie mich; und ihr liebevoller Blick ſuchte mich zu erforſchen. Wir träumten, jeder in anderer Richtung...

Und dann fing ſie, ohne Einleitung, zu ſprechen an. Nicht von der Muſik. Sie erzählte von einer Stunde oder einem Tage ihrer Vergangenheit, die ſoeben wieder aufgeblüht war unter dem Klang der Beſchwörungsformel. Sie ſprach mit halber Stimme, hatte kurzen Atem dabei, hatte keine Eile. Und da wurde Wagner wieder lebendig, oder Nietzſche, oder Herzen, oder Mazzini. Sie hatte ſie alle gekannt, die großen, freien Flügelgeſchöpfe des Jahrhunderts, und dazu noch ſoviel andere Vergeſſene, die der Sturm zu Boden geworfen. In aller Ruhe zogen noch einmal, aus dem Nebel herausgeholt, die Tage des Londoner Exils vorüber, – oder die Abende in Wahnfried. Manchmal hielt ſie inne beim Erzählen, träumte ſich fort, war abgereiſt nach dem Lande von damals. Und dann kam ſie zurück von drüben und nahm ihre Erzählung wieder auf... Drüben... Neulich... Das ſchien mir weit, und war doch noch ſo nah! Seit ſieben Jahren erſt lag Wagner in ſeinem Garten, unter den alten Bäumen, in der Nähe ſeines Hundes. Ein oder zwei Jahre früher, und ich hätte Liſzt getroffen in dem Salon der Via Polveriera. Aus der nahen Kirche auf dem Forum, deren Abt er geweſen, kam er herüber, um ſich mit Malwida zu unterhalten. Dieſe Wände hatten die Arpeggien vernommen, die unter den Fingern des alten Zauberers hervorgeperlt waren... Was hatte ſich alles abgeſpielt in dieſem ſtillen Salon vor den

Augen, die mich jetzt anſahen. Wieviel hehre und ſich härmende Schatten! Als ich ihr einmal mit halben Andeutungen den Kummer anvertraute, der mich durchfieberte, jenes gefährliche Schwindelgefühl, das man hat, wenn Leidenſchaft ein junges genarrtes Herz über den Rand des Abgrundes hält bisweilen, – welch ernſtes, trauriges, mitleidiges Lächeln ſie darauf hatte, das ſehe ich noch... Sie ſagte mir:

„Mehr als eine Tragödie kam in dieſen Salon und ging von ihm aus: vier von denen, die hier waren, haben ſich ſpäter das Leben genommen."

Dieſe ſchlichten Worte – (und dieſe ruhigen Augen) – genügten, um mir die Nichtigkeit meiner Verzweiflung zum Bewußtſein zu bringen. Welche Erniedrigung zu erfahren, daß man ſklaviſch den Spuren einer blinden Herde von Beſiegten folgte, im Glauben, frei zu ſein zum Wegwerfen des Lebens!

Aber auch die Sieger waren hier geweſen, wo ich war. Sie waren noch hier. Ein Abglanz ihres Feuers war in Malwidas Augen geblieben. Mazzini und Wagner, die Lotſen im Sturm, hatten es nur zu gut gekannt, das Kap der wilden Verzweiflung, aber ſie hatten es umſegelt. Und ſie ſelber, die Frau, die heute dem Schickſal ins Auge ſah ohne Verlangen und ohne Furcht – („Fiat voluntas tua!" – „Non tua sed mea..." – „Es muß ſein!") – auch dieſe Frau hatte den brennenden Durſt nach dem Freitode verſpürt; an einem Abend während des Londoner Exils, als ſie nahe daran war, ein Ende zu machen, hatte der erhabene Schmerz des Shakeſpeareſchen Othello mit dem Geheimnis jener Kraft, die die Schwachen nie begreifen, ſie zurückgeriſſen von dem Abgrund, der ſie gelockt, und ſie kam wieder zu ſich.

Ja, alle Tragödien waren hier vorübergegangen. Die der Einzelſchickſale ſowohl als die der Völkergeſchicke, die Kriege, die Revolutionen, die unermeßliche, ſchmach-

voll zuſammengebrochene Hoffnung von 48, der Bankrott des Wagnerſchen Traumes: (denn ich bekam alles zu wiſſen, was die Wahnfried-Legende ſpäterhin beſchönigt hat) — alles Tragödien, aber überwundene.

Hohe Schulen des Heldentums. Und ohne Lehrſtunden, ohne Phraſen. Dort habe ich's erfahren, das Geheimnis um die Herren der Welt: die großen Sieger. Solche der Tat und ſolche des Gedankens. Die Gekreuzigten, die Verbannten, die von ihrem Jahrhundert Verworfenen und jene, die ihr Jahrhundert verwarfen, die Erniedrigten, die Beleidigten und — (die Beſiegteſten von allen, die großen Verwundeten) — jene, die triumphieren und die gleich Michelangelo und Wagner die Nichtigkeit des Triumphes geſehen haben. Und die Verzicht leiſten. Verzicht auf Gott: erhabenſter Sieg Jakobs, nachdem er eine ganze Nacht lang mit dem Engel gerungen. Wird aber nur verliehen als Preis des Kampfes. Und ein gefährliches Geheimnis wird daraus, daß die Loſung zu verſchweigen iſt: denn die Menge der Sterblichen würde ſie nicht ertragen. Wir ſind nur ein heiliges Bataillon, die wir die Loſung weitergeben mit halber Stimme, faſt ohne die Lippen zu bewegen, mit hoher Stirn, mit einem Lächeln im Winkel des zuſammengepreßten Mundes. Wir ſind bereit. Heil dem Kampfe! Brüder, wir wiſſen wohl, daß der Engel uns beſiegen wird. Aber des Kampfes Preis iſt ja, kämpfend zu unterliegen in den Armen des Engels. Gleichwie in Dantes Hölle einer, den die Schlange umwürgt und der mit ihr eins wird, dann wenn das Menſchenmetall von Gottes Fauſt in ſeiner Schmiede zurechtgehämmert iſt, zum Blute Gottes ſich wandelt. Fit Deus*.

---

* In einer der älteſten Aufzeichnungen der Menſchheit, einem akkadiſchen Gedicht — (Oh Väter, wie ich mich in euch wiedererkenne!) heißt es:
„Man erwürge einen Gott!.. Laßt uns die Götter-Werker

Und noch ein Geheimnis erſah ich in Malwidas Augen, das mir Aufſchluß gab über einen verlorenen Schatz: — das alte Deutſchland. Bis dahin kannte ich nichts von ihm als die Muſik. Von dem Deutſchland, das lebte, wußte ich gar nichts. Ich hatte niemals einen deutſchen Freund gehabt, und aus Frankreich war ich nicht herausgekommen außer zu einer Reiſe nach Flandern. Übrigens kann man nicht auf einer Reiſe von Hotel zu Hotel das Beſte einer Raſſe kennen lernen. Kommt man nur vorübergehend in Berührung mit ihr, wird man ſie gar nicht verſtehen: denn das weſentlich Beſte iſt das, was ſich ſchweigend verhält im Schatten des Herzens. Es bedarf eines liebevollen, langſamen Vertrauens, das zu warten verſteht, damit die Tür dem Fremden ſich öffne. Das gilt für unſer Frankreich ebenſo wie für Deutſchland. Ehe er nicht eine Probezeit hinter ſich hat, wird Chriſtof nicht zugelaſſen „*Im Hauſe*". Und vermutlich hätte er nie deſſen Sprache entziffert ohne die Liebe Oliviers. In die des alten Deutſchland bin ich eingedrungen dank den Ohren des großen Dulders ſeiner Taubheit, des Teireſias der Muſik, — und dank den Augen Malwidas, die im Schweigen ſprachen.

Was ſie mir offenbart haben, wird von vielen modernen Deutſchen nicht gewußt. Ebenſo wie unſer Jahrmarktsgetriebe auf der Place de Paris nichts vom wahren Frankreich weiß. Was ſie mir offenbart haben, iſt die innerſte Verwandtſchaft des wahren Frankreich in ſeiner Verborgenheit und des wahren Deutſchland, deſſen Stimme nie laut wird, — das beſſere Deutſchland: — es wird weiterleben. Als Sohn der alten Morvanberge in Nivernais, dem Herzen Frankreichs, brauchte ich einfach laut werden zu laſſen, mit ſchwacher,

---

erwürgen. — Und aus ihrem Blute laßt uns die Menſchheit ſchaffen!" Menſchheit, wenn unſere Aufgabe vollendet iſt, geben wir unſer Blut den Göttern wieder! Es gehört ihnen!

aber freier Stimme, was an Gedanken und Träumen in dem ländlichen Umkreis vom Sembres und Beaumont* ſchlummerte, und ſchon tönte vom germaniſchen Walde her wider, was nur darauf gewartet hatte, das Echo. Und ganz ebenſo wie „Mein Onkel Benjamin“** mit ſeinem galliſchen Lachen die lieben Leute in Schwaben und Franken angeſteckt hatte und ſogar einem Hugo Wolf in ſeiner Steiermark wieder Luſt zum Leben machte, lange bevor die Herren in Paris ſich darum bekümmerten, – ſo hat ſein Enkel und Großvater, *Colas Breugnon,* der luſtige Diener des guten Herzogs von Nevers und ſeines Königs Henrey, durch ganz Deutſchland ſein ſpaßiges burgundiſches *r* rollen laſſen.

Lebendiges Abbild dieſer Blutsverwandtſchaft, die das Frankreich oberhalb der Loire mit dem alten Deutſchenvolk zwiſchen Elbe und Rhein vereinigt: – Schulz, der Freund Chriſtofs, *(La Révolte),* der Siebzigjährige mit dem Jünglingsherzen, iſt zur einen Hälfte meinem Großvater mütterlicherſeits Courot, Edme, nachgeſchaffen, von dem ich in meinen Memoiren ein liebevolles Bild gezeichnet habe, – und zur anderen Hälfte Malwida. Und der Leſer möge es hübſch bleiben laſſen, zwiſchen beiden einen Unterſchied zu konſtruieren! Die gleiche angeborene Lauterkeit, die gleiche Treuherzigkeit, die gleiche aus den Aſchereſten der Melancholie aufſteigende Wärme ewigen Hoffens, unübertrefflicher Schwung des gleichen Idealismus, den keine Lektion vom Leben her dazu bringt, daß er ſich verleugne. Doch der Idealismus des alten Courot ſchwang ſich nicht ſo hoch; er war gleichſam aus einem Teig, der nicht ſo gut zuſammenhielt, drauf Montaignes Daumen den Abdruck des

---

* Hügel, die Rollands Geburtsort Clamecy in Nivernais einſchließen.

** Claude Tillier, der Verfaſſer von „Mein Onkel Benjamin“, ſtammt auch aus Clamecy.

Zweifels hinterlaſſen, und wurd' auch von weniger wuchtigem, ſchon etwas zerzauſtem Flügel getragen. Der ſtetigere Flügel Malwidas, dieſer Lerche, die von Goethes Korn ſich genährt, führte ſteil aufwärts.

Und in dieſen Gefilden des Himmels ſah ſie wohl die hier unten Liegenden nur noch von ferne. Mit herzlichem Bedauern empfindet dies mein franzöſiſcher Geiſt hie und da beim Leſen ihrer Memoiren. All die Stimmen der großen Freunde, Dichter, Muſiker, Propheten, Helden, – die rühmlichſte Symphonie der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts, – erreichen ſie nur noch als gedämpfter Klang. Ihr eigenes Singen hindert ſie daran, das der anderen zu hören, ſo wie im Orcheſter ein jeder nur auf ſeinen Part acht gibt und als etwas Verworrenes das Donnern des Stromes vernimmt, der ihn mit fortreißt. Zu oft geben die veröffentlichten Geſpräche Malwidas genauer das wieder, was ſie ſagte, als das, was ſie hörte.

Gehört hatte ſie gleichwohl. Doch ihr Idealismus traf dabei ſeine Auswahl, ohne daß ſie es wußte. Bei denen, die ſie liebte, wollte ſie ſich nur deſſen erinnern, was ſie an ihnen liebte. Ich bin nicht ganz ſicher, ob ſie nicht von Nietzſches Briefen ſolche, die ſie beunruhigten, vernichtet hat, – nicht ihretwegen, ſondern ſeinetwegen, um des geläuterten Bildes willen, das ſie ſich wahren wollte von ihm. Hierin hatte ſie gewiſſe Ähnlichkeiten mit der jungen blinden Modeſta, – der anderen Geſtalt des germaniſchen Idealismus in *La Révolte*, – die immer nur das ſieht, was ſie ſehen will, – und die das nicht Gewollte gar nicht ſieht.

Aber Malwida ſah mehr, als ſie ſchrieb. Nur baute ſie nach Art ihres Meiſters Goethe ſelber an der Harmonie ihres Univerſums. Und gleich ihm entfernte ſie daraus Diſſonanzen, die wir in das unſere hereinlaſſen. Denn die Muſik nach Wagner iſt aus anderem Stoff als

die vor Beethoven: (man weiß, daß ſelbſt Beethovens Muſik das Gleichgewicht Goethens bedrohte); und was geſtern noch Diſſonanz war, ergibt heute einen markigen und zugleich zarten Zuſammenklang. Es iſt alſo natürlich, daß Malwida gewiſſe ſtörende Akkorde in ihre Memoiren nicht hineinließ – um deren Vorhandenſein ſie jedoch durchaus wußte. Und eben darum finde ich in ihren Memoiren nur einen Teil ihrer Seele. Ihre Augen waren ein Buch, das in ganz anderer Art etwas Vollſtändiges darſtellte. Und wenn bei unſeren römiſchen Abenden die Muſik den Goethiſchen Schleier, der ihren Gedanken Schutz bot, hatte herabgleiten laſſen, vernahm ich aus ihrem Munde die Geheimniſſe des Geweſenen. So habe ich auf dem tragiſchen Grunde des Daſeins – ihres eigenen und des Daſeins ihrer großen Freunde – Mazzini, Nietzſche in Sorrent, der alte unbefriedigte Wagner, der Amfortas mit dem verwundeten Herzen, der Heilung vom Speer des Erlöſers erſehnt, – ſehr viel Aufruhr und Leid wahrnehmen können, auch ſehr viel Träume, worüber in ihren Büchern das Siegel der Verſchwiegenheit liegt. Wer ſie nur aus ihren Schriften kennt, kennt nur ihren Adel, weiß aber nichts von ihrem Reichtum, dem tiefen Waſſer, das unter geglättetem Spiegel ſeine Geheimniſſe hütet, – die Geheimniſſe eines halben Jahrhunderts, deren Verwaltung ſie innehatte, ſie, die Vertraute der Heroen.

Ich ſah dieſe in ihr, – ſah die ganze Schar der großen Schatten, die lebendiger waren als die Lebenden. Sie war deren letzte Erſcheinung. Sie trug deren Botſchaft. Und ich weiß, daß ſie mir dieſe übergeben hat. Ich meinerſeits gebe ſie weiter. Junge Brüder, hütet das Feuer!...

Sie nahm mich auf ihren Spazierfahrten im Wagen mit. Wir fuhren durch die Straßen der römiſchen Campagna und lernten dieſe bald beſſer kennen als die *Vetturini**, die

* Kutſcher

ſeit zwanzig Jahren Tag für Tag mit dem Kopf nach unten in ihrem Karren lagen und im Einſchlafen etwas Geſangähnliches in langgezogenen Tönen von ſich gaben. Über die Wogen des Graſes lief der Wind, und rot aufleuchten ließ die Sonne den Mohn.

Aber unſer Lieblingsausflug, der Ort unsrer Wahl, mit dem für mich Malwidas Bild allzeit verbunden bleibt, war die Villa Mattei, – die *Coelimontana*. Auf dem Vorſprung des Coelius, über der Campagna und den Ruinen des roten Caracalla, am Rande der Ödnis, wiegen ſich ihre Palmen und ihre wie Schirme aufgeſpannten Pinien. Unbewohnbar blieb, was dort Wohnung war; eins jener tragiſchen Geheimniſſe, mit denen das Schickſal ſo vielen prächtigen Häuſern des Südens das Herz abfrißt, – Irrſinn, wiederholt auftretender Tod, – hielt die Fenſter faſt das ganze Jahr über geſchloſſen. Einmal wöchentlich nur wurde das Gittertor des ſchönen Parkes den Beſuchern auf wenige Stunden geöffnet. Meine Freundin aber hatte die beſondere Erlaubnis erhalten, täglich zu jeder Stunde dort einzutreten, und auch mir kam das zugute. Das Glück, könnte man ſagen, hat einmal wenigſtens Verſtändnis gezeigt. Es machte etwas Wirkliches aus der Harmonie, die von vornherein zwiſchen der Villa und meiner Freundin beſtand. Eine war für die andere geſchaffen. Dieſe Gärten ſchienen zu warten auf Malwida. Und ich bin deſſen gewiß, daß noch heute ihre zarte Geſtalt in einer Baumgruppe dort ſitzt und träumt und nach den Albanerbergen hinüberſchaut.

Langſam ſchritten wir die große Allee hinauf, die von dem ſchwarzen Aſtgewölbe der *Querci** umhüllt iſt, darin die Löcher ſind von den Pfeilen der Sonne. Eine feierliche Geſtalt aus Stein, ein Grabdenkmal römiſcher Eheleute, ſann dem verfloſſenen Leben nach, dort wo die Arme der Bäume einander umſchlingen. Am Ende der

* Steineichen

Allee ſtand unter einem Geflecht aus Roſen eine Marmorbank, deren Lehne ein Steinſarg war mit heidniſchen Bas-Reliefs. Dort hatte ſich Filippo Neri mit ſeinen Schülern über Gott unterhalten. Dort ſetzten wir uns nieder und „ſchwiegen" über Gott. Denn wir verſtanden uns aufs Schweigen, alle beide. Sie war nicht eine von jenen Deutſchen, die wie ein „Phonophor" ſind, die aus vollem Halſe ſprechen müſſen, um da zu ſein. (Und wieviel Franzoſen ſind Deutſche in dieſer Hinſicht!) Sie verſtand es, das Schweigen zu leſen, und ich las das ihrige. Hin und wieder genügte ein Wort, um dem Denken Richtung zu geben. Nichts wehrte dieſem die Weite, eine Weite wie die der Campagna, deren letzte Wogen zu unſeren Füßen ſtarben. In meinem Schweigen jedoch hielt ich Frühlingsgewitter gebändigt. Denn für mich war es die Jahreszeit der zerſchlagenen Leidenſchaft. Die Weisheit der Freundin ſprach darüber gar nicht, nahm nur teil am Leid. Und aus dem Kummer wurde Harmonie. Mein Herz ſang das wohlklingende Adagio, in dem Mozart mit ſeinem Schmerze ſpielt *.

Es war in den Sommermonaten des Jahres 90, als ich vorübergehend wieder bei den Meinigen in Paris war, ausgeſchieden vom Süden, den ich ſoeben genoſſen (Freuden und Leiden) – daß ich, um meinen Hunger nach dem Licht und der fernen Leidenſchaft zu täuſchen, dieſe beiden letzteren erſchuf. *Orſino* entſtand, mein erſtes Werk. Und *Empedokles*, ſein Zwillingsbruder. Das Handeln und das Denken. Aber das zweite Werk blieb für den Augenblick unvollendet. Die Jugend hat es eilig. Zunächſt mal handeln. Hinterher wird man ſchon ſehen! Das Drama des Condottiere, das Drama der gewaltſamen Umarmung des Lebens, ſprang in mir auf wie eine Fan-

* Das Adagio in H-Moll, das Olivier dem Chriſtof vorſpielt, womit er aber ohne die Hand des Freundes nicht fertig wird. (R. R.)

fare. Das Inſtrument war nicht ſo viel wert wie der daran gewandte Atem: ich hatte es überhaſtig angefertigt – oder aufgeleſen – – Schnell nur, ſchnell!

Malwida vernahm den Atem. An dem Tage, wo ſie allein bei ſich zu Hauſe die erſten Akte las, die ich ihr anvertraut (denn mein inneres Leben leſe ich nicht laut vor ... „Deh! parla basso! ...“*) – hörte ſie die Parſifal-Glocken erklingen im Walde. Sie ſah den langen Weg ſich hinziehen, der mit Dornen beſät iſt und Felſen; und wie der alte Schulz grüßte ſie den „reinen Toren“. – Ich war das eine ſowohl als das andre, – ohne mich zu rühmen, ſei es geſagt! Niemand von allen, die „rein ſind und Toren“, gelangen nach Montſalvat. Aber ich habe ſie angetreten, die beſchwerliche Pilgerfahrt; keinen Tag lang bin ich davon abgekommen ſeitdem. Und kein Tag verging, wo ich nicht, wenn auch zerſchlagen und verirrt, die Glocken hörte im Walde.

Die nachſichtige Malwida war ein ſchlechter Beurteiler literariſcher Werte. Die Schwächen im Geſchriebenen ſah ſie nicht. Billig hingehen ließ ſie die Fehler der Jugend, jene dumme Vertrauensſeligkeit, wonach man ahnungslos im Alter von zwanzig Jahren – als hölzernes Vögelchen – in den Federn der anderen ſich aufbläht. Aber mit dem Blick einer Hellſichtigen und Liebenden bemerkte ſie unter dem lockeren Gewebe aus Ideen und geliehenen Worten, was die Kritiker vom Metier ſelten bemerken (armſeliges Metier! das wahre große Metier beſteht nämlich gerade darin, daß man es anpackt) – den Generalbaß, die innere Kraft und ihren Rhythmus.

Im Augenblick des Schaffens hatte ich's nicht nötig, daß ein anderer ſie mir beibrachte: dieſe Kraft erhob mich über die Erde, begeiſterte mich ... Ja, aber man ſchafft nicht dauernd. Und wenn zum erſtenmal das inwendige Meer nach dem Anprall gegen das Ufer zurückflutet, dann ſchwankt

* „Sprich leiſe!“

und zweifelt der in Aufruhr geratene Geiſt. In den Ohren ſauſt es noch von dem tobenden Aufſchäumen; und ſchon iſt alles fort! trocken liegt die Küſte da. Er zweifelt: hat er nicht geträumt? Er ſtützt ſich gegen die Mauer, um nicht zu fallen. — Ich kannte mehr als einen Kritiker, welcher ſagte:

— „So fall doch!“

und der ſich luſtig machte über die aufkommende überſprudelnde Kraft.

Hier nun war Malwidas große Begeiſterung aus Liebe etwas Segensreiches. Ihr kluges Herz gab einem den Glauben wieder, deſſen man ſich beraubt hatte, indem man ihn zum Ausdruck gebracht. Das ausgeſtrahlte Licht kam einem wieder zurück als Wärme. Und die Energien des Geiſtes wurden wieder mit neuer Potenz geladen. Der Freund, der dich verſteht, erſchafft dich. In dieſem Sinne bin ich erſchaffen worden von Malwida. Sie ſah als vollendet an die Statue, die ich nur aus dem Gröbſten herausgearbeitet hatte. Wäre ich allein geweſen, hätte ich das Werk vielleicht zertrümmert; zu ſehr empfand ich ſeine Unzulänglichkeit. Aber daß die Augen der Freundin hinausgeſehen hatten über das, was ich getan und gewollt, bewies mir, daß da noch etwas war. Und ſtark gemacht von dieſem Vertrauen griff ich von neuem an.

Es drängte ſich die Frage auf, was aus mir werden ſollte. Ich hatte Jahre hindurch hartnäckig gearbeitet, um eine Laufbahn einſchlagen zu können, in die mich die beſcheidene Vermögenslage meiner Familie und die Erwartung meiner Eltern weit mehr als mein eigener Geſchmack hineingetrieben. Meine erſte Jugend hatte ich jenen trokkenen Examina geopfert, die mich von Sproſſe zu Sproſſe, über die École Normale, die Lizentiatenwürde und die eines Agrégé, zur Profeſſur gelangen ließen. Und jetzt, als das Anſtrengendſte getan war, als die Tür ſich öffnete, wollte ich nicht mehr eintreten. Der ſo jäh und heftig auf-

getretene Schaffensdrang hatte mir zwar nicht mein inneres Weſen (das kannte ich), aber ſeine Kraft und ſeine Rechte enthüllt. Es begnügte ſich nicht mehr mit Wünſchen. Es forderte. Es forderte, daß ich ihm alles auslieferte. Und da ich nicht zu denen gehörte, die den Erfolg nur ſehend, dieſen auf ſicherſtem und kürzeſten Wege zu erreichen ſuchen, war ich willens, mich jetzt ganz aufs Werk einzuſtellen. Dieſes war das Weſentliche. Alles, was ihm Störung bedeutete, mochte entfernt werden! – Es galt alſo zu verzichten auf Brotverdienſt aus dem Beruf, den zu erreichen ich mich ſo lange abgeplagt hatte. In derſelben Stunde, wo er ſich mir dargeboten, mußte ich ihn von der Hand weiſen, um ohne Hilfsquellen eine neue Partie zu beginnen, von der ich kaum die Spielregel kannte. Mein Wagnis ging nicht nur mich an, es betraf auch die Meinigen ... Wer weiß, ob ich heute, wo ich weniger egoiſtiſch bin und deutlich das Marktgetriebe ſehe auf dem Platz, dem ich zuſtürzte, das Spiel aufnehmen würde? Sicher iſt, daß ich heute, wenn ich aus meiner Haut heraus könnte, nicht auf meine Karte, nicht auf mich ſelber, ſetzen würde! Weiß Gott, wie es kam, daß ich nicht verlor! Vielleicht weil ich bereit war zu verlieren. Ich berechnete nicht das Riſiko. Der Preis war der Tod. Warum alſo nicht?

Nicht mehr Bedenken als ich hatte Malwida. Beſſer noch als ich kannte ſie die Prüfungen, die meiner harrten; und ſie liebte mich. Sie hatte meinen jugendlichen Eigenſinn und meinen Idealismus, der dem Zeitgeiſt entgegengeſetzt war, genugſam kennen gelernt, um ſich ganz klar zu ſein über die Peinigungen, die der Kampf mir auferlegen würde. Vielleicht würde ich zerſchlagen werden. Getroffen jedenfalls. Leiden würde ich. Macht nichts! Leiden für das, was man tun muß, iſt ein ſchönes Geſchick. Und ſchön oder nicht ſchön, es iſt Geſchick.

Sie war alſo die erſte, die es begriff, daß ich auf ein geſichertes Leben, auf meine Univerſitätslaufbahn, ver-

zichten mußte; und ſie ermutigte mich dazu. Mehr noch: ſie lieh mir Beiſtand. Sie ſchrieb an die Meinigen und an Gabriel Monod, meinen Lehrer, deſſen ſtrenge Pflichtauffaſſung ſchlecht zu meinem Freiheitswillen paßte. Dieſer Mann, der mich liebte, wußte wohl, daß ſolch Wille, wenn ich ihn äußerte, nicht darauf hinauslief, ſich der Pflicht zu entziehen, ſondern eine ſchwerere auf ſich zu nehmen; er hielt es jedoch für unklug (und hatte recht hierin), daß ich einen Pflichtenkreis, den ich gut hätte ausfüllen können, aufgab um eines anderen, unbekannten willen, für den meine Kräfte vielleicht nicht ausreichen würden. Aber ſchon hatte ich meine Wahl getroffen. Meinen Freunden blieb nichts mehr übrig, als zu tadeln oder zuzuſtimmen. Monod tadelte zunächſt, dann plötzlich ſtimmte er zu. Das von Malwida ihm zugeſandte Orſino-Manuſkript hatte ihn überzeugt. Unter der Hülle wohlwollender Kälte war auch dieſem großen, ſo wenig und ſchlecht gekannten Hiſtoriker, dieſer Seele von einem Hiſtoriker, der ein intimer Freund und Schüler Michelets war, eine Jugendlichkeit der Begeiſterung zu eigen, die ebenſo echt war wie bei der alten Malwida. Er trug ſogleich das Manuſkript zu Mounet-Sully. Und wenn dieſer Schritt für die Folgezeit kein praktiſches Ergebnis haben ſollte, ſo war das weder Monods, noch Mounet-Sullys Schuld. Von meinem unglücklichen Zuſammentreffen mit den beiden Leſern und dem Leſekomitee der Comédie Française werde ich an anderer Stelle berichten ... Unglücklichen? Warum? Es war etwas Gutes. Möchten doch alle Anfänger gleich mir von einer rückſichtsloſen Hand zurechtgeſtriegelt und vom Mißerfolg, ſei er gerecht oder nicht – (immer gerecht!) zu Jahren ſtiller, einſamer Arbeit gezwungen werden, ohne etwas für den Tag produzieren zu können! So wird Kraft geſammelt und die unangetaſtete Seele kommt zur Reife. Wertvoller als der Erfolg war mir die herzliche Freundſchaft Mounet-Sullys. Monod und Mou-

net waren die beiden erſten in Paris, die mich ſo ſahen, wie man zwanzig Jahre ſpäter mich zu ſehen anfing. Und beider Freundſchaft verdanke ich Malwida. Auf indirektem Wege war es die „Idealiſtin“ (von der Mounet ſicherlich weder die Werke noch den Namen kannte), die mir Mounet zum Freunde machte und mir durch ihn eine erſte Breſche in die Pariſer Literatur-Mauer öffnete. Mit der Breſche war es nicht getan. Die Steine, die ich losbrach, fielen mir auf den Buckel. Die Rüſtung aber hielt ſtand. Kein Glied zerſchmettert. Die Eiſenhaube ein wenig eingebeult. Wir hatten Fühlung genommen ... Sehr ſchön! Beginnen wir von neuem! ...

Ich habe ein Jahr überſprungen, um hier feſtzuſtellen, daß meine erſte Schlacht in Paris unter Malwidas Auſpizien geſchlagen wurde. Jetzt kehre ich zu ihr zurück, zu jenen ſchönen Tagen meines zweiten Jahres in Rom, deſſen Bienengeſang über Berge und Täler hinweg mir im Ohre iſt.

Im Handumdrehen von meinen Verpflichtungen gegen die Schule befreit, – irgendeine unverſtändliche italieniſche Handſchrift aus dem 16. Jahrhundert im Vatikan entziffert, – auch hinſichtlich meiner Leidenſchaft Erleichterung verſpürend, da dem ſchöpferiſchen Geiſt alle Schleuſen geöffnet waren, – nun hieß es geträumt und umhergeſchweift das ganze Jahr hindurch! Umhergeſchweift, geträumt, umhergeſchweift auf allen Straßen Italiens, über den ganzen „Stiefel“ hinweg von oben bis unten, von Venedig bis Girgenti. Geträumt, umhergeſchweift, geträumt, unter den Baumgruppen von Sorrent, am Rande der Schale, darin, einem opalnen Stück Himmel gleich, der Nemi-See ſchlummert, auf den Wieſen Umbriens, deren Blumen geſtreift wurden von den nackten Füßen der Madonnen Sanzios, des verliebten, oder – am Morgen – abgeſpannt im heißen Schatten des Pincio ... Geträumt, umhergeſchweift, geträumt für den ganzen Reſt meines Lebens! Ich wußte,

daß nachher nichts mehr kommen würde als: Kampf, Traurigkeit, die mageren Kühe, das Grau in Grau des Nordens. Das ging mir aber nicht an die Galle. Ein „Greif zu“ iſt mehr wert als zwei „Das darfſt du nicht haben“! Ich griff gut zu! Jede Stunde war für mich eine Traube; und jede Beere ließ ich langſam unter der Zunge zergehen, langſam, mit geſchloſſenen Augen. Mit geſchloſſenen? Nein, mit offenen, aber ſchlafend, nicht ſehend, ſchmeckend, als wäre der Blick ein Mund; und zu einem Knäuel zuſammengerollt, mit rundem Buckel, ohne mich zu rühren, ſchnurrend wie eine Katze. Malwida ſah mich an, — einen Schläfer, der nicht geweckt werden will. Und ſie weckte mich nicht. Mein Träumen erinnerte ſie an das ihrer Jugend. Alle beide koſteten wir es aus, — jeder für ſich —

„bis zur düſteren Luſt eines ſchwermütigen Herzens“.*

Sie, die Siebzigjährige, dachte daran, daß bald der junge Freund nicht mehr da ſein würde, daß das Leben nicht mehr da ſein würde, daß das Licht nicht mehr da ſein würde für ihre Augen, die es ſo ſehr geliebt! — Und ich dachte ſelbſtſüchtig daran, daß der göttliche Himmel Roms und die ſtrahlende Heiterkeit dieſes Jahres, über dem er ſich wölbte, nicht noch einmal wiederkehren würden. — Und ſie ſind nicht mehr wiedergekehrt. Aber ſie ſind niemals fort geweſen.

Als ich zur Schwelle meines Aufenthalts in Rom gelangt war, gab mir die Freundin auf dem Rückwege das Geleit. Um dieſer Periode einen Abſchluß zu geben, hatte ſie beſchloſſen, noch einmal die Pilgerfahrt nach Bayreuth zu machen mit mir. Es war das erſte Mal ſeit dem Tode Wagners, daß ſie ſich entſchloß, jene Stätten wiederzuſehen. Nachdem ich zunächſt auf den Wegen Umbriens vom Schilf des Traſimeniſchen Sees bis zu den Algen des Adriatiſchen Meeres unter der Juliſonne froh und flinken Fußes den

* La Fontaine

Spuren des jungen Raffael nachgegangen war, in den ich damals verliebt war wie in eine Mätreſſe, und deſſen feinen Schädel ich auf dem Altar anbetete in Urbino, wo er ausgeſtellt war gleich einer heiligen Reliquie – (ſie ſollen leben, die Heiligen Italiens, die das Daſein, nachdem ſie es genoſſen, ſchöner als es war, hinter ſich laſſen) fand ich die mütterliche Freundin in Venedig wieder. Wir beſuchten den Palazzo Vendramin und die Urſula des Carpaccio, die ſo artig in ihrem Bette liegt. Dann, als wir die Stadt mit dem grünen Löwen verlaſſen, ſetzten wir die Reiſe gen Norden in kleineren Abſchnitten fort, und hielten uns in Trient auf, wo es zu Ausgang des italieniſchen Sommers bereits nach feuchter Herbſterde und Früchten roch. In München ſtellte ſie mich ihrem Freunde Lenbach vor, deſſen ſcheeler Blick einem ins Geſicht ſchlug, als müſſe er die Schale zerbrechen, um die Mandel zu bekommen. – Und dann waren wir in Bayreuth in zwei beieinander liegenden Häuſern; die Mahlzeiten nahm ich bei ihr ein. Sie brachte mich nach Wahnfried, wo ich wie aus den Wolken gefallen war, Wagners Helden – Siegfried, Eva, Iſolde – in Geſtalt ſeiner Kinder wiederzufinden; liebe Kinder waren es, die nichts anderes ſagen konnten als „Großpapa, Papa, Mama", ganz wie die ſchönen Porzellanpuppen. Der kleine Hof in Bayreuth war in Verzückung geraten vor den ſtämmigen Tenören mit der Schnauze einer Traufenröhre und den ungeheueren Iſolden. Ich war ein wenig enttäuſcht; aber der lachende Blick eines Franzoſen kommt dabei immer auf ſeine Koſten. Enttäuſcht war ich auch bei den Vorſtellungen. Man gab Triſtan, Parſifal und zum erſtenmal in Bayreuth den Tannhäuſer. Das wundervolle Orcheſter! Aber die Auftretenden alle, wie ſie doch häßlich und anmaßend waren, wie ſie ſchrien, indem ſie auf Stelzen gingen und ſteif geſtikulierten! Ich war glücklich, als ich unter den Grazien im Venusberg die entzückende Zucchi wiederfand, in die ich vernarrt war in Rom ... (ich beſuchte ſie in ihrem Hauſe;

ſie empfing mich im Unterrock; die Wohnung roch nach Zwiebeln, die ſie gerade braten ließ ...). – Aber um wieviel ſchöner war doch dieſe Kunſt, wenn ich ſie aus den Büchern in mich aufnahm! Ihr eigentlicher Schauplatz iſt das Gehirn. Im Vergleich zu Triſtan und Iſoldens Umarmung, der drei Akte langen (ohne Akte), iſt alles andere Harlekinade. Durch und durch innerlich bewegt wurde ich erſt im dritten Akt des Parſifal. Die Stimmen ſchwiegen. Welche Erleichterung! Sogar die drei grotesken Figuren kann man vergeſſen. Sie ſingt allein, die nackte Seele! Die zerknirſchte Seele, und ihre Tränen ſchmerzlicher Hoffnung ... Neben Malwida im erſten Rang ſitzend, im Schatten, habe ich geweint.

Wo ich aber die einzig wirkliche Rührung verſpürte in Bayreuth, das war nicht in Wagners Theater; das war bei den Meditationen zu Zweien, auf dieſem geweihten Boden. Wenn wir im feuchten Licht auf den aufgeweichten Straßen um das rotſchwarze Städtchen herum durchs Feld gingen, das rotſchwarze, grünſchwarze, – oder langſam im Hofpark umherirrten, wo die alten Bäume ſtehen, deren herrſchaftlicher Schatten durch Wahnfrieds Gitter hereinkommt und die Grabplatte des Zauberers beſpült – dann öffnete ſich ein wenig das Tor des Schweigens. Malwidas vergangene Tage zeigten ihr unverhülltes Antlitz. Als ob ſie laut träumten. Und er, der zu unſeren Füßen ſchlief, Richard der Meiſterſinger, vermengte mit unſerem Traum den Traum ſeines Lebens – ſeinen Wahn und ſeinen Frieden. Er war mit uns. Heute, von weitem, ſcheint es mir, als hätte ich ihn geſehen. Unter den Bäumen der Allee geht er lebhaften Schrittes, faſt laufend dahin; und lacht, weil Malwida Mühe hat, ihm zu folgen; und ſie lacht auch, mit ihrem lieben artigen Kinderlachen, gedämpft aus vollem Halſe. Er aber bleibt plötzlich ſtehen ... Eine Herzſchwäche ... Bleich und ernſt geworden ſetzt er ſich neben ſie, und ſie vertraut ihm ihre heimlich verwahrten Traurig-

keiten an. Und ich, ich höre ergriffen und mich verſtellend dem Geſtändnis dieſer Melancholie und dieſer Geheimniſſe zu, die ich nicht hätte hören dürfen. Sie ſprechen in Andeutungen und verſtehen ſich. Als er aber nach der Beichte ſeines Leides auch die ſeines Glaubens ablegt, weiß er, daß Malwida, ſtumm geworden, ihm nicht folgen wird. Da ſieht er ihr ins Geſicht, ernſt und feierlich, und macht das Zeichen des Kreuzes ...

Ich reiſte nun nach Paris ab und ließ in Bayreuth den Schatten Wagners und meine alte Freundin. Mehr als einmal noch ſollte ich ſie wiederſehen, in Verſailles und in Rom. Aber die tägliche Traulichkeit der römiſchen Träumereien war vorbei.

Eine andere geiſtige Traulichkeit kam nun auf: die des Briefewechſelns. Kein Sonntag verging, ohne daß das große veilchenblaue Kuvert eintraf, das mir vier bis acht Blätter brachte mit der klaren, hohen und ſteilen Schrift in ſauberen Zeilen, – und ohne daß ich darauf antwortete mit meiner kindlichen, frühreifen, begeiſterten, heftigen, wo immer etwas durchgeſtrichen war. Der erſte ihrer Briefe iſt vom 31. Januar 1890. Der letzte vom 27. Februar 1903.* Es ſind alſo etwa 600 Briefe, die ich von ihr empfing. Und ebenſoviel meinerſeits, die man nach ihrem Tode mir wiedergegeben hat. Dieſer Gedankenaustauſch beleuchtet die ganze Zeitſpanne meiner erſten literariſchen Verſuche und meiner erſten – ſchärfſten – Kämpfe: denn noch zu wenig Zeit war den Heimſuchungen beſchieden geweſen, als daß ſie die ſtolzen Revolten meines jugendlichen Starrſinns hätten dämpfen können.

Ein halbes Jahrhundert an Leben ſchien uns zu trennen. Und noch ein Gefühlshindernis, ein ganz anders geartetes, hatte ſich zwiſchen uns aufgerichtet, als wäre eine Blüten-

* Sie ſtarb am 26. April 1903.

hecke zwiſchen zwei Feldern aufgeſchoſſen in einer Nacht. Ein Jahr nach meiner Rückkehr nach Paris hatte ich mich verheiratet. Malwidas Freundſchaft hatte zunächſt darunter gelitten. Doch ſie hatte einen zu religiöſen und tiefen Charakter, als daß ihr die junge Liebe ihren Teil hätte rauben können. Sobald die Flamme des Herzens mir wieder das Denken erlaubte, nahmen wir unſeren ernſten Gedankenaustauſch wieder auf, den dann nur der Tod unterbrach. Er wartete ſchon in den angrenzenden Provinzen; und mehr als einmal wußte der Geiſt nicht recht, auf welchem der beiden Ufer er weilte. Wir waren alle beide vertraut mit dieſen Horizonten, wohin abzureiſen wir ſtündlich hätten aufgefordert werden können von unſerer empfindlichen Geſundheit, und ſie noch dazu von ihrem Alter. In Gedanken hatten wir ſchon im voraus Beſuch dort abgeſtattet. Ohne Furcht, ohne Illuſion. Als Malwida im Frühjahr 1897 von einer ſchweren Krankheit befallen wurde, die ſie beinahe hingerafft hätte, ſchrieb ſie mir:*

...„Haben Sie jemals an meiner Tapferkeit gezweifelt? Ich bin mein ganzes Leben lang tapfer geweſen und ich hoffe, ich werde es bis zum letzten Augenblick ſein. Ich wünſchte, Ihnen alles ſagen zu können, was in meiner Seele vorgeht, in dieſen ſtillen Nachtſtunden, wo ich einſam in meinem Bett der unvermeidlichen Stunde ins Geſicht ſehe, die ſich naht. Ich glaube, ſo muß die Seele des Weiſen es empfinden. Ich habe nicht die Tröſtungen des Gläubigen, der den Himmel erwartet, aber wie Jeſus werde ich ſagen: ‚Es iſt vollbracht'. Das lange Leben mit ſeinen Freuden und Leiden, mit ſeinen Irrtümern und erhabenen Sehnſüchten, – eine unendliche Dankbarkeit gegen die Sonne, die Blumen, die Muſik, die großen Denker, die meinen Weg erhellt haben, die Freunde, die mich liebten, – erfüllt mein Herz. Wenn ich unſterblich bin, werde ich dadurch höher ſteigen. Wenn nicht – wird meine Ruhe ſüß ſein.

* Freitag, 2. April 1897. — Der Brief iſt mit Bleiſtift geſchrieben.

„Adieu, nur dieſe Zeilen, damit Sie nicht ohne Ihren gewohnten Sonntagsbrief bleiben."

Aber wenn die Seele auch bereit war, dem Ruf des Schickſals zu folgen; wenn, wie auf dem göttlichen Basrelief der Villa Albani, einer unſrer Ikonen, Eurydike ihre eine Hand widerſtandslos dem Hermes überläßt, der als Bote des Todes nach ihr greift, ſo ſtützte ſie doch die andere zärtlich auf des Orpheus Schulter und genoß bis zum letzten Augenblick die Berührung mit dieſem trotz ſeiner Verrätereien ſo geliebten Leben.

Nie kannte ich einen Geiſt, der ſo jung, ſo unerſchlafft allen Atemzügen der Jugend ſich erſchloß, der mit ſolcher Friſche an neuen Morgenröten ſich freute, das Hoffen der Jünglinge grüßte, ſtets bereit war, ihren großen Plänen Glauben zu ſchenken, aufſtrahlte bei ihren Erfolgen und ſie aufrichtete, falls ſie fielen, weil er ſelber niemals niedergeſchlagen war. Die Neugierde auf den Morgen, den wir nicht mehr ſehen werden, war bei ihr die Liebe, die unverſiegbare Quelle, die es drängt, alle Zukunft zu benetzen.

Wie genoß ſie ſchon die meinige, — als ich noch wund geſchlagen herumzappelte, mit Striemen am Leib von den Banden der Gegenwart! Die ſchönen Verſe Michelangelos ſchienen für ſie geſchrieben:

Veggio co be vostr' occhi un dolce lume,
Che co mie ciechi gia veder non posso.
Porto co vostri piedi un pondo adosso,
Che de mie zoppi non è lor costume;
Volo co le vostr' ale e senza piume.*

Verjüngt lebte ſie in denen auf, die ſie liebte. Sie ſah mit deren Augen, wurde getragen von deren Füßen. Aber deren

* Mit Euren ſchönen Augen ſeh ich hold Geſchimmer,
Das ich mit meinen blinden ſchon kann nicht mehr ſehen.
Mit Euren Füßen trag ich eine Laſt im Gehen,
Die meinen lahmen ungewohnet iſt und ſchlimmer;
Mit Euren Flügeln ohn Gefieder flieg ich immer.
Übertragen von Axel Lübbe

Flügel bedurfte ſie nicht, um zu fliegen. Sie lieh ihnen vielmehr die ihrigen, die ihrer Hoffnung und ihres Glaubens.

Was habe ich nicht alles ihr zu verdanken! Sie war mein vornehmlicher, faſt einziger Halt während dieſer zehn — ſchwerſten — Jahre meines erſten Auftretens in Paris. Ich war allein. Ich gehörte keiner Gruppe an; und meine Unabhängigkeit ward mir nicht verziehen, wurde mir niemals verziehen; aber ich war noch nicht gewöhnt an das Gebahren von Händlern, die alles verachten, was nicht die Marke ihres Ladens trägt. Das war die Zeit, wo der Mercure de France und das Verlagshaus Lemerre es ablehnten, meine beſten Dramen von damals, *Les Loups* und *Le Siège de Mantoue*, ſogar gegen Bezahlung zu veröffentlichen. Die Univerſität war nicht gut zu ſprechen auf mich, der ich die Schule ſchwänzte. Und wenn mein nachſichtiger Lehrer Laviſſe auf Monods Rat ſeine Kollegen von der Revue de Paris dazu hatte bringen können (nach weiß Gott wieviel Winkelzügen) — meinen *Saint Louis* zu veröffentlichen, ſo fiel das Werk dann doch in einen ſo tiefen Brunnen verachtungsvoller Gleichgültigkeit, daß die Revue, die über ihrer armſeligen Kühnheit den Mut verlor, alles tat, um es vergeſſen zu machen, und mir ſeitdem nichts anderes einzuſenden erlaubte als kritiſche Artikel. *Saint Louis* ſuchte vergebens einen Verleger in Paris. Er mußte fünfzehn Jahre warten, um als Buch erſcheinen zu können, nämlich auf den Erfolg des *Chriſtof*. (Und dann natürlich lehnte man ſich gegen meine neuen Arbeiten auf und bedauerte, daß ich nicht auf dem Wege, der längſt hinter mir war, weiter gegangen ... Mich wundert das nicht. So etwas iſt Geſetz.) — Die Dreyfus-Affäre nahm dann vollends allen Unabhängigen die Luft zum Atmen. Es war nicht mehr geſtattet, außerhalb der Parteien zu bleiben. Und ich blieb außerhalb. Ich lehnte es ab, mich unterjochen zu laſſen. Niemand verzieh mir das. Die Leute von der Revue Blanche ſchoſſen mich in die Beine; und Jules Lemaître ſchrieb mir:

Abgeſehen davon, daß man gegen Ende dieſes Zeitabſchnitts zwei oder drei meiner Dramen ſpielte, ein einziges Mal nur und auf „abſeits“ liegenden Bühnen, blieb ich in dieſen zehn Jahren, wo ich zehn Stücke und den *Johann Chriſtof** ſchrieb, eingemauert. Meine neue Familie, voller Rückſicht gegen mich, – (ich werde ihr immer dankbar ſein für ihre Güte) – verſtand nichts von dem, was ich anſtrebte und glaubte; ſie intereſſierte ſich nicht für meine Werke, die ihr fremd blieben, und ſah meinen Bemühungen mit einer von Wohlwollen gemilderten Ironie zu. Man wartete darauf, daß ich, müde geworden, in den Schoß der Univerſität zurückkehrte, um auf der Streu akademiſcher Lorbeeren meinen Mißerfolg widerzukäuen. Aber im innerſten Herzen fand man, daß dieſe Jugendtorheit etwas zu lange andauerte. Sie hat mein ganzes Leben hindurch angedauert. Doch habe ich ſeitdem andere Toren gefunden, die ſo etwas verſtanden. In dieſen zehn Jahren wurde ich nur von Malwidas Freundſchaft unabläſſig geſtützt.

Faſt alle meine Manuſkripte (ausgenommen *Johann Chriſtof*, den ich geheim hielt) gingen, kaum daß ſie vollendet waren, nach der Via Polveriera. Sie waren ſicher, dort das warme Verſtändnis zu finden, wonach man mit Freude wieder den beſchwerlichen Aufſtieg ohne Führer fortſetzt. Ich bewundere noch heute die Großzügigkeit ihres Geiſtes, der leicht hätte abgeſchreckt werden können von gewiſſen brutalen und zügelloſen Werken wie *Caligula* oder den *Revolutionsdramen*. Ihre Zuneigung erleuchtete ihr Urteil: ſie war meiner ſicher; ſie wußte wohl, daß Verneinendes bei mir nichts anderes bedeutet als ein Ausſchlagen des meſſenden Zeigers, und daß auf die *Theſis* mit erneutem Schwung die *Arſis* folgt; der Flügel ſchlägt die Luft wie ein Ruder,

* Ich ſchrieb die erſten Bände zwiſchen 1896 und 1901, in den Stunden größter Einſamkeit, frühmorgens, um mich zu ſtärken. Niemandem zeigte ich ſie. Es war etwas Heiliges.

hebt und ſenkt ſich, ehe er ſiegreich zu ebenmäßigem Flug gelangt. Wenn ich mit *Liluli* Gott den Herrn geißele und die ganze Sippſchaft der kleinen Lügengötter, ſo geſchieht das, weil ich wie unſere Großväter, die gotiſchen „Bildſchnitzer", gläubig bin. Und als ich zu Malwidas Zeiten öffentlich auf das *„Idealiſtiſche Gift"** hinwies, geſchah es, um den wahren Idealismus zu rächen. Malwida täuſchte ſich darüber nicht; ſie wußte, daß ein lebendiger, nach vielen Richtungen ſich ausdehnender Gedanke auch die Widerſprüche umfaßt, die zum Sauerteig ſeiner Harmonie werden. — Von all meinen Werken jedoch blieb ihr das erſte, *Orſino,* das liebſte, in Erinnerung an die Glocken der Villa Mattei. Auch liebte ſie das — dem ihrigen gleichende — geſten- und phraſenloſe Heldentum der *Jeanne de Piennes,* der im hilfloſen Zuſtand verlaſſenen Liebenden, einen Stoff, auf den ſie mich hingewieſen.

Über die zeitgenöſſiſche Kunſt waren wir nur halbwegs gleicher Meinung. Sie hatte Ibſen perſönlich gekannt und ſchätzte die unerbittliche Energie ſeines eiſigen Sonnenlichts, aber ſie liebte ihn nicht; und umſonſt verſuchte ich, ſie teilnehmen zu laſſen am Rauſch meiner Lungen beim Einatmen der freien Luft über den Schneegefilden der Gipfel: *Rosmersholm, Klein Eyolf, Borkman, Solneß.* Sie zog dieſen die Werke der vorangegangenen Periode vor, in denen noch ein Nachklang war von Ibſens Reiſe durch Italien. So lernte ich *„Kaiſer und Galiläer"* durch ſie kennen. — Sie bewunderte Tolſtoi, war aber weit entfernt davon, ihm den hohen Rang zuzugeſtehen, den ich ihm zuerkannte: den erſten. Getreu dem Andenken Herzens blieb ſie ſeiner Epoche zugehörig; und ohne daß ſie ſich auf eine Erörterung meines leidenſchaftlichen Erglühtſeins einließ, bereitete ihr Turgeniews Kunſt mehr Genuß als die von *Krieg und Frieden.* Immerhin ſchätzte ſie dieſe, wenigſtens gewiſſe Epiſoden;

* Titel eines in der *Revue d'Art Dramatique* vom Juli 1900 erſchienenen Artikels

und ich höre ſie noch den Fürſten Andrei zitieren, der ſterbend auf dem Schlachtfeld liegt und den Himmel betrachtet. Auch als die *Kreutzer-Sonate* erſchien (es war in den Jahren, wo ich in Rom weilte) machte mir der uneingeſchränkte Beifall, den ſie der rückhaltloſen Beichte ſpendete, großen Eindruck. Ich fürchtete, ſie würde empört ſein darüber. Sie aber empfand das Große daran beſſer als ich zu jener Zeit. – Dennoch glaubte ich, daß ungeachtet ihres freien Geiſtes ein äſthetiſches Vorurteil ſie in Harniſch brachte gegen den größeren Teil der neuen Literatur. An Goethens Doppeltitel *Wahrheit und Dichtung* gefiel ihr *Dichtung* beſſer: und der pſychologiſche Realismus des Romans oder gar der realiſtiſche Symbolismus Ibſens ſchien ihr mehr der Wiſſenſchaft als der Kunſt anzugehören. Ich war bereits der Meinung, daß wir in einem Zeitalter leben, wo die Wiſſenſchaft zur Kunſt wird und zwar zur größten unter allen andren Künſten. Und wo Dichtung ohne Wahrheit die wertloſeſte von allen iſt und nahe ihrem Verfall. Wer aber mag Dichtung und Wahrheit definieren? Jeder echte Dichter iſt wahr. Falſch iſt nur das Mittelmäßige. Denn es iſt Verrat. Und unbekümmert darum, ob ich mir widerſprach, trat ich Malwida gegenüber feurig für Gabriele d'Annunzio ein: ſein Denken lügt; ſeine Kunſt iſt wahr.

Die ſicherſte Stelle unſres Einverſtändniſſes aber lag auf dem Gebiet der Muſik. Hier hatten wir beide zum Hören ein und dieſelbe Seele. Was ſie am liebſten hatte, war auch mir das liebſte. Ich wußte, daß in uns beiden die gleichen Harmonien im gleichen Augenblick die gleichen Empfindungen auslöſten. Ihre beſondere Liebe galt dem weitausholenden Adagio aus op. 106, dem unermeßlichen Gedicht der Einſamkeit, – der 20. Variation über das Thema von Diabelli, dieſer Sphynx mit den düſteren Brauen, die über dem Abgrunde ſinnt, – dem „Benedictus" der Missa Solemnis, „turris eburnia" – und den letzten Szenen des Parſifal. Ich ſpielte ihr dieſes (eins oder das andere, nie zwei Stücke

hintereinander) nur, wenn wir allein waren, am ſpäten Abend, und wenn draußen die Stimmen der Stadt verſtummt waren. Und hatte ich geſpielt, wurde der Klavierdeckel zugeklappt: nichts anderes mehr konnte danach erklingen.

Sie ſah den Zuſammenbruch meiner Häuslichkeit. Hatte ihn vorausgefühlt. Einſam und ihr näher gekommen fand ſie den Freund wieder. Sie liebte ihn zu ſehr, um ſich darüber zu freuen. Außerdem war ſie krank; bald ſollte ſie von hinnen ſcheiden. Sie fand ihn nur wieder, um ihn für immer zu verlaſſen. Und es ſtimmte ſie traurig, ihn einſam, arm und zerſchlagen zurückzulaſſen am Anfang einer Laufbahn, die ſo viel hieß wie Kampf gegen eine feindliche Welt. Aber ſie war meiner Energie zu ſicher, als daß ſie ſich über den Ausgang dieſes Kampfes beunruhigt hätte. Und ſie beſaß ein zu männliches Herz, als daß ſie mich bemitleidet hätte wegen der Nöte, die mir auferlegt werden ſollten. Sechs Monate vor der großen Abreiſe ſchrieb ſie mir:

„Gerne hätte ich, ehe ich ſterbe, Ihr Los als ein glücklich geſichertes geſehen; aber im Grunde iſt es dies ja, da es von Ihnen allein abhängt; und mithin iſt, wie auch die äußeren Glücksumſtände ſein mögen, das Weſentliche gerettet."

Ich wußte, daß ſie bald nicht mehr da ſein würde. Ein unheilbares Leiden hatte ſich bemerkbar gemacht. Ich wollte ſie wiederſehen. Doch ich beſaß nicht mehr die Mittel, um von Paris fort zu können. Unvorhergeſehenes kam mir zu Hilfe. Die Aufführungen des *14. Juli*, den ein plötzlicher Entſchluß Gémiers auf die Bühne gebracht, verſchafften mir die Mittel zu einer Reiſe nach Italien. Ich eilte hin. Es war Ende April 1902. Weißer und durchſichtiger fand ich die Freundin vor – man hätte gemeint, ihre Form ſei nahe daran ſich aufzulöſen, – aber auf den blaſſen Lippen immer noch das gute Lächeln und die Ruhe des Gemüts. Sie war aufgeſtanden; ſie ging und kam in den Salon. Wir

plauderten wie einſt. Mit keinem Wort ſprach ſie zu mir von ihrem Leiden. Wurden die Schmerzen zu ſtark (doch ich wußte nichts davon, ſie ließ ſich nichts anmerken) — erhob ſie ſich ruhig und ging ins Nebenzimmer. Und dann, ſobald die Kriſe vorbei war, kam ſie zurück und nahm die Unterhaltung ohne weiteres wieder auf. Erſt ſpäter erfuhr ich die Gründe ihres Hinausgehens: das körperliche Leiden ſchien ihr etwas Häßliches; ſie glich jenem griechiſchen Meiſter, der einen Schleier über das Antlitz des Schmerzes wirft. Später, auf ihrem Sterbebett, als das Leiden ihre Züge entſtellte, entſchuldigte ſie ſich:

„Es iſt nicht meine Schuld ...“

Und zu denen, die ihr in Liebe nahe ſtanden, ſagte ſie:

„Schaut mich nicht an! Das bin nicht ich!“

Sie konnte noch den Sommer über nach Nettuno geſchafft werden, das am Ufer des Mittelländiſchen Meeres liegt. — „Vor mir die große Waſſerfläche, die meine ganze Wonne iſt, das gleichmäßige Wehen der Luft, den ganzen Tag draußen auf der Loggia, in einem Halbſchlummer zwiſchen wiederauftauchenden Gedanken und dem ſüßen Vergeſſen der Dinge dieſer Erde. Und das Leben im Shakeſpeare zum hundertſten Mal ... In dieſem abſoluten Einſamſein mit der Natur lebe ich ſchon vollkommen vom kosmiſchen Leben. Ich nehme teil an den großen Phänomenen des Werdens ...“

Was in der Welt vorging, war indeſſen nichts Verlorenes für ſie. Sie fand ihren jungen Enthuſiasmus wieder, um die Burenhelden Botha und Dewet auf ihrem Triumphzug durch Europa aus der Ferne zu grüßen. Und ſie trauerte über den Tod Zolas.

Ihre Schaffenskraft lebte noch einmal auf. An ihr bewahrheitete ſich, ſagte ſie, „die Erfahrung Tolſtois während ſeiner letzten Krankheit*: der Geiſt unabhängig von der

* Sie wollte ſagen: „während ſeiner letzthin durchgemachten Krankheit“, denn Tolſtoi überlebte ſie um acht Jahre.

Form“ ... „Aber ſiehe da, das Inſtrument zerbricht, und das Werk bleibt unvollendet.“

Als ſie wieder in Rom war, im Oktober, ergriff das Leiden ſie mit erneuter Heftigkeit, und diesmal ließ es ſeine Beute nicht mehr los. Das Eintreffen der lieben Sonntagsbriefe erlitt zum erſtenmal Unterbrechungen. Sie entſchuldigte ſich bei mir deswegen*:

— „Wenn Sie wüßten, wieviel Briefe ich Ihnen in Gedanken ſchreibe! ... Wenn man einander ſo ſicher iſt, ſo überzeugt davon, im Weſentlichſten der großen Lebensprobleme übereinzuſtimmen, daß man auch ohne ſichtbare Zeichen in ununterbrochener Verbindung lebt, ſo iſt das der Höhepunkt der Freundſchaft. Nur die Einzelheiten über Geſundheit und äußere Umſtände erfordern von Zeit zu Zeit einen kurzen Bericht.“

Sie konnte noch nach meinem *14. Juillet* und *Le Temps viendra* die Werke leſen, die einen neuen Abſchnitt meines Lebens einleiten: die erſte meiner Biographien *„Berühmter Männer“*, den *Millet* auf engliſch; und *Das Leben Beethovens* war eine ihrer letzten Freuden (Februar 1903). Ich hatte mich entſchloſſen, ihr den Entwurf zum *Jean-Chriſtophe* vertraulich zu unterbreiten. Und ſie ſchrieb mir:

— „Adieu. Mut. Vorwärts!“

Nahe daran, die Erde zu verlaſſen, ſah ſie aus den fernſten Gegenden der Erde eine Woge von Dankbarkeit und Liebe auf ſich zukommen. Von allen Seiten ſchrieben ihr Unbekannte, wieviel des Guten ſie aus ihren Memoiren geſchöpft. Man hätte meinen können, ſie beeilten ſich, gleichſam vorausahnend, daß die letzte Stunde ſich nahte.

Am 27. Februar entſank ihr die Feder; aber ſie lebte noch. Und ich las noch einmal ihren Ausſpruch:

„Ich denke ſo oft an Sie, daß es einer Unterhaltung gleichkommt.“

---

* 14. Dezember 1902

In den letzten Wochen lebte ich von dieſer ſtummen Zwieſprache und dem, was treue Freunde, die an ihrem Kiſſen weilten, mir von ihr ausrichteten. Ihre Adoptiv-Angehörigen, die Familie Gabriel Monod, die zu ihr gezogen waren, betreuten ſie liebevoll.

Langſam nur kam das Ende heran. Dieſer zarte Körper hing mit ſehr ſtarken Wurzeln am Leben feſt. Gegen dieſe unauslöſchliche Lebenskraft mußte ſie jetzt die Energie ihrer heroiſchen Seele einſetzen. Erſticken die Verſuchung, noch leben zu bleiben, jene wunderbare Eigenſchaft, bis zum letzten Augenblick ſich des Lichtes zu freuen und ſeiner Geſchöpfe. Am 21. April verſammelte ſie die Ihrigen alle um ihr Bett. Es war der Jahrestag der Gründung Roms. Dieſe Geburt – und ihre eigene Wiedergeburt in ein anderes Leben hinein – wollte ſie feiern. Das Bett war mit Roſen bedeckt. Der kleine Gabriel*, ein Kind von drei Jahren, kam in ſeiner Unſchuld lachend dem erſchöpften Geſicht der Urahne nahe, die ihn mit Entzücken betrachtete. Sie wollte, daß man fröhlich ſei und Champagner trinke, um dieſe feierliche Stunde feſtlich zu begehen.

„Man muß ſich freuen", ſagte ſie. „Ich habe meine Beſtimmung erfüllt, ich kann abſcheiden. Heute abend werden mir die Tore des Himmels geöffnet ſein; ihr werdet mich begleiten bis an die Schwelle; aber ihr müſſet umkehren, zur Erde zurück. Ihr habt noch manche Kämpfe auszufechten. Ohne Kampf kann man nicht leben, ohne Kampf und ohne Liebe. Später werdet ihr nachkommen, wenn an euch die Reihe iſt."

Ein Gedanke galt mir. Sie wußte, daß ich zu dieſer Stunde da hinten in meinem Zimmerchen am Boulevard Montparnasse ihr Adagio op. 106 für ſie ſpielte; und ſie nahm alle Kräfte zuſammen, um es zu hören. – Tags dar-

* Gabriel Monod-Herzen, der Enkel von Malwidas Adoptivtochter Olga Monod

auf, am 22., ſandte ich ihr ein Telegramm, und ſie antwortete:

— „Sono sull' orlo." (Ich bin am Rande.) „Vi mando la mia benedizione." (Ich ſende Ihnen meinen Segen.)

Am 24. kam mein letzter Brief an. Man las ihn ihr vor. Sie lächelte und ſagte:

— „Nella mano ..." (In die Hand.)

Man gab ihn ihr in die rechte Hand, die kaum noch die Finger zuſammenbekam. (Die linke war gelähmt.) Sie ſagte:

— „Grazie, caro, buono ..." (Danke, Lieber, Guter!)

Zu denen, die in dieſen letzten Tagen ſie ſahen, ſagte ſie wiederholt:

„Liebe, Liebe ... Verbreitet Liebe um euch ..."

— „Es tut mir leid für Sie", ſchrieb mir Gabriel Monod, „daß Sie nicht dieſen Blick und dieſes Lächeln ſehen konnten, das einem das Herz ſchmolz ... Sie iſt bis zum Schluß ſie ſelber geweſen und durch ſich ſelber erhoben, vergeiſtigt, geheiligt. Selbſt in ihren Fieberphantaſien immer edel, liebevoll, poetiſch, unerſchöpflich an Worten der Zärtlichkeit, Dankbarkeit, des Glaubens an Leben und Ewigkeit. Ihr Ende entſprach dem Ideal ihres ganzen Lebens: ‚Friede, Liebe!' Sie war der lebendige Beweis deſſen, was ſie mit ſo viel Kraft geſagt hat: ‚Der Geiſt nur exiſtiert!' "

Sonntag, den 26. April, um 2 Uhr nachmittags, erloſch ſie ſanft. An ſolch einem Lenztage, zur ſelben Stunde, hatten wir uns unter den Schatten und Roſen der Villa Mattei auf der Marmorbank des San Filippo de Neri, gleich ihm, von den „cose di Dio" (den „Dingen Gottes") unterhalten.

Weiß auf ihrem weißen Bett, ganz in Weiß gekleidet, von einem weißen Schleier umhüllt, mit weißen Roſen bedeckt, friedlich daliegend, war ſie nun ſelber eine „cosa di Dio" ...

Ihre leichte Aſche wurde ihrem Wunſche gemäß unter den Zypreſſen im Schatten der Ceſtius-Pyramide beigeſetzt, in dem göttlichen Totengarten, wo Goethes Sohn und

Shelleys Aſche ruhen. Und die ſchöne Urne, deren Entwurf der älteſte Sohn ihrer Adoptivtochter, Eduard Monod-Herzen, ihr Liebling, beſorgte, trägt als Inſchrift die beiden Worte, die der elyſiſche Geſang ihrer Seele ſind und die begleitet werden vom Wehklang römiſchen Windes in den ſonnigen Zypreſſen:

„Amore. Pace."

Die Freundin — die einzige Freundin — war abgeſchieden. Verlaſſen hat ſie mich nicht... „Der Freund verläßt ſeine Freundin nur, wenn ſein Herz darein willigt..."

Dieſe alte Troubadour-Weiſe ſagte ich ihr am 7. Juni 1902, an dem Tage, wo ich, von Rom Abſchied nehmend, zum letztenmal ſie umarmen kam:

„Ich ſcheide mich nicht von Euch. In Paris oder in Rom, ich bin bei Euch... Wo auch immer Ihr ſeid und wo auch immer ich ſei, ſo ſeid Ihr, ſo werdet Ihr allzeit mit mir ſein und ein Teil von mir — der beſſere."

So blieb ſie mit mir zuſammen, mein ganzes Leben lang. In dieſem Augenblick, wo ich ſchreibe (Februar 1925), ſitzt ſie am Fußende meines Bettes, mit zur Seite geneigtem Kopf und folgt mir nachdenklich mit ihren Augen — den ernſten treuen Augen, wie Lenbachs Bildnis ſie zeigt.

Freundin, habe ich's recht gemacht, was du von mir erwarteteſt?...

ROMAIN ROLLAND

MALWIDA VON MEYSENBUG

Ein Briefwechsel

1890—1891

Malwida an Rolland

Rom, Donnerstag 13. März 1890

Als ich heute nacht merkte, wie ſpät es geworden war, habe ich mir Vorwürfe gemacht, Sie ſo lange zurückgehalten zu haben trotz meiner Ermahnung, früh zu Bett zu gehen. Hoffentlich hat es Ihnen nicht geſchadet; ich bitte Sie, wenn es Ihnen paßt, in Zukunft früher – um 8 Uhr – zu kommen, damit meinen Egoismus keine Schuld trifft. (– – – – –)

Ich glaube, Sie würden Frau Guerrieri große Freude machen, wenn Sie Bachſche Muſik mitbrächten. Auf Wiederſehen alſo morgen!

M. Meyſenbug

Rolland an Malwida

Rom, Freitag 14. März 1890

Liebes, verehrtes Fräulein, ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken ſoll für Ihr ſoeben erhaltenes liebevolles Briefchen. Wie gütig von Ihnen, ſich für mich zu intereſſieren! Wie können Sie von Egoismus ſprechen und ſich etwas vorwerfen, was mich ſo beglückt? Gibt es denn eine größere Freude, als die ſtille und wohltuende Ergriffenheit, die die Kunſt uns ſchenkt, das himmliſche Brot der Muſik, die uns ein Unterpfand der Ewigkeit iſt, mit einem anderen zu teilen?

Ich habe alle möglichen Gründe, glücklich zu ſein; und

trotz meines unruhigen Geiſtes wäre ich es wohl immer voll und ganz geweſen, wenn ich den anderen die tiefe Freude mitteilen könnte, die in mir lebt und um die ſich die anderen meiſtens nicht kümmern, weil ſie ſie nicht begreifen. Mein Mißgeſchick will es, daß ich immer allein bin mit meinem Glück; darunter leide ich tief. Sie können ſich alſo vorſtellen, wie entzückt ich bin, Ihnen ſagen zu dürfen, was ich fühle und denke, – es ſagen zu dürfen durch die Stimme meiner lieben großen Freunde Bach, Mozart und anderer, anſtatt ſelbſt zu ſprechen, was ich noch nicht wage.

Wenn alſo von Egoismus die Rede iſt, verehrtes Fräulein, ſo iſt er auf meiner Seite, weil es mich glücklich macht, Ihnen – hoffentlich – ein wenig Freude zu bereiten.

R. Rolland

Was ich Ihnen da ſchreibe, könnte ich Ihnen heute abend auch ſagen. Aber ich kann nicht *ſagen,* was ich fühle; ich leide oft darunter und das iſt nur gerecht, denn es iſt meine Schuld.

Malwida an Rolland

Rom, 16. März 1890

Ich ſorge mich um Ihre Geſundheit, denn ich fühle mich ſchuldig, was Sie auch ſagen mögen. Ich hätte an einem ſo feuchten Tag nicht im Garten ſitzen bleiben ſollen und mache mir deshalb Vorwürfe; als alte Römerin müßte ich dieſe Einflüſſe denen fern halten, die noch nicht an das Klima gewöhnt ſind. Beſonders jetzt, wo Sie Ihre Mutter erwarten. (– – – – –)

Schreiben Sie mir ein Wort, wie es Ihnen geht. Tauſend Grüße.

Rolland an Malwida

Rom, Montag abend 17. März 1890

Liebes, verehrtes Fräulein, wie leid tut es mir, daß Sie ſich ſo um meine Geſundheit ſorgen! Ich *will* nicht mehr im geringſten unpäßlich ſein, weil Sie es ernſter nehmen als ich.

Ich danke Ihnen ſehr; es geht mir heute beſſer, ich habe nur noch etwas Halsweh und die Kopfſchmerzen ſind faſt vorüber. Vor allem habe ich meine gute Laune nie eingebüßt, und das beweiſt, daß mir nichts Ernſtliches gefehlt hat.

Aber ich bitte Sie, klagen Sie ſich nicht an! Ich allein bin verantwortlich für das Übel, das mich befällt, und in dieſem Falle ſelbſt ſchuld an dem kleinen Schnupfen, den ich mir zugezogen, nachdem ich Sie verlaſſen hatte. Übrigens werde ich nie zugeben, daß dieſe reizende Villa Mattei irgendwie gefahrbringend ſei.

Ich habe vor, Ihnen Mittwoch abend zu beweiſen, daß Sie unrecht hatten, beſorgt zu ſein. (– – – – – –)

Von ganzem Herzen danke ich Ihnen für das liebevolle Intereſſe, das Sie mir entgegenbringen.

R. Rolland

Rolland an Malwida

Rom, Ende März 1890

Liebes, verehrtes Fräulein, indem ich dieſen Brief beginne, weiß ich noch gar nicht, ob Sie ihn auch erhalten werden. Es iſt ſehr leicht möglich, daß ich ihn beim Durchleſen wieder zerreiße. Sie wiſſen, daß das ſchon vorgekommen iſt.

Wiſſen Sie, warum ich Ihnen ſchreibe? Weil ich mich langweile. Das iſt albern, nicht wahr? Aber da Sie ſich ſo gütig meine Freundin genannt haben, müſſen Sie viel-

leicht auch die unangenehmen Eigenſchaften kennen lernen, die in mir ſtecken. Ach, Sie haben ſie vermutlich ſchon entdeckt, wenn auch nur ein wenig, ein klein wenig!

Sie ſagten mir eines Tages, daß Sie die Langeweile nicht kennen. Ich kann Ihnen darüber Auskunft geben. Und doch ſollte ich ſie nicht kennen; mein Leben iſt vom Morgen bis zum Abend ausgefüllt; ich komme nicht dazu, alles auszuführen, was ich mir vorgenommen, und finde dennoch Zeit, mich zu langweilen. Ich ſtudiere Geſchichte, Muſik, Literatur und ſchreibe an einem Roman *; mein Geiſt quält ſich mit tauſend kleinen Sorgen, ich bin gezwungen, abgedroſchenes Zeug zu leſen und mitanzuhören; und doch langweile ich mich. An manchen Tagen beſonders. Dann mißfällt mir alles; das Klavierſpielen ermüdet mich; was ich geſchrieben habe, ärgert mich; alles übrige iſt noch ſchlimmer. Ausgenommen eine ſehr kleine Anzahl von Freunden, die mich vielleicht nicht lieben würden, wenn ſie mich genau kennten, – ſtehe ich ganz allein; in meiner Umgebung befinden ſich eine Menge gleichgültige und wunderliche Menſchen; das iſt mir unerträglich. Ich ziehe mich in mich ſelbſt zurück und bin mir ebenſo zuwider wie die anderen; mein Leben erſcheint mir ſinnlos; ich komme mir lächerlich vor; am liebſten möchte ich mich prügeln. Was bleibt da zu tun übrig? Sich langweilen – und dies tue ich gewiſſenhaft.

Wenigſtens ſollte ich Sie nicht auch langweilen. Aber, bitte machen Sie ſich nur über mich luſtig. Ich verdiene es; denn obwohl ich derartige Bekenntniſſe verurteile, bin ich doch ſchwach genug, ihnen zu erliegen.

Votre ami qui s'ennuie**.
(Das reimt ſich.)

R. Rolland

---

* Es handelt ſich um eine in Roms Umgebung ſpielende Novelle. ** Ihr Freund, der ſich langweilt.

Und noch eines, was mich ärgert: daß die Langeweile etwas Albernes iſt. Sie erinnert an die Romantiker (ſiehe Byron und Berlioz), und die Romantiker haſſe ich.

Rolland an Malwida

Florenz, Mittwoch abend 2. April 1890

Liebes, verehrtes Fräulein, ich denke daran, daß heute Mittwoch war und daß wir ſeit einigen Monaten dieſen Abend zuſammen zu verbringen pflegten in vertrautem Geſpräch über gemeinſame Intereſſen, nach den innigen und tiefen Selbſtgeſprächen unſeres Bach.

So bitte ich Sie um Erlaubnis, Ihnen heute abend zu ſchreiben, um mir vorzutäuſchen, daß ich bei Ihnen und zugleich bei Mutter und Schweſter bin.

Wie verabredet habe ich meine Reiſegefährtinnen Sonntag abend in Piſa getroffen. Sie waren nicht allzu müde von der Reiſe, die ſie ſehr intereſſiert hatte; aber im nördlichen Italien iſt der Frühling noch wenig vorangeſchritten, weniger vielleicht als in Paris, und der erſte Eindruck auf meine Schweſter war, glaube ich, nicht ſo ſtark, als ich gehofft. Wir haben Piſa und Lucca beſucht. Ich liebe die bürgerliche Ruhe und die ernſte Vornehmheit dieſer beiden Städte. Beſonders Lucca, mit der hübſchen kleinen Landſchaft ſeiner Wälle, die Flur im leuchtenden Grün, die weichen Linien der blauen Berge zart und duftig, mit einem Saum von goldglänzendem Schnee bedeckt, – ſeine ſchönen Kirchen, ſeinen anmutigen Bildhauer, den ich bisher kaum gekannt habe und deſſen heitere Grazie ich bewundere (Matteo Civitali), – dann vor allem ein ausgezeichnetes Bild von Tintoretto, eine farben- und lebenſprühende Skizze, wegen der allein man gern die Reiſe nach Lucca machen möchte.

In Piſa habe ich hauptſächlich den Geſamteindruck des

Platzes genoſſen. Der ſchiefe Turm gefiele mir beſſer, wenn er nicht ſchief wäre, und die Fresken von Orcagna habe ich nicht gebührend bewundert. Zu jeder anderen Zeit hätten ſie mir ſehr gut gefallen; doch ich bin immer ein wenig meinen nervöſen Augenblicksſtimmungen unterworfen; heute morgen aber ſchien die Sonne ſo heiter, war das Licht ſo freundlich, daß mein Herz es auch war, und ſo ergriff es die Flucht vor dieſem Triumph des Todes, der ihm an dieſem Frühlingstage fremd erſchien, um ſich dem lieblichen Zauber des reizenden Gozzoli mit ſeiner naiven leichten und ſtrahlenden Anmut hinzugeben. Nun bin ich ſchon einen ganzen Tag in Florenz, in der Stadt, die ich ſchweren Herzens verlaſſen hatte und nach der ich mich in Rom ſehnte. Mein erſter Beſuch galt meinen Freunden aus dem 15. Jahrhundert. Ich habe ſie voll Rührung wiedergeſehen, doch nicht mehr mit der gleichen Rührung wie damals, wo ſie tiefer auf mich wirkten als jetzt. Heute abend ging ich in die Akademie, um ein wenig zu träumen bei Fra Angelico und Botticelli; und nun iſt es Michelangelo, der mich im Vorbeigehen gefangen nimmt; die leidenſchaftliche Verachtung des „Brutus“ hat mich daran gehindert, den feinen Zauber des „Frühlings“, in den ich verliebt war, ſo zu genießen, wie ich es erwartet hatte. Dies hat mich wenigſtens von der Befürchtung befreit, die ich Ihnen in Rom äußerte. Es ſchien mir, als ob ich mich nach und nach betäubte, als ob ich erſchlaffte in der weichen Traumſtimmung, in der ich lebte; ich hatte Angſt, daß meine Perſönlichkeit in dieſer allzu verführeriſchen Natur ſich verlieren könnte. Aber bei meiner Wiederkehr nach Florenz bin ich weniger empfänglich für die zarten, verfeinerten und wollüſtigen Künſtler als auf meiner erſten Reiſe; und es ſind die leidenſchaftlichen und ſtarken, die mich nun mehr feſſeln.

Vom ganzen florentiniſchen 15. Jahrhundert gefällt mir jetzt Ghirlandajo am beſten (von Lionardo ſpreche ich

nicht). Ich habe auch San Miniato wiedergeſehen; Florenz iſt immer herrlich; aber die Farbentöne des Janiculus ſuchte ich vergebens.

O, mein verehrtes Fräulein, ich habe Sie im Verdacht, einen kleinen liebenswürdigen Verrat begangen zu haben. Sie machten am Vorabend meiner Abreiſe jenen Spaziergang mit mir, um mich ganz vom römiſchen Zauber erfüllt nach Florenz gehen zu laſſen – fähig, den Lockungen der toskaniſchen Natur zu widerſtehen. Ich fürchte, es iſt Ihnen gelungen; aber fern von Rom denke ich nicht nur an Rom, ſondern auch an diejenigen, die ich dort zurückgelaſſen habe.

Auf Wiederſehen, mein liebes Fräulein,

Ihr verehrungsvoll ergebener

R. Rolland

Firenze. Casa Nardini. Borgo S.S. Apostoli 17.

Malwida an Rolland

Rom, Samstag morgen 5. April 1890

Ihr Brief, lieber Herr Rolland, hat mich ſehr gefreut und mich aufs neue in der Annahme beſtärkt, daß die Verbindung der Seelen auch in der Entfernung wirkt. Als ich am Mittwoch abend fühlte, daß mir etwas ſehr Liebes fehlte, das ſeit Wochen dieſe Abende ausgefüllt hatte, gedachte ich lebhaft Ihrer und war überzeugt, daß Sie mir in jenem Augenblick gerade ſchrieben. Ihr Brief brachte mir die Beſtätigung. Da ich aber meine Gedanken ſtreng überwache, erlaubte ich mir nicht einmal, es egoiſtiſcherweiſe zu wünſchen, weil ich wirklich nur den einen Wunſch habe: Sie glücklich zu wiſſen im vollen Genuß alles deſſen, was Sie umgibt und was Sie lieben. Sie ſehen alſo, daß Sie mich zu Unrecht des Verrats gegen mein

teures Florenz beſchuldigen, das ich von ganzem Herzen liebe; dennoch freue ich mich ſehr über das Reſultat unſeres Spaziergangs, den ich nur vorgeſchlagen habe, um die durch jene ſchlechte Aufführung der Symphonie geſtörte Harmonie wieder herzuſtellen. Beklagen Sie es nicht, wenn der Zauber Roms ſich Ihrer zu bemächtigen beginnt; ſind Sie nicht ſchon durch Ihren Namen Romain dazu auserſehen, Rom zu lieben? Und, glauben Sie mir, die „Träume", aus denen man geſtärkt und unbeſiegt hervorgeht, ſind gute Träume, ſind Träume, in denen unſere wahre Natur geboren wird, der metaphyſiſche Teil unſeres Ich – Träume, die uns zunächſt in eine Art ſüße Betäubung ſtürzen, aus denen wir aber mit neuem Selbſtbewußtſein erwachen. Und dann: Rom verdient es, geliebt zu werden, und wenn die Freunde, die Sie hier gefunden, auch ihren kleinen Anteil haben an der aufkeimenden Liebe, ſo ſeien Sie deſſen ſicher, daß ſie ſich ſehr darüber freuen und Ihre Zuneigung voll und ganz erwidern.

Nun iſt ſchon die Hälfte Ihres vierzehntägigen Urlaubs vorüber, genießen Sie noch in vollen Zügen und kehren Sie uns zurück ohne allzu große Sehnſucht nach der toskaniſchen Erde.

M. Meyſenbug

Rolland an Malwida

Florenz, Montag morgen 7. April 1890

Sie haben alſo meinen Brief erwartet, liebes, verehrtes Fräulein? Somit hätte ich eigentlich eine kleine Schuld auf mich geladen, wenn ich ihn nicht geſchrieben hätte. Ich will Ihnen ſofort antworten, um Sie nicht warten zu laſſen.

Verehrtes Fräulein, wenn Sie wieder ausgehen, halten Sie in meinem Namen Andacht vor Ihrem Nachbarn

Moſes*. Ich lebe ganz in Michelangelo dieſe Woche. Auf meiner erſten Reiſe hatten mich das vollendete Können und der liebliche Zauber der anmutigen Florentiner des 15. Jahrhunderts, Botticelli und Filippino Lippi, mit ſolch inniger Liebe erfüllt, daß für Michelangelo nicht viel mehr als eine etwas kühle Bewunderung übrig blieb. Diesmal hat er mich beſiegt, wie eines Tages auch Beethoven mich beſiegte. O, warum habe ich ihn nicht leidenſchaftlicher geliebt! Welche Verachtung, Einſamkeit, Größe! Ich weiß nicht, ob ich ihn recht verſtehe; höchſtwahrſcheinlich erkenne ich ihn nicht in ſeiner ganzen Wahrheit; aber ſo wie ich ihn auffaſſe, liebe ich ihn. Geſtern habe ich San Lorenzo wiedergeſehen und die beiden erhabenen Gruppen – die „Tat“ und den „Gedanken“; – den ſchwermütigen Gedanken, deſſen innerſte Seele in den Statuen des Sockels zum Ausdruck kommt – im „Morgen“, der wider ſeinen Willen zu neuem Lebensüberdruß erwacht, im „Abend“, der ſeine müde Stirn zum ewigen Schlummer neigt, der klaglos von der Trauer entflohenen Lebens kündet. Gegenüber die heldiſche Tat in ihrer heiteren Unberührtheit; aber die Leidenſchaften, die auf dem Grund ihrer Seele toben, kommen zum Ausbruch in der verächtlichen Wut des Tages, der den lebenden Weſen über ſeiner Schulter das zürnende ſchemenhafte Antlitz nur zeigt, um es allſogleich wieder zurückzuziehen und ſich in ſeine leidenſchaftliche Abgeſchiedenheit zu verſchließen. Es naht die Nacht, es naht der Tod; und die Kraft erliegt, übermannt, doch nicht beſänftigt.

Dazwiſchen hatte ich große Luſt, über die ſnobiſtiſchen Fremden zu lachen, die mit der Regelmäßigkeit eines Metronoms in der Michelangelo-Kapelle vorüberziehen. Fünf kleine Miſſes haben mich beſonders amüſiert. Sie

---

* Malwidas Wohnung befand ſich in der Nähe der Kirche San Pietro in Vincoli mit Michelangelos Moſes-Statue.

kommen herein und ſetzen ſich auf eine große Bank, eine neben die andere wie Hühnchen auf der Stange. Gute fünf Minuten lang vertiefen ſie ſich in den Baedeker, ganz ernſt, ohne ein Wort zu ſagen; – dann ſtehen ſie alle fünf auf, wie von einer Springfeder emporgeſchnellt, und ſtellen ſich nebeneinander in der Mitte der Kapelle auf: eine, zwei, vier Lorgnetten und ein Opernglas auf den „Denker" gerichtet; – eins, zwei ... rechtsum, ein Opernglas und vier Lorgnetten auf die „Nacht" gerichtet; – neue Wendung zur Madonna; – und adieu; – übrigens waren ſie ſehr ernſt, ſahen beinahe aus, als hätten ſie Verſtändnis. Die armen Toren, die fortwährend an dieſen Statuen vorüberziehen, ohne wahrzunehmen, daß gerade ihnen und ihresgleichen gilt, was Michelangelo in den Stein gebannt hat: ſein Lebensüberdruß und ſeine Menſchenverachtung!

Wenn man den mannigfachen Gefühlen der Gottheit Tempel errichten könnte, wünſchte ich einen davon der erhabenen Verachtung geweiht, um ihn mit den Werken Michelangelos zu bevölkern.

Ich wollte zum Oſterfeſt einige große kirchliche Feierlichkeiten beſuchen. Am Karſamstag habe ich in Santa Maria del fiore geſehen, wie eine Taube aus Pappendeckel, mit Feuerwerk geladen, beim Gloria in Excelsis von einem Ende der Kirche zum andern geflogen iſt, um auf dem Domplatz einen großen Prunkwagen in Brand zu ſtecken.

Am Oſterſonntag habe ich einer großen Meſſe beigewohnt, die faſt einzig darin beſteht, einen Kardinalerzbiſchof anzukleiden, auszukleiden und wieder anzukleiden uſw., ihm die Mitra aufzuſetzen, wieder abzunehmen, ihn zu ſchmücken, in Weihrauch zu hüllen, anzubeten uſw., während auf dem Altar ſechs Kerzen brennen und eine engbrüſtige Orgel tanzartige Hirtenmuſik ſpielt. – Glücklicherweiſe hatte ich meine Feſtfeier im Kloſter von San Marco, auf einem Spaziergang nach Fieſole und in

innigem Gedenken an die rührend ſchlichte Seele Fra Angelicos.

Eines Nachmittags vergaß ich mich im Franziskanerkloſter in Fieſole im Anblick einer Botticelli-Landſchaft: ſchlanke, ernſte und zierliche, tiefſchwarze Zypreſſen und Tannen, die aus ſammetweichem grünen Raſenteppich emporſtreben, Sonnenblicke zwiſchen den Zweigen, ferne in Licht getauchte Landſchaft und veilchenblaue Anemonen im Gras verſtreut. Meine Mutter, die nicht miteintreten durfte, fragte ſich ſchließlich, ob ich für immer im Kloſter bleiben wolle. Und es iſt wahr, ſo oft ich ſolch ein köſtliches Obdach der Seele an einem ſchönen einſamen Erdenfleckchen beſuche, wandelt mich eine geheime Luſt an, es nicht mehr zu verlaſſen. Die Meinen können aber ruhig ſein; mein Herz hängt zu ſehr am Leben, um ſich mit deſſen Schatten zu begnügen, und wäre es ſelbſt der Schatten Gottes.

Ich habe mir aus Paris ein Buch mitbringen laſſen, von dem ich Ihnen ſchon geſprochen, *Axel,* ein nachgelaſſenes Werk und philoſophiſches Teſtament des Grafen Villiers de l'Isle-Adam, der der geliebte Meiſter meines Freundes Suarès ist. Wie bei Wagner handelt es ſich auch hier, nur noch unbedingter, um den Verzicht auf Gold und Liebe. Zuletzt tötet ſich der Held, nachdem er den Gipfel des Glücks in der höchſten Liebe erreicht hat. Neben viel Sonderbarem enthält es auch herrliche Seiten. Ich glaube, liebes, verehrtes Fräulein, das würde Sie intereſſieren zu leſen.

Donnerstag oder Freitag jedenfalls verlaſſen wir Florenz. Wir reiſen durch Umbrien und ſind Sonntag oder Montag, denke ich, in Rom.

Meine Mutter ſendet Ihnen beſte Grüße.

Ihr herzlich ergebener

R. Rolland

Malwida an Rolland

Rom, Samstag April oder Mai 1890

Lieber Herr Rolland, ſoeben erhalte ich eine Karte von Frau Minghetti, die morgen zur Verleihung des großen Preiſes gehen muß und deshalb ihren *lieben* Sonntag[1] verlegt. Ich teile Ihnen dies mit, um Ihnen einen unnötigen Gang zu erſparen. (— — — — —)

Wie glücklich wäre ich, wenn Rom Ihnen auch geſundheitlich gut täte! Ich weiß nicht, warum man nicht will, daß Sie es lieben? Ich bin andrer Meinung. Jeder Augenblick, den ein wahrhaftiges und edles Glücksgefühl durchſtrömt, iſt ein Schatz für die Zukunft. Ich glaube nicht, daß die Welt des Ideals und die der Pflicht unbedingt getrennt ſein müſſen; je mehr man ſie einander nähert, deſto beſſer, denn der einen Widerſchein erhellt auch die andere, wie die Sterne, die kein eignes Licht haben, ſich am allmächtigen Phöbus Apollo entzünden. Überlaſſen Sie ſich alſo ohne Sorge dieſen erquickenden Strahlen; damit ſammeln Sie Wärme für die kalten Tage des Lebens. Edle Naturen verlieren nie ihr Gleichgewicht in den reinen und erhabenen Freuden; im Gegenteil, ſie ſchöpfen daraus die heroiſche Kraft, deren wir bedürfen.

Sehen Sie, ich fange ſchon wieder an zu predigen; verzeihen Sie, mein lieber Freund, — erlauben Sie mir, Sie ſo zu nennen, Sie wiſſen, ich tue es nur, wenn es von Herzen kommt.

Wenn Sie Luſt haben, morgen abend zu kommen, treffen Sie mich zuhauſe.

M. M.

---

[1] Die Ziffern beziehen ſich auf die Anmerkungen am Schluß des Buches.

Malwida an Rolland

Rom, Sonntag 5 Uhr. 25. Mai 1890

Mein lieber Freund, ich fange an, mich über Sie zu beunruhigen. Sie ſchienen auf ſo gutem Wege, froh und glücklich, — was fällt Ihnen nun plötzlich ein? Sie ſehen, ich bin vertrauensvoller als *Sie*, denn ich ſchreibe Ihnen in der Abſicht, Ihnen dieſen Brief zu geben, wenn ich Sie auch heute abend ſehe, denn wir werden ſchwerlich Gelegenheit haben, eingehend miteinander zu ſprechen. Ihre Verſtimmung iſt offenbar noch nicht gewichen, da Sie nicht zu Frau M.* gekommen ſind. Ich begreife, daß es Ihnen unangenehm iſt, jetzt dort zu muſizieren, vor einem zuſammengewürfelten Publikum. Auch Graf Hohenwarth, der heute dort war, wollte nicht ſpielen und ſagte mir nachher, daß es ihm aus demſelben Grunde unangenehm ſei.

Bei Ihnen aber iſt es nicht dies allein. Etwas Düſteres und Beunruhigendes hat ſich Ihrer bemächtigt, und ich kann nicht an Ihre Freundſchaft glauben, wenn Sie es mir nicht ſagen, wenn Sie mir nicht erlauben, Ihren Kummer zu teilen und zu verſuchen, Sie davon zu befreien oder Sie zu tröſten. Was nützt eine Freundſchaft, die ſich nicht in Taten äußert? Herzen[2] ſagte einmal zu mir und dies freute mich ſehr: „Sie haben die tätige Freundſchaft, ſie iſt die einzig wahre!“ Nun, ſehen Sie, ich werde mich nicht zufrieden geben, ehe Sie ſich nicht offen bei mir ausſprechen; ich glaube beſtimmt, daß es mir gelingen wird, die Harmonie in Ihrem Innern wieder herzuſtellen. Sie ſchenken mir nur frohe und erquickende Stunden und wollen mich nicht an Ihrer Unruhe teilnehmen laſſen? Das iſt nicht recht und ich zürne Ihnen darob. Seien Sie überzeugt, nur noch ſelten im Leben gewinne ich neue Freunde ſo lieb wie Sie, wenn es aber geſchieht, werden ſie gewiſſer-

---

* Minghetti

maßen ein Teil meiner ſelbſt und alles, was ſie betrifft, betrifft auch mich, erfreut oder betrübt mich gleich ihnen. Ich bitte Sie alſo um einen Brief, ich verlange ein richtiges klares Bekenntnis, und ich werde bald ein Heilmittel finden. Es bleiben uns nur mehr wenige Tage, möchten ſie doch ein lichtes Andenken in uns zurücklaſſen, denn dies iſt Beſitz für die Ewigkeit.

Für morgen wollte ich Ihnen Albano vorſchlagen, aber das Wetter ſcheint noch unſicher.

Rolland an Malwida

Rom, 26. Mai 1890 (beim Nachhauſekommen)

Liebes, verehrtes Fräulein, ich liebe Sie ſo ſehr für alles, was Sie mir ſagen und was Sie mir nicht ſagen. Und wie ſehr hätte auch ich das Bedürfnis gehabt, mich auszuſprechen! Aber ich vermochte Ihnen nur kalte Worte zu ſagen, die mit meinem Gefühl faſt gar nichts zu tun hatten.

Liebe Freundin (kaum wage ich es, Sie ſo zu nennen), vorgeſtern glaubte ich, heute weiß ich es ganz beſtimmt, daß Sie das Innerſte meines Herzens ebenſo gut kennen wie ich. Und doch wäre es (iſt es) merkwürdig, daß Sie in mir leſen konnten; es wird mir ſchwer, daran zu glauben. Ich war überzeugt, mich nicht verraten zu haben; ich gab mir ſo viel Mühe, mein Geheimnis für mich zu behalten! War ich wirklich ſo wenig verſchwiegen? Nein, ich kann es nicht glauben, daß Sie — — ſo manches wiſſen, weil ich mir ſelber nicht traue; ich bin ſo ſchwärmeriſch veranlagt und zum Träumen geneigt.

Und wie ſehr ich auch wünſchte, ſprechen zu können, ich kann es noch nicht ſo recht, liebe Freundin, der ich Vertrauen ſchenke wie mir ſelbſt, — denn, es iſt wahr, ich habe ein Geheimnis; aber es will mir ſcheinen, als dürfte

ich es nicht preisgeben, weil — — weil es eine andere betrifft; und obgleich ſie nichts weiß von dieſem unglückſeligen Geheimnis, ſo iſt es doch auch *ihr* Geheimnis, da es ſich auf ſie bezieht.

O, ich habe ſo großes Vertrauen zu Ihnen! Aber warum ſoll ich Ihnen von einer Liebe ſprechen, die ſinnlos iſt?

Liebes, verehrtes Fräulein, es iſt mir ſogar unmöglich, heute abend auf dieſen Brief hin zu Ihnen zu kommen.

Ihr Freund, der Sie liebt und Ihnen von ganzem Herzen dankbar iſt.

R. Rolland

Malwida an Rolland

Rom, Dienstag morgen 27. Mai 1890

Lieber Freund, ein Wort noch, um dieſe kleine Störung unſerer friedlichen Freundſchaft zu begraben. Glauben Sie mir, nie wäre ich ſo unbeſcheiden geweſen, ein Bekenntnis von Ihnen zu verlangen, wenn Sie mir nicht im Palazzo Farnese geſagt hätten, daß Sie mir ein zweites Mal geſchrieben haben, und als ich Sie ſo verſtört und ſogar erbittert ſah, mußte ich glauben, daß es ſich um ein Übel handle, dem ich nicht abhelfen könnte. Da nun aber meine Freundſchaft, wie ich Ihnen ſchon ſagte, eine tätige iſt, habe ich ohne Säumen darüber nachgedacht und geforſcht, woher das Übel kommen könne und wie ihm Abhilfe zu ſchaffen ſei, und erſt nach Ihrem zweiten Brief, nicht jenem über die Langeweile, ſprach ich eine falſche Vermutung aus. Aber ſehen Sie, lieber Freund, die Schuld liegt doch an den halben Worten, am halben Vertrauen. Hätten Sie mich einfach einen Blick in Ihr Herz tun laſſen und mir dadurch bewieſen, daß Sie wirklich Vertrauen zu mir haben und überzeugt ſind, daß ich Ihr Geheimnis heilig halten werde, ſo wäre dieſe Auseinanderſetzung

nicht nötig gewesen und ich hätte vielleicht den rechten Trost für Ihren Kummer gefunden; denn jetzt kenne ich ihn – meine erste Vermutung war die richtige, und nur Ihr zweiter Brief hatte mich wieder irregeführt.

Da es nun vorüber ist, wollen wir für die kurze Zeit, die uns noch bleibt, zu unsrer teuren Freundschaft zurückkehren. Ich habe Sie aber eigentlich doch erwartet gestern abend, denn ich sah nicht ein, warum wir uns auf Ihren Brief hin nicht sehen sollten.

Gern wäre ich heute nach Albano gegangen, aber das Wetter ist zu unsicher. Auch ich sehne mich in die Natur hinaus, aber ach, ich fürchte, selbst die Villa Mattei wird mir heute durch den Regen verdorben. Vielleicht ist das Wetter Donnerstag sicherer. Auf alle Fälle erwarte ich Sie am morgigen Abend, unserem Mittwoch.

Ihre aufrichtig ergebene Freundin

M. Meysenbug

Malwida an Rolland

Rom, 28. Mai 1890

Was für ein launisches Wetter! Nun wird es wieder einen herrlichen Tag geben und heute morgen sah es noch ganz nach Regen aus. Es tut mir zu leid. So spotten die Wetterteufelchen meiner Sehnsucht nach den Seen.

Ich muß Ihnen also nochmals schreiben. Eigentlich wollte ich es nicht tun, aber die Mißverständnisse nehmen sonst kein Ende und trüben schließlich noch das Andenken an das Vergangene. Ich will mich offen aussprechen, damit Sie mich voll und ganz verstehen, und muß deshalb weit zurückgreifen, was ich zu entschuldigen bitte.

Am Ende eines langen Lebens, ausgefüllt mit allem, was ein Menschenherz bewegen kann, hatte ich jene Abgeklärtheit erreicht, die mich nur noch Olga[2] und die Ihren

mit wahrer und tiefer Liebe umfangen ließ; eine von beiden Seiten ſo unerſchütterliche Liebe, daß auch nicht der leiſeſte Gedanke eines Zweifels aufkommen konnte – und jenes allgemeine Wohlwollen, das ſich auf liebenswürdige, aber gleichgültige Beziehungen erſtreckt, die uns ganz angenehm ſind, jedoch keine tiefere Spur in unſerem Leben zurücklaſſen. Außerdem lebte ich in der heiteren Ungeſtörtheit geiſtiger Intereſſen, die unberührt bleiben von ſeeliſchem Leid und Schmerz. Ich ſchrieb einmal in mein Tagebuch: „Mein Herz iſt wie ein Pantheon, alle Niſchen ſind ſchon mit geliebten Bildern beſetzt, für neue iſt kein Raum mehr.“ Da trat plötzlich, ohne daß ich es geſucht hatte und ohne jede Ahnung ſeiner Exiſtenz, Warsberg in mein Leben, zunächſt brieflich, dann perſönlich. Sein hoher Verſtand, ſeine edle Natur und ſein Leiden weckten in mir noch einmal jenen törichten Eifer einer Freundſchaft, die ſtets glaubt, alles für die anderen vollbringen zu können, bis ſie zu ſpät ihre Ohnmacht erkennt. Hier war es der Tod, der mich überzeugen ſollte. Ich hatte einen ſchweren Kampf zu beſtehen, um meine heitere Ruhe der Welt gegenüber wiederzugewinnen, und ich kehrte nach Rom zurück in der Gewißheit, einen mehr oder weniger angenehmen Winter mit flüchtigen Bekanntſchaften zu verbringen und außerdem in der Welt großer Denker zu leben, die meinen Geiſt anregen, ohne mir Schmerz zu bereiten. Da kamen Sie. Ich hielt Sie anfänglich auch für eine angenehme flüchtige Bekanntſchaft, und wirklich ſind ja auch zwei Monate vorübergegangen, ohne daß ich Sie ſah außer bei einigen gleichgültigen Beſuchen. Nach und nach lernte ich Sie dann verſtehen und gewann Sie lieb, und da ich nicht weniger ſchwärmeriſch und zum Träumen geneigt bin als Sie, dachte ich zuweilen, daß Warsberg Sie mir geſandt habe, um mich zu tröſten mit einer Zuneigung, die mich bis zum Tod begleiten ſollte, wie ich es von ihm gehofft hatte. Und in meiner töricht

leidenſchaftlichen Freundſchaft (anders kann ich es nicht nennen), bildete ich mir von neuem ein, es könnte mir gelingen, Sie Rom lieben zu lehren und Ihnen zu helfen, daß Sie hier Ihre Geſundheit ſtärken und froh werden möchten. Ich glaubte ſchon mein Ziel ein wenig erreicht zu haben und hatte meine ſtille Freude daran. Ihre oft allzu große Schweigſamkeit hielt ich für jene innere Übereinſtimmung, in der man ſo gut der Worte entbehren kann und doch einander ſicher iſt. Durch den unvergleichlichen Genuß der Muſik, den ich Ihnen verdankte, erwachte in mir aufs neue jene überlegene Heiterkeit, die aus den Tiefen der Seele kommt, frohe Lieder anſtimmt und von Herzen lachen kann, was die Alltagsmenſchen mit Allerweltsheiterkeit verwechſeln. Ich verſichere Ihnen, daß ich jene Zeit ſehr genoſſen habe, und ich bin Ihnen dafür ſo dankbar geweſen. Da glaubte ich plötzlich letzten Donnerstag abend eine Veränderung an Ihnen wahrzunehmen, was ſich am Samstag bei Geffroy * noch verſtärkte. Und als Sie mir dort von Ihrem Brief ſprachen (ich konnte es ja nicht tun, denn ich wußte nichts von ihm), wurde mir klar, daß irgend etwas Sie quälte, und ich glaubte mit dem Recht der Freundſchaft Sie danach fragen zu dürfen. Was ſich ſeitdem zugetragen, wiſſen Sie. Wie dies alles aber auf mich gewirkt hat, konnten Sie nicht ahnen. Es liegt mir fern, das volle Vertrauen in die Lauterkeit und in den Adel Ihrer Geſinnung und Ihres Empfindens zu verlieren. Ich halte Sie für unfähig, auch nur im geringſten etwas Unrechtes oder Unehrenhaftes zu tun oder auch nur zu denken. Was ich aber verloren habe, das iſt die reine Freude der Erinnerung an unſere gemeinſamen Erlebniſſe, da ich Sie froh und beinahe glücklich wähnte, während Sie ſeit Wochen unter einer geheimen Qual litten, die Ihre Mutter wohl geahnt hat, wie Sie ſagen. Daß ich in liebe-

* Geffroy, Direktor des franzöſiſchen archäologiſch-hiſtoriſchen Inſtituts in Rom.

voller Anteilnahme um Ihre Geſundheit beſorgt war, während Sie eine Arbeit vollbrachten, die Sie krank gemacht hat; daß ich glücklich war über das herrliche Verbundenſein unſerer Seelen in der Muſik, während Sie ſpielten, um nicht von dem ſprechen zu müſſen, was Ihr Herz erfüllte – dies, ſehen Sie, hat mir ſehr weh getan. Geſtern in der Villa Mattei überkam mich jene tiefe Traurigkeit, die weder heftig noch ungerecht iſt, die niemanden anklagt, weil ſie alles begreift, die aus dem Urgrund der Dinge emporſteigt und zur Unzulänglichkeit dieſes Lebens gehört. Zwei Tote waren es, die ich beweinte – ſie kehren nicht wieder, – einen Freund und eine teure Illuſion, die nicht wiederaufleben kann. Ich habe gar kein Recht, ein Geheimnis zu kennen, das Sie mir nicht anvertrauen dürfen; ich werde nie mehr davon ſprechen, nicht mehr ſuchen, es zu erfahren, und ich habe die feſte Überzeugung, daß all dies durchaus edel und ehrenhaft iſt. Aber den Glauben, etwas für Sie tun zu können, – den habe ich verloren, obgleich ich immer noch Ihrer Freundſchaft gewiß bin. Allein eine zunichte gewordene Illuſion iſt unwiderbringlich verloren, und in dieſer Hinſicht haben ſich unſere Beziehungen verſchoben. Aber nun bin ich gewarnt und werde mich keinen Täuſchungen mehr hingeben, und ſo wollen wir von neuem Freunde ſein.

Es iſt ſchrecklich, daß dieſe Erörterungen immer gleich ſo ausführlich werden, aber ich wollte Ihnen die volle Wahrheit ſchreiben, die auch nicht den geringſten Vorwurf für Sie enthält. Die Schuld liegt ganz auf meiner Seite, und ich habe die Folgen zu tragen. Und nun tun Sie, wie Ihr Herz es Ihnen vorſchreibt, kommen Sie oder kommen Sie nicht, aber ſeien Sie überzeugt, daß ich Sie nicht weniger achte und liebe als bisher, nur ohne Illuſion.

Stets und für immer Ihre Freundin

M. M.

Rom, 29. Mai 1890

Liebe Freundin, Sie ahnen nicht, um wieviel mehr ich Sie noch liebe (ich hielt dies nicht für möglich) nach dem, was Sie mir ſoeben geſchrieben haben. Unbedingt muß ich nun auch meinerſeits verſuchen, das Mißverſtändnis zu klären, wie Sie es mir gegenüber getan haben. Bevor ich aber beginne, müſſen Sie mir verſprechen, *alles* zu glauben, was ich ſage; (und jetzt bin ich auch überzeugt, daß Sie es tun). Zwiſchen uns kann nur die Wahrheit herrſchen; andere mögen ſich mit der höflichen geſellſchaftlichen Lüge abfinden.

Liebe Freundin, Sie haben geſtern in der Villa Mattei über mich geweint. Und ich habe heute nacht und noch heute morgen Ihretwegen geweint. Nein, ſie iſt nicht tot, Ihre Illuſion, *unſere* Illuſion.

Liebes, verehrtes Fräulein, die Geſchichte meines Herzens iſt ſehr bald erzählt. Ich habe immer einſam gelebt, abſeits von den anderen, – ſelbſt von den Meinen, innerhalb der Familie (erſt ſeit zwei, drei Jahren denke ich laut mit meiner Mutter). Im Alter von 19, 20 Jahren habe ich mich aufgerieben im verzweifelten Ringen um einen Glauben, einen Erlöſer. Zugleich lebte ein unendliches Liebesbedürfnis in mir, und ich hatte keine Freunde. In dieſer erſten Zeit meiner Jugend habe ich ſehr gelitten. Auf der Ecole Normale vollzog ſich in mir eine gründliche Wandlung. Dort gewann ich einen hochherzigen Freund*, der ſeitdem all meine Freuden, all mein Leid mit mir geteilt hat. Dort eroberte ich mir meinen Gott, meine heitere Gelaſſenheit, meine geheime Kraft. Und ich fand zu mir ſelbſt; bis dahin hatte ich immer allein gelebt und war mir meiner Perſönlichkeit nicht bewußt geworden; durch die Berührung mit anderen fühlte ich

* Suarès. Vgl. Anmerkung Nr. 3

erſt das eigene Ich erwachen und daß es ſich entfalten wollte. Seitdem habe ich, ſelbſt in den Stunden größter Mutloſigkeit, immer verſucht, an meiner Entwicklung weiterzuarbeiten. Ich habe mir vorgenommen, alles zu verwirklichen, was in mir lebt, und ich werde es tun, ſolange die Kraft mich aufrecht erhält.

Trotz des unendlichen Glücks, einen Freund, einen Glauben und einen feſten Willen errungen zu haben, gab mir die Schule keine wahre Befriedigung, denn meine innerſte Natur ward ſtändig verletzt, zurückgedrängt durch die Anforderungen eines Lebens, für das ich nicht geſchaffen war, und einer Arbeit, die mir keinen Augenblick Freude machte. Nur innerlich fühlte ich mich glücklich, in der Einſamkeit zu Zweien, mit unſerer geliebten Muſik *. Selbſt dieſe Freude ward uns im letzten Schuljahr vollkommen verſagt, weil die Vorbereitung zum Staatsexamen uns keinen einzigen Augenblick zum Genuß der göttlichen Freiheit kommen ließ.

Da befinde ich mich plötzlich in Rom, der Knechtung meines Denkens entronnen, in einer Welt der Kunſt, der Poeſie, der Freiheit. Mein Glück iſt ſo groß, daß ich nicht mehr zu leben, ſondern nur noch zu träumen glaube. Und um meine Freude vollkommen zu machen, begegne ich Ihnen, die Sie in meiner Seele zu leſen verſtehen, ſie liebend begreifen und gerne den ſchönen Traum eines idealen, durch Kunſt- und Naturgenuß verklärten Lebens mit ihr teilen. — Liebe Freundin, ich habe es Ihnen ſchon früher einmal geſagt, erſt ſeit dieſer Zeit bin ich wirklich glücklich; und mein einziger Kummer war, daß es nur ein Traum geweſen ſei, der bald zu Ende gehen würde. O, ich bin ſo glücklich, ſo vollkommen glücklich geweſen! Glauben Sie mir, ich habe nie Komödie geſpielt, und wenn Sie in meinen Augen laſen (während ich ſchwieg), wenn

* Auf der Ecole Normale hatten Romain Rolland und Suarès viel zuſammen muſiziert

Sie jetzt noch darin leſen, daß ich tiefinnerlich befriedigt bin, wie ſo oft, wenn ich bei Ihnen weile, ſo glauben Sie meinen Augen, ſie trügen nicht. Aber, liebe Freundin, Sie dürfen nicht vergeſſen, daß ich ein nordiſcher Menſch bin und daß ich viel gelitten habe. Man kann ſeine Natur nicht ſo plötzlich verleugnen. Als der erſte ſüße Traum von der Poeſie des Südens verflogen war, fand ich zu mir ſelbſt zurück; meine Perſönlichkeit und der Wunſch, ſie zur Entfaltung zu bringen, erwachten aufs neue, und infolgedeſſen wurde ich mir auch wieder der Anforderungen des Lebens ſchmerzlich bewußt. Aber in der Tiefe meiner Seele habe ich mir meine Heiterkeit bewahrt, und das Leid berührt nur die Oberfläche. Im Zuſammenſein mit Ihnen, oder in der Muſik, wie in der Natur bin ich ſtets vollkommen glücklich. Sprach ich Ihnen nicht vom göttlichen Sichſelbſtvergeſſen in der Natur? Seien Sie verſichert, wenn ich bei Ihnen bin, denke ich nur an das unſchätzbare Glück ſeeliſchen Verbundenſeins in Gott, – für mich das höchſte aller Güter.

Was können Sie mir alſo vorwerfen? Daß ich Ihnen meine kleinen Kümmerniſſe nicht mitgeteilt habe? Ich fürchtete aber den teuren Frieden Ihrer Seele unnötigerweiſe zu ſtören; und ich ſelbſt verachtete ja dieſe Verdrießlichkeiten; warum Ihnen alſo davon ſprechen? Oder iſt es, weil ich Ihnen nichts geſagt habe von der heimlichen Liebe, die ſich in mein Herz eingeſchlichen hatte? Ich tat es nicht, liebe Freundin, weil ich ſie mir ſelbſt vorwarf; und wie ich Ihnen ſchon ſagte: wäre dieſes Geheimnis, das Sie nun kennen, nur mein eigen geweſen, hätte es nur *mich* allein betroffen, ſo würde ich wohl nicht gezögert haben. Allein es ſchien mir, als ob diejenige, die man liebt, ein Recht darauf habe, daß man dieſe Liebe, ſelbſt wenn ſie nichts von ihr weiß, doch geheimhalten ſollte, auch vor den teuerſten Freunden. – Aber es iſt wahr, ich ließ Sie nicht genug in mein Inneres blicken, machte Sie zu

wenig mit der fortſchreitenden Entwicklung meines Denkens vertraut. Die alte Gewohnheit des Sichverſchließens hielt mich davon ab. Und außerdem hatte ich Angſt vor Ihrem Urteil, weil ich Sie ſehr liebe. Und noch etwas (aber es iſt ſehr häßlich, was ich da ſage), ich war ein wenig eiferſüchtig auf *Ihre* Freunde und fürchtete in meiner Unſicherheit immer, daß Sie mich trotz aller Zuneigung nicht ſo lieb haben könnten wie ich Sie.

Liebe Freundin, ich habe nur Sie und meinen Suarès. Sonſt keine Freunde auf dieſer Welt, außer meiner Mutter und meiner Schweſter. Wie habe ich deshalb auch gelitten unter Ihrem Mangel an Vertrauen! (— — — — —)

Nein, ich will nichts mehr vor Ihnen verbergen, da Sie mich ebenſo lieben, wie ich Sie liebe. Und an die Stelle der zerſtörten Illuſion iſt nun hoffentlich eine Wirklichkeit getreten. Schenken Sie meinen Worten immer Glauben und ſagen Sie mir ſtets offen, was Sie von mir denken. Ich weiß nicht, ob ich ein Vermächtnis Herrn von Warsbergs an Sie bin; aber das weiß ich gewiß, daß ich Ihnen aus freien Stücken meine Liebe geſchenkt habe.

Ihr aufrichtig ergebener

R. Rolland

Malwida an Rolland

Rom, Freitag 30. Mai 1890

Mein lieber Freund, nun kommt doch noch ein Brief, aber ein Finale, erfüllt von lieblichen und freudigen Harmonien. Nachdem Sie fortgegangen waren, habe ich Ihren Brief geleſen und Ihnen einen innigen Gutenachtgruß geſandt, der Ihnen hoffentlich friedlichen Schlummer geſchenkt hat. Nun iſt alles klar zwiſchen uns, nichts vermag uns mehr zu trennen und zu beunruhigen, nicht einmal die

bevorſtehende räumliche Entfernung, denn ich trage Sie im Herzen und weiß auch, daß ich in dem Ihrigen fortleben werde. Es fiel mir ſehr ſchwer, Sie hier allein zurückzulaſſen, und ich habe zum Teil auch deswegen meine Abreiſe hinausgeſchoben. Muß man ſich aber einmal den Anforderungen des Lebens unterwerfen, ſo läßt ſich alles leichter ertragen und bewältigen, wenn man in ſeinem Herzen eine Zuflucht hat, wo alles licht und klar und unerſchütterlich iſt.

So wie Sie in dieſem letzten Brief ſich zeigen, ſo wünſche ich Sie mir: als nordiſcher Menſch Ihre Perſönlichkeit kraftvoll entwickelnd und in der göttlichen Schönheit des Südens zum Dichter werdend. Iſt dies nicht der fauſtiſche Weg? So wird Fauſt zum Mann der Tat, der Gutes vollbringt und mit ſeiner idealen Geſinnung auf alles wirkt, was ihn umgibt, wie die Sonne ihre Strahlen ausſendet zum Segen der Natur. Dies iſt Ihre Zukunft, ich ſage es Ihnen voraus, und ich bin glücklich in dieſem Gedanken, denn die Welt bedarf der Sendboten des Ideals, und wer weiß, vielleicht iſt dies die Leuchte, die einſt die Menſchheit zu einem noch tiefer in Gott wurzelnden Leben vereinen wird. (— — — — —)

Ich möchte auch noch über einige kleine Wünſche wegen Ihres Einfluſſes auf andere Menſchen mit Ihnen ſprechen. — Leben Sie wohl, mein lieber Freund, auf Wiederſehen morgen, wenn das Wetter es erlaubt.

Ihre Freundin

Geſchrieben am Morgen des 16. Juni 1890 in Rom *.

Ärmer wurde die Welt und immer ärmer und ärmer,
Öde und Einſamkeit wurde es rings um mich her.

* Urſprüngliche Faſſung des im „Lebensabend einer Idealiſtin“ veröffentlichten Gedichtes

Wenn die Frühlinge wieder erſchienen,
Neue Blüten der Flur brachten mit lächelndem Gruß,
Schied mir ein Freund, ein Bruder, die teure Verwandte
In das dunkle Land, aus dem es Rückkehr nicht gibt.
Und das Herz wurde ſtill, in ruh'ger Entſagung,
Harrend des Rufs, der auch mir, jenen zu folgen, ertönt.
Da erklangen ganz plötzlich Harmonien wie Grüße,
Führten die Seele mir in ihre Heimat von oben zurück;
Geiſter, Begnadete ihr, die längſt ich liebend verehrte,
Wieder ſpracht ihr zu mir des Troſtes erhabenes Wort,
Hobt den Schmerz auf Flügeln in jene ſeligen Fernen,
Wo er entſühnt und befreit göttlichem Glück ſich vermählt.
Und ich lauſchte und lauſchte in Andacht verſunken,
Auf den Knien lag ich im Geiſt, ewger Offenbarungen voll –
Deine Hand war's, o Freund, die jene Klänge entlockte
Und zu liebendem Dank innig mein Herz dir verband;
Scheid ich, ſchwebt nun dein Bild im Verein mit jenen Großen,
Von Harmonien umtönt, in die Ferne mir nach.

Ende Juni 1890 trat Malwida ihre gewohnte Sommerreiſe nach Deutſchland und Frankreich an, zunächſt über Florenz nach München, wo ſie ſich bei ihren Freunden Lenbach aufhielt.

Malwida an Rolland

Florenz, 24. Juni 1890

Lieber Freund, nun kann ich Ihnen nur mehr ſchriftlich einen Gutenachtgruß ſenden, der leider ohne Echo bleibt. Der lieben Gewohnheit will ich aber wenigſtens heute abend noch nicht entſagen, und ſo möchte ich Ihnen ein paar Worte ſchreiben. Ich habe den ganzen Tag an Sie gedacht und hier war es mir, als käme ich zu Ihnen, ſo ſehr ſind Sie für mich mit Florenz verbunden. Leider

war heute das Feſt des heiligen Johannes und daher alles geſchloſſen, ſonſt hätte ich Zeit genug gehabt, die Galerien zu beſuchen. Ich konnte nur Santa Maria Novella, die ſpaniſche Kapelle und San Lorenzo ſehen, doch ohne die Mediceergräber.

Jetzt möchte ich noch die ſchöne Wagenfahrt über die Hügel machen. Es iſt heißer hier als in Rom und obgleich ich Florenz liebe, ſehe ich nun doch, daß Rom meinem Herzen näher ſteht. Ich habe Heimweh nach der Campagna, nach der Villa Mattei, nach Beethoven und Bach und nach dem, der ſie mir geſpielt hat. Es war ſo ſchön und erhebend, zu ideal, um länger zu währen. Darum wird es auch nie wiederkehren, das fühlte ich geſtern abend und ich weiß es, denn mein ganzes Leben iſt ſo geweſen: nur Fragmente, – vielleicht um meine Seele für das Ewige empfänglicher zu machen. Aber es war ſchön, beglückend und troſtreich. Die Erinnerung daran iſt mir unausſprechlich teuer.

Leben Sie wohl, lieber Freund, ich ſegne Sie und liebe Sie.

Ihre Freundin

Rolland an Malwida

Rom, Mittwoch 25. Juni 1890

Liebe Freundin, es iſt alſo wahr! Sie ſind nicht mehr in Rom! Der Stempel auf Ihrem Brief ſagt es nur zu deutlich; – und nun ſind Sie auch ſchon nicht mehr in Florenz; in dieſem Augenblick entfernen Sie ſich noch weiter von mir und meine Gedanken können Ihnen nur mit Mühe folgen, weil ich die Orte nicht kenne, wo Sie ſich aufhalten. Glücklicherweiſe iſt mir Ihre Gegenwart noch ganz lebendig und läßt mich nicht empfinden, wie leer Rom für

mich geworden. Erinnern Sie ſich an den Vers aus Racines Berenice: „Wie öd und ſchal ward mir der Orient!“

Gleichſam in einer Einöde lebe nun auch ich, denn alles iſt fort, was ich liebe. Alles, nur nicht die unvergängliche Natur, die Kunſt, die ihr entſprang, und der Gott, den wir in unſerem Innern tragen. Zwar laſſen ſie uns die Einſamkeit nicht vergeſſen, aber ſie nehmen ihr den Stachel. Deshalb verbrachte ich geſtern eine Stunde im Anſchauen des Moſes. (Oder tat ich es vielleicht, um im Vorübergehen einen Blick auf Ihre Fenſter mit den geſchloſſenen Läden werfen zu können?) Ich wollte mir ein wenig Zorn holen beim göttlichen Propheten, fand aber nur eine ſchwere und verhaltene Trauer. Dieſer Marmor lebt; eine Seele ſchlummert in ihm; – denn kaum ward er durch zwei gleichgültige und lärmende Gaffer in ſeinem tiefen Sinnen geſtört, ſo erſchien auf ſeinen Zügen jener Ausdruck verächtlicher Wut, den ich vorher vergeblich geſucht hatte; und erſt nachdem die läſtigen Beſucher gegangen waren, verſank er wieder in ſeine hoheitsvolle Schwermut. Heute ſoll mir Sophokles* ein wenig heitere Ruhe ſchenken.

Ach, liebe Freundin, warum ſagen Sie, daß die gemeinſam verlebten Stunden niemals wiederkehren? Warum? Denn auch ich glaube es und fürchte es; und das ganze Jahr hindurch hat mich dieſes Gefühl begleitet; immerfort ſagte ich mir: Es iſt ein Traum, nur ein Traum; – und um ihn nicht entfliehen zu ſehen, ſchloß ich die Augen vor der Vergangenheit und vor der Zukunft; ich lebte ganz in dieſem freundlichen Traum und nun iſt er verflogen. Kehrt er niemals wieder? Aber ſüß – und traurig – iſt es, geträumt zu haben. (– – – – – –)

Man hat mir unſere Muſikhefte zurückgebracht. Die D-dur-Meſſe** werde ich erſt wieder nach meiner Rück-

* Die Porträt-Statue im Lateran-Muſeum

** Die Missa solemnis von Beethoven

kehr hervorholen; aber geſtern habe ich die Sonate Les Adieux geſpielt und darin ein Abbild meiner eigenen Stimmung gefunden.

Auf Wiederſehen, liebe Freundin. Bleiben Sie glücklich und geſund. Ich liebe Sie von ganzem Herzen.

R. Rolland

Malwida an Rolland

München, Donnerstag abend 26. Juni 1890

Lieber Freund, wie Sie ſehen, halte ich noch ſo lang wie möglich an unſerer lieben alten Gewohnheit feſt, den Abend mit Ihnen zu verbringen. Ermüdet von der großen Hitze, die ſich ſogar auf dem Brenner fühlbar gemacht hatte, kam ich hier mit dem Expreßzug ſchon um fünf Uhr an. Lenbachs Diener holte mich mit dem Wagen ab, ſo daß ich ohne jede Schwierigkeit bei ihnen eintraf. Und ich glaubte nach Italien zu kommen, ſo italieniſch mutet es an, ähnlich wie die Helbigſche Villa Lante *, nur noch viel ſchöner; die Umgebung ſogar großartig, die Propyläen (im Stile Athens) ganz in der Nähe, herrliche Bäume und glücklicherweiſe auch heute prachtvolles Wetter. Der liebe Freund und ſeine nette Frau empfingen mich mit der bezaubernden Herzlichkeit, die ihnen, vor allem Lenbach ſelbſt, eigen iſt. Nachdem ſie mir das wundervolle Haus gezeigt hatten, ſetzte er ſich plötzlich an die Orgel und ſpielte, wie er ſeinerzeit im Palazzo Borghese zu tun pflegte. Er hat gar keine muſikaliſche Bildung, aber er hat die Orgel handhaben gelernt und es iſt rührend, wie er mit wenigen Akkorden eine ganze Welt von Gefühlen zum Ausdruck zu bringen vermag. Mir war es doppelt rührend

* In Rom

im Gedanken an unſere Abende, die mir ſo lieb geweſen und die ich unſagbar ſchmerzlich entbehre. Ich habe heute den ganzen Tag an den teuren Freund gedacht, dem ich ſie verdankte, und ich fühlte, wie mein „Heimweh“ täglich größer wird und daß alle anderen freundſchaftlichen Beziehungen mich nicht darüber hinwegtäuſchen können. Hoffentlich erhalte ich hier Nachricht von Ihnen; man wird mich nicht ſo bald abreiſen laſſen.

Ihre Freundin

Freitag morgen

Geſtern abend konnte ich den Brief nicht mehr abſenden, und ſo füge ich heute vormittag noch ein paar Zeilen hinzu. Geſtern ein ganz italieniſcher Tag, Abendeſſen auf der Terraſſe unter ſtilvollen Bogenhallen, bei elektriſchem Licht, das auch den Garten erleuchtete mit ſeinem wunderbaren Springbrunnen aus dem 14. Jahrhundert, ſchöner noch als jener der Villa Barberini. — Heute morgen grauer Himmel und Regen! Wozu die reinen künſtleriſchen Freuden des Südens in ein ſo unwirtliches Klima verpflanzen! Auch Sie, mein Freund, werden dieſe bittere Enttäuſchung erleben. Warum konnte die griechiſche Kunſt nur unter dem gnädigen Himmel Griechenlands ſich entfalten und die ganz nach innen gerichtete Gotik mit ihrer Abkehr von der irdiſchen Schönheit nur im Norden entſtehen? Glauben Sie nicht, daß ich verkenne, was der Norden an ſittlicher Kraft, an heldiſcher Größe hervorgebracht hat, aber in all dieſen heroiſchen Herzen blieb ein ungeſtilltes Verlangen, eine Lebenswunde zurück. Sie konnte einzig durch die Harmonie des Südens geheilt werden, die wie ein Sinnbild idealer Schönheit wirkt, das jede tiefe Seele vorahnend in ſich trägt.

(— — — — —)

Schreiben Sie mir, wann Sie abreiſen. Ich gedenke Ihrer und liebe Sie.

Rolland an Malwida

Rom, Freitag abend 27. Juni 1890

Liebe Freundin, ich erſticke zuweilen, körperlich und ſeeliſch; nicht nur, weil es in Rom ſo heiß iſt, ſondern weil mir Rom mitunter ſo öde erſcheint! Solange ich aber nicht leidend bin, vermag ich zu kämpfen. Ich leſe; ich ſpiele die C-dur-Meſſe von Beethoven; ich habe wieder zu ſchreiben angefangen; dabei finde ich immer wieder meine ſeeliſche Ruhe. Ich habe mir den Sophokles angeſehen, von welcher Abſicht ich Ihnen ſchon ſchrieb, und er wirkte auf mich, wie ich es erwartet hatte, ganz in heiteres Licht getaucht; man ſpürt ſeine befreite und abgeklärte Seele; die meine iſt es noch nicht; deshalb ſteht er mir auch nicht ſo nahe wie andere Meiſterwerke. Aber ich bewundere ihn unendlich. (Dieſelben Gefühle erwecken ſeine Tragödien in mir, wie ich Ihnen ſchon öfter geſagt habe.)

(— — — —) Mein Herz iſt voll Dankbarkeit für alles Gute, was Sie mir erwieſen haben. Bei meiner Abreiſe von Paris ſah ich ohne Angſt, aber voll Trauer der mir bevorſtehenden gänzlichen Vereinſamung entgegen; denn ich hatte beſtimmt erwartet, mit noch tieferer Menſchenſcheu wieder heimzukehren. Ich komme aber im Gegenteil heiterer und mit geläuterter Seele zurück. Wem verdanke ich das? Der heidniſchen Anmut dieſer Natur, die ſo mächtig zu mir ſprach, und dem liebevollen Einfluß eines edlen Herzens, das mich im Streben nach hohen Zielen und in der Verachtung für das Schlechte beſtärkt hat. Ich ſpreche nicht vom hohen Reiz einer gegenſeitigen Freundſchaft. Und ſelbſt für das, was Sie ſich ein wenig

zum Vorwurf gemacht haben, bin ich Ihnen nur um ſo dankbarer; denn wenn ich dabei auch gelitten habe, ſo trug ich dies Leid doch lieber als jenen Mangel an Freundſchaft, der mich bis dahin bedrückt hatte. (– – – – –)

Auf Wiederſehen, liebe Freundin; ſeien Sie vorſichtig und ſchonen Sie ſich. Ich liebe Sie von ganzem Herzen.

R. Rolland

Rolland an Malwida

Rom, Sonntag abend 29. Juni 1890

Liebe Freundin, wie teuer iſt mir Ihre Zuneigung und wie wohl tut ſie mir! Möchte Ihnen die meinige ebenſo wertvoll ſein! (Das klingt ſehr anmaßend).

(– – – –) Ich bin des ungewohnten Lebens, das ich ſeit acht Monaten führe, ein wenig überdrüſſig und ſehne mich nach dem eigenen Heim zurück. Das Hotelleben iſt mir verleidet. Wo ich auch die Ferien verbringen werde, – eines iſt ſicher, daß ich nicht ſpazierengehen will. Ich bin ermüdet vom vielen Sehen, ermüdet von den künſtleriſchen und ſonſtigen Eindrücken; ich möchte ſie gerne ruhen laſſen. Am liebſten würde ich einen Monat ſchlafen und einen Monat ſchreiben. So wie ich mich jetzt fühle, bin ich unfähig zu einer fortlaufenden Arbeit; meine Nerven ſind angegriffen, ich handle nur ruckweiſe; dann ſinke ich zurück und ſtehe wieder auf, um von neuem zu unterliegen. Das heiße ich kein Leben! Ach, nur einen Monat ohne Kunſt, Natur und Muſik, ohne Muſeen, ohne denken zu müſſen! – Ja, das iſt's, was ich mir wünſche! Würde es mir aber geboten, ſo wäre ich wohl nicht mehr empfänglich dafür. Ich freue mich ſehr, daß Ihnen neue künſtleriſche Genüſſe beſchieden waren in jenem kleinen italieniſchen oder attiſchen Winkel (welchem von beiden?),

— wenn es auch nur ein Stückchen platoniſches Italien iſt im Lande des teuren Dürer und Bach. — Nein, ich werde bei meiner Rückkehr nach dem Norden keine bittere Enttäuſchung erleben. Denn der Norden hat mich nie verlaſſen; ich trage ihn im Herzen. Geliebter Norden, ihm danke ich alle Qualen, alle inneren Leiden, die bis in meine Kindheit zurückreichen. Und Sie möchten, daß ich ihn nicht über alles liebe! Iſt uns das Leid nicht tauſendmal teurer als die Freude? (— — — —)

Geſtern überzeugte ich mich, wie richtig das Urteil meines Freundes Suarès über Tolſtois Roman „Die Kreutzerſonate" iſt. Er hatte mir geſchrieben: „Es iſt herrlich und abſtoßend zugleich und wirkt wie das Werk eines genialen Kanzelredners aus dem 15. Jahrhundert, der die Abtötung des Fleiſches predigt." Ich habe den Roman einem meiner Studiengenoſſen, Guiraud, geliehen, der einer der ſtrenggläubigſten Katholiken iſt, die ich kenne (er gehört mindeſtens in den Anfang des Mittelalters). Er nahm das Buch als von meiner Seite kommend mit Mißtrauen entgegen; jetzt iſt er davon begeiſtert. Ich bin es nicht; gerne bewundere ich den Künſtler, aber dem Menſchen *bin ich gram*. Und Sie wiſſen, liebe Freundin, daß mir an denen, die ich bewundere, ohne ſie lieben zu können, nicht viel gelegen iſt. In der Kunſt, wie im Leben gilt meine Liebe nur den Freunden, aber mit meiner Bewunderung bin ich verſchwenderiſch. Und die Welt iſt voll der herrlichſten Werke!

Auf Wiederſehen, liebe Freundin, ich liebe Sie von ganzem Herzen.

R. Rolland

Rom, Mittwoch abend 2. Juli 1890

Meine liebe Freundin, heute in acht Tagen werde ich nicht mehr in Rom ſein; ich reiſe Montag oder Dienstag. (– – – – –)

Ich wollte Rom nicht verlaſſen, ohne die Villa Albani beſucht zu haben. Dort ſah ich Ihr reizendes Orpheus-Relief. Eurydikes ſchwermütige und zärtliche Sehnſucht ergreift die Seele. Aber ich muß geſtehen, daß ich mich hier wie bei der Gruppe * der Villa Ludovisi zu wehren verſuche gegen den Genuß, den mir Werke dieſer Art bereiten; und der Hauptgrund iſt, daß ſie allzuſehr mit meinem Seelenzuſtand übereinſtimmen, allzu ſtarken Widerhall in meinem Herzen finden; ich kämpfe fortwährend gegen meine Neigungen, die, wie mir ſcheint, nicht der vollen Wahrheit entſprechen. So will ich gerne zugeben, daß Mozart nicht der größte aller Muſiker iſt; trotzdem ziehe ich ihn allen anderen vor. Ebenſo Racine. Gerade das Zarte, das von dieſen anmutigen griechiſchen Werken ausgeht, bezaubert mich zu ſehr, und wenn ich wieder zu mir ſelbſt zurückfinde, ſetze ich mich zur Wehr gegen die Freude, die ſie in mir erwecken. In ſolchen Augenblicken glaube ich etwas Weichliches, Gekünſteltes und bis zu einem gewiſſen Grade Süßliches in ihnen zu ſehen. Viel näher liegen mir Werke wie das herrliche Fragment eines Reiterkampfes (in derſelben Villa) – oder ganz einfach nur Natureindrücke wie jene Ausſicht von der Villa Albani auf die großartige ferne Kette der Sabinerberge, inmitten dieſer lieblichen und doch gewaltigen römiſchen Landſchaft. Wenn die Zartheit nicht von der Kraft getragen wird, droht die Richtung eines Perugino in der Kunſt überhandzunehmen, und das Leben läuft Gefahr,

* Elektra und Oreſtes

gleich einer Pflanze glückſelig hinzudämmern. Eine Blume zu ſein, iſt wohl ganz hübſch, aber Menſch ſein iſt vielleicht doch noch beſſer.

Geſtern war ich bei N. N. zum Abendeſſen eingeladen. Ich glaube, es ſind vortreffliche Menſchen, doch bin ich auf dem Punkt angelangt, wo mir die Geſellſchaft der Witzigen und Geſcheiten, ja ſogar der Lächerlichen und etwas Komiſchen (wie am Freitag abend) lieber iſt als das Zuſammenſein mit biederen Alltagsmenſchen (das darf ich aber nicht laut ſagen!). Wenn ich weder lieben, noch mich luſtig machen kann, — bin ich recht unglücklich.

Auf Wiederſehen, liebe Freundin! Sie ſollten doch wenn möglich das Oberammergauer Paſſionsſpiel beſuchen. Ich ginge beſtimmt (meine Mutter hat es mir aus freien Stücken angeboten), wenn ich nicht moraliſch verpflichtet wäre, auf dem Rückweg nach Italien meine Kenntniſſe dieſes Landes noch ein wenig zu bereichern und andrerſeits mich nicht zu lange in Frankreich aufzuhalten. Die ganze letzte Woche habe ich Tag für Tag unſere köſtlichen Spaziergänge und abendlichen Plauderſtunden in Gedanken wieder durchlebt.

Ihr ergebener Freund

Romain Rolland

Malwida an Rolland

München, 3. Juli 1890

Lieber Freund, immer noch bin ich hier, die Freunde und das ſchlechte Wetter halten mich feſt. Es regnet und regnet, und ich muß endlich übermorgen, Samstag, abreiſen. Die Fahrt dauert einen ganzen Tag, Samstag abend hoffe ich in Ems zu ſein. Schicken Sie mir

vor der Abfahrt noch Ihre Pariſer Adreſſe nach Ems, ich erinnere mich der Straße, aber nicht mehr der Hausnummer. Ich ſehe voraus, daß wir dort nicht viel voneinander haben werden, da Sie auf das Land gehen, und wenn Sie in die Schweiz reiſen, gewinnen die Berge Macht über Sie und laſſen Sie nicht mehr los. Vollſtändige Ruhe in ſtärkender Höhenluft wäre jetzt vielleicht auch das Beſte für Sie. Ich finde es ſehr begreiflich, daß Sie ſich danach ſehnen, einen ganzen Monat auszuſpannen, und wohin Sie auch gehen, Sie müſſen unbedingt eine Zeitlang verſuchen, Ihr Gefühlsleben auszuſchalten, wenigſtens ſo viel wie möglich, da Sie ſich doch nicht *ganz* davon freimachen können. Ich bitte Sie, vegetieren Sie ein wenig, es wird der Arbeit nur zugute kommen.

Ihnen die Liebe zum Norden, zum Kraftvollen und Erhabenen, das er hervorgebracht hat, nehmen zu wollen, liegt mir fern; aber erſt geſtern wieder empfand ich ſeine ſchmerzliche Größe beim Anſchauen einer prachtvollen Sammlung der Dürerſchen Kupferſtiche. Welche Phantaſie, welche Unergründlichkeit der Gedanken, welch ideale Auffaſſung im Realiſtiſchen! Aber auch wieviel tiefe Traurigkeit, wieviel herbe Melancholie (nicht nur in dem ſo benannten Blatt), wieviel Sehnen nach Schönheit der Form, ohne ſie erreichen zu können! Ich möchte dieſe Sammlung beſitzen, ſie iſt großartig und man kann viel daraus lernen.

Soeben habe ich wieder, wie jeden Vormittag, zwei Stunden im Atelier zugebracht, heute mit Lenbach ganz allein, was immer ein wahrer Genuß iſt; unter ſeinem Pinſel entſtand ein neuer Bismarck von erſtaunlicher Ausdruckskraft, und wir ſprachen von dieſem Manne, den er ſo genau kennt, und von Garibaldi als von zwei ähnlichen und doch ſo verſchiedenen Charakteren. Der Emſer Aufenthalt wird nach all dieſen Erlebniſſen recht armſelig und eintönig werden, aber das Opfer, das man von Her-

zen bringt, erfüllt die Seele mit Licht und Wärme*. Leben Sie wohl, lieber Freund, und genießen Sie Ihre Reiſe. Ich habe Sie ſehr lieb.

M. Meyſenbug

Rolland an Malwida

Rom, Freitag abend 4. Juli 1890

Liebe Freundin, das Wetter iſt ſchön, ſchön, ſchön; und der Himmel iſt blau, blau, blau. Dies ſchreibe ich Ihnen abſichtlich, damit Sie ſich noch mehr nach Rom zurückſehnen (und auf dieſe Weiſe auch an mich denken, denn allmählich könnten Sie mich doch vergeſſen).

Geſtern abend habe ich zum Abſchied noch einmal den Weg über den Janiculus gemacht — und heute morgen dem „Parnaß“ und der „Schule von Athen“ Lebewohl geſagt. Und nun will ich meine Zelte abbrechen und bis zur Abreiſe nichts mehr ſehen, — als den Himmel und einzig nur den Himmel. Zwar wird er mich noch einige Zeit auf meiner Fahrt begleiten, da ich Italien nicht ſo raſch zu verlaſſen gedenke. In acht Tagen muß ich in Ancona und in vierzehn Tagen in Parma ſein. Dies wenigſtens iſt mein Plan, doch ſoll er mich in meiner Freiheit nicht beeinträchtigen, denn ſonſt würde ich ihn raſch über Bord werfen.

In der letzten Zeit habe ich wieder angefangen zu ſchreiben und war nicht ganz unzufrieden damit, — bis auf eine gewiſſe „weiche“ Eintönigkeit, die allzu ſehr an die umbriſchen Maler erinnert und gegen die ich vergeblich ankämpfe, weil ſie mein Denken einlullt. Ich hoffe auf zwei volle Monate Regen, Kälte und Wind im Norden,

* Malwida verbrachte ihrer älteren leidenden Schweſter zuliebe mehrere Jahre hindurch regelmäßig einige Wochen in Ems.

um meine Spannkraft, ja ſogar ein wenig Herbheit wiederzuerlangen. (Machen Sie ſich nur luſtig über meinen ſeltſamen Wunſch. So *ganz ernſt* iſt es mir nicht damit, aber ein bischen Vergnügen macht mir dieſer Gedanke doch.) Ich habe manchmal Luſt, mich aufzubäumen gegen die ſanfte Tyrannei dieſes Klimas, das mich ſchließlich noch ganz nach ſeinem Belieben ummodeln könnte. Nun haben meine Eltern einen dreiwöchigen Aufenthalt in der Schweiz oder in der Bretagne in Ausſicht genommen. Mein Gott, ſoll ich denn ewig reiſen? Ich habe gar keine Luſt dazu. Ich ergreife ohnehin jede Gelegenheit zum Reiſen und nehme dabei immer tiefe Eindrücke in mich auf. Aber lieber ſuchte ich mir ein hübſches Fleckchen Erde aus, um dort die Zeit mit viel Natur- und wenig Kunſtgenuß zu verträumen. Das will ich ſpäter einmal tun, — wenn ich das wenige, was mir noch fehlt, geſehen haben werde, — d. h. Deutſchland, England, Spanien, Griechenland... uſw. Indien, Japan, Amerika..... und den Planeten Mars!

Auf Wiederſehen, liebe Freundin. Wenn Sie ſo gütig ſein wollen, mir zu antworten, ſo ſchreiben Sie mir diesmal bitte nach Ancona, dann nach Bologna. Ich liebe Sie von ganzem Herzen.

Ihr Freund

R. Rolland

Hier ſchicke ich Ihnen ein Blümchen aus der Villa Albani. Wie ich mich entſinne, haben Sie dieſe Farbe gern.

Rolland an Malwida

Rom, Montag morgen 7. Juli 1890

Liebe Freundin, nun iſt auch für mich der Augenblick gekommen, da ich von Rom ſcheiden muß. Und jetzt erſt lerne ich jenes Gefühl der Schwermut kennen, das andere

beim Anblick dieſer Stadt zu empfinden glauben. Es iſt kein wirklicher Schmerz wie bei der Trennung von geliebten Menſchen. Es iſt eine Art ſtiller Trauer, – ähnlich der „würdigen Trauer", die nach Racine das Weſen der Tragödie beſtimmt.

Ich werde Abſchied nehmen von der Welt der Poeſie, in der ich ſeit neun Monaten mit offenen Augen geträumt habe. Der Traum iſt nicht zu Ende; ohne ihn könnte ich nicht leben. Aber um ihn weiterzuträumen, muß ich das äußere Auge ſchließen und nur nach innen ſchauen. In ſolchen Stunden iſt die Muſik eine holde Zuflucht. Auch ich vertauſche nun das Land des verkörperten Ideals mit dem Land der Proſa und der Wirklichkeit. Ich liebe die Wirklichkeit ſehr; aber wie habe ich gelernt, ſie zu vergeſſen, ſeit ich in Rom bin. In einigen Tagen wird die Illuſion verflogen ſein; dann hat ſich die poetiſche Stimmung umwölkt, und ein bleicher Himmel ſpendet nur mehr fahles Licht. Glücklicherweiſe entſtrömt der Seele im Norden reicheres Leben. Die äußere Sonne erliſcht, um dafür ihre Glut in unſerem Innern zu entfachen. Finden Sie nicht, liebe Freundin, daß es ſchwerer iſt, im lichtarmen Norden als unter dem ſüdlichen Himmel „ohne Seele" zu leben? Denn hier ſpricht aus der Natur eine Seele zu uns.

Auf Wiederſehen, liebe Freundin. Ich liebe Sie von ganzem Herzen.

R. Rolland

Was Sie mir über Ihre Eindrücke von Dürers Werken ſagen, erinnert mich an meine eigenen in Mailand, wo ich nur zwei Tage verbracht habe, von denen ein halber Tag ganz dieſen tiefſinnigen Kupferſtichen gewidmet war.

Ich nehme mir von Rom ein großes Moſes-Bild mit. Ohne von der ergreifenden Wirkung zu ſprechen, die dieſes erhabene Antlitz auf mich ausübt, fühle ich mich dadurch immer ein wenig in Ihre Nähe verſetzt, – weil

San Pietro in Vincoli nicht weit von der Via della Polveriera entfernt iſt.

Malwida an Rolland

Hotel Stadt London, Ems (Naſſau) 8. Juli 1890

Lieber Freund, erſt geſtern abend bin ich hier eingetroffen, nach einer vierzehnſtündigen Reiſe, die mich nicht gerade erfriſcht hat. Lenbachs ſuchten immer wieder nach neuen Gründen, um mich noch länger zu behalten, und waren faſt beleidigt, als ich ſchließlich erklärte, ich müſſe abreiſen. Beim Abſchied ſagte er zu mir, ich ſolle ſein Haus wie das meinige betrachten. Aber ach, dieſes Klima!!! Der geſtrige Tag war wenigſtens noch annehmbar, obwohl ich mich winterlich kleiden mußte; wir hatten nur drei bis vier kurze Regenſchauer und die abendliche Fahrt den Rhein entlang war von melancholiſcher Schönheit; aber dann die feuchte Kälte hier in meinem Zimmer! Was mich jedoch raſch erwärmte, war, daß ich unter den neun Briefen, die mich hier erwarteten, zwei von Ihnen vorfand. Haben Sie herzlichen Dank, lieber Freund! Ich — Sie vergeſſen? Nein, ich bleibe treu, wenn ich von Herzen liebe. Wenn nur auch Sie mir Ihre Freundſchaft bewahren! Ich freue mich ſo für Sie, daß Sie noch das teure Land und ſeinen blauen Himmel genießen können. Stemmen Sie ſich nicht gegen dieſen ſanften Einfluß; haben ſich nicht ſo manche ſtarke und kraftvolle Charaktere unter dieſem milden Himmel entfaltet? Gerade für die zum Kampf geborenen Kinder des Nordens iſt dieſe Harmonie ſo wohltuend; die herbe Größe Dürers hat es mir aufs neue bewieſen. Und Sie ſind noch jung, die Kämpfe werden ſicher nicht ausbleiben; das Leben erſpart ſie keinem, der mit edler Seele vorwärtsſtrebt; ſammeln Sie alſo einen Vorrat harmoniſcher Eindrücke, wie ſie uns der Süden

ſchenkt. Ich bin des Kämpfens müde, es iſt genug und ich flüchte mit Freuden in die Arme der gütigen Mutter Natur, die meine erſte und letzte Liebe ſein wird. Der graue Himmel, der ewige Regen und dieſe Kälte mitten im Sommer, wo man aufleben ſollte, erfüllen mich ſchon wieder mit tiefer Schwermut. Auch ich möchte ſchlafen, doch nicht wie Sie, um auszuruhen von einem Übermaß an Eindrücken und nachher die Arbeit wieder aufzunehmen, ſondern um endlich abzuſchließen mit dieſem Leben der flüchtigen Erſcheinungen und im Schoß der Ewigkeit zu ſchlummern. Meine Geſundheit leidet auch ſchon wieder ſehr unter dem Einfluß des Nordens.

Ich muß lachen über Ihre Angſt vor zu viel Zärtlichkeit. Seien Sie unbeſorgt, es ſteckt ein bischen Widerſpruchsgeiſt in Ihnen, der allzu große Fortſchritte in der Zärtlichkeit nie zulaſſen wird. Aber ich habe dieſen leiſen Zug von Auflehnung, den ich auf unſerem Spaziergang über die Via Appia an Ihnen bemerkte, ſehr gern. Sie haben genug vom Moſes in ſich, um dem Zauber von Elektra und Eurydike * zu widerſtehen.

Verſäumen Sie nicht, in Bologna die Kapelle der heiligen Cäcilie von Francia und Costa anzuſehen, ich liebe ſie ſehr. Dieſen Brief ſchicke ich nach Bologna, hoffentlich erhalten Sie ihn auch.

In inniger Liebe

M. M.

---

* Gemeint ſind die antiken Bildwerke: Elektra und Oreſtes; Orpheus und Eurydike

Bologna, Sonntag abend 13. Juli 1890

(Mit Bleiſtift geſchrieben).

Leſen Sie meine Zeilen nicht, wenn es Ihre Augen anſtrengt. Dieſer Brief enthält gar nichts Intereſſantes.

Liebe Freundin, verzeihen Sie, daß ich Ihnen mit Bleiſtift ſchreibe und daß ich ſeit acht Tagen nichts von mir hören ließ. Ich bin ganz erſchöpft vom vielen Sehen und Herumlaufen. Zum Glück wird meine Reiſe nicht ſo lange dauern, wie ich gedacht habe; denn wenn ich auch noch Venedig, Padua und alles übrige beſuchen müßte, würde ich vermutlich unter der Laſt zuſammenbrechen. Daß ich aber früher als geplant nach Paris zurückkehre, geſchieht nicht mit Abſicht, das ſchwöre ich Ihnen. In meinem törichten Mangel an jeglichem praktiſchen Sinn habe ich gleich zu Anfang für mein Gepäck den Betrag von vier Reiſetagen ausgegeben. Wie ich das gemacht habe, verrate ich Ihnen nicht; es iſt ſchmachvoll! Glücklicherweiſe ärgere ich mich nicht über meine Dummheiten; ich denke gar nicht daran, ſie mir übelzunehmen, – auch nicht den anderen (was noch verdienſtvoller iſt), ich lache vielmehr darüber. Kurz, ich werde eine entzückende kleine Reiſe hinter mir haben, die gerade ihrer Kürze wegen umſo lehrreicher ſein wird; ſie iſt ſehr gut zuſammengeſtellt, was ich allein dem Zufall verdanke. Ich habe dadurch faſt das ganze Werk des Piero della Francesca kennen gelernt, – ſeine Schule, ſeinen Schüler Signorelli, ſeinen Freund Melozzo da Forlì.

Piero iſt ein vortrefflicher Maler. Ich war durch die Ihnen bekannte Stimmung in bezug auf „das Zarte“ doppelt empfänglich für ſeine Kunſt. Endlich einmal ein Maler, der Zartheit und Anmut verachtet und dem es einzig um Wahrheit und Kraft – um Wahrheit vor allem – zu tun

iſt. Sein Hauptwerk ſehe ich nicht in dem Gemälde von Borgo San Sepolcro, ſondern in den Fresken von Arezzo. Sie haben mich zunächſt beinahe mit Schrecken, dann mit Bewunderung erfüllt. Im 15. Jahrhundert kenne ich nur noch Ghirlandajo, der dieſe natürliche Kraft beſitzt. Piero iſt ſogar noch einfacher und ſeine Tragik entſpringt einzig der Beobachtung des Lebens. Seine Empfindungsloſigkeit iſt erſchreckend, wenn er z. B. ohne jede Emphaſe die grauenerregenden Einzelheiten einer Schlacht darſtellt. Dieſelbe Empfindungsloſigkeit, dieſelbe überlegene Unperſönlichkeit in der Beobachtung findet man auch zuweilen bei Signorelli. Dieſe Seelen wiſſen nicht viel von der Liebe; Signorelli kennt wenigſtens den ungeſtümen Haß, aber Piero ſcheint weder zu haſſen noch zu lieben; er *ſieht* einfach und ſein außerordentliches Auge dringt durch allen Prunk der Gewänder hindurch (denn er iſt ein wunderbarer Koſtümkünſtler) bis auf den Grund der ſelbſtſüchtigen Menſchenherzen. Ich kann Ihnen verſichern, daß ich keinerlei Luſt verſpürte, über den alten Salomo zu lächeln, der mit Meßgewand und einem großen flachen Hut bekleidet iſt; — oder über Gottvater, der lächelnd göttlichen Samen ausſtreut über die ſtolze Jungfrau. Alles iſt ſo lebendig, daß die Naivität der Darſtellung und der Erfindung ganz in den Hintergrund tritt; man wird ſelbſt von dieſem Leben erfüllt und glaubt mit vollen Lungen zu atmen. Außerdem haben dieſe noch nie erneuerten Fresken eine, wie ich glaube, einzigartige Friſche der Farben bewahrt; Piero war ja auch einer der erſten Koloriſten ſeiner Zeit. Ein anderes Mal werde ich Ihnen, wenn Sie wollen, von der Auferſtehung in Borgo San Sepolcro erzählen. Was für ein entzückender Fleck Erde! Natur und Kunſt reichen ſich hier die Hand. Möchte dieſes friedliche kleine Borgo San Sepolcro, wo ich der einzige Fremde war, noch lange unberührt bleiben!

Zeit und geiſtige Friſche fehlen mir, um Ihnen einen

langen Brief zu ſchreiben. Aber ich hole es ein anderes Mal nach.

Mit einem Wort, ich habe Cortona geſehen, das prachtvolle Signorellis beſitzt, – Arezzo, Borgo San Sepolcro, Città di Castello, – Urbino, Rimini – Forlì – und um meine Kunſtreiſe mit einem vollendet ſchönen Eindruck zu krönen, bin ich noch hierher gekommen, um die heilige Cäcilie Raffaels zu ſehen. Damit ſchließe ich.

Auf Wiederſehen, liebe Freundin. Ich liebe Sie von ganzem Herzen.

R. R.

Verzeihen Sie dieſe ſchreckliche Schrift und verſuchen Sie nicht, ſie zu entziffern, wenn es für Ihre Augen anſtrengend iſt; wir werden von all dem miteinander ſprechen.

Malwida an Rolland

Hotel Stadt London, Ems 18. Juli 1890

Lieber Freund, Ihr Brief aus Bologna hat mich beruhigt, denn meine Einbildungskraft beſchäftigte ſich bereits mit tauſend unwahrſcheinlichen, doch immerhin möglichen Dingen. Es freut mich ſehr, daß wir für den nächſten Winter ein neues gemeinſames Arbeitsfeld vor uns haben: die Übung im Praktiſchen. Ich habe die allzu praktiſchen Menſchen nicht ſehr gern, aber mir ſcheint, daß Sie doch etwas zu unpraktiſch ſind, denn ich erinnere mich, daß Sie in Rom die geforderte Summe zahlten, ohne darauf zu achten, ob man Ihnen auch richtig herausgab. Ich will Ihnen insgeheim geſtehen, daß dies auch nicht meine ſtarke Seite iſt, aber durch „self-education“ habe ich ein ziemlich befriedigendes Reſultat erreicht. Das iſt wünſchenswert, weil man dadurch einen beſſeren Gebrauch von ſeinem Gelde machen kann.

Ihre letzten Briefe haben mir große Freude bereitet, denn ſie verrieten Ihre gute Laune, und ich mußte öfters lachen, da ich Sie von dieſer heiteren und ſpöttiſchen Seite noch nicht kannte. Dieſe letzte Reiſe muß bezaubernd geweſen ſein und in ihrer Art vollendet. Es fügte ſich gut, daß Sie verhindert waren, ſie noch weiter auszudehnen, denn vor allem Venedig will für ſich allein genoſſen ſein. Könnten wir es doch zuſammen ſehen! Ihre erſte Gondelfahrt auf dem Canal Grande mit Ihnen zu machen, wäre für mich ein ſchöner Augenblick, den ich mir vom Schickſal noch gerne ſchenken ließe. — Alles, was Sie mir von Piero della Francesca ſagen, intereſſiert mich im höchſten Grad. Auf jeden Fall will ich trachten, ihn in Arezzo zu ſehen. Ich begreife, daß Sie nicht gelacht haben, — weder über die Gewandung Salomos, noch über Gottvater, der aus einer Himmelsluke herabſchaut. Wenn ich darüber gelacht habe, ſo geſchah es nur aus reiner Freude, weil ich dieſen Ernſt bei aller Naivität köſtlich fand. Aber warum ſollen Zartheit und Anmut von der Wahrheit ausgeſchloſſen ſein? Sind ſie nicht in Wirklichkeit vorhanden? Leben ſie nicht genau ſo auf dem Grunde ſchöner Seelen wie die Kraft und die Energie? Hoffentlich haben Sie in Bologna die Kapelle der heiligen Cäcilie geſehen (nicht die Heilige von Raffael), mit den Fresken von Francia und Costa, vor allem der Vermählung der heiligen Cäcilie; iſt dieſe vollendete „gentilezza“ nicht auch eine Wahrheit?

(— — — — —) Kurz, ich freue mich, daß Sie in vollen Zügen den Sommer in Italien genoſſen haben und daß Ihnen neben dem Lieblichen auch einmal ein kraftvoller, ja ſogar herber Ausdruck der Wahrheit in Piero und ſeinen Schülern begegnet iſt. Leben Sie wohl, ich liebe Sie zärt.... nein, aufrichtig — es könnte Ihnen ſonſt nicht recht ſein, da Sie der Zärtlichkeit abhold ſind.

Grüßen Sie Mutter und Schweſter.

Rolland an Malwida

Paris, 13 rue Michelet, Freitag 18. Juli 1890

Liebe Freundin, nun bin ich wieder in Paris, und die Liebe der Meinen umfängt mich von neuem; aber *mein* Paris, das ich liebte und bewunderte, habe ich nicht wiedergefunden. (— — —) Geſtern abend hielt ich auf dem Balkon Ausſchau nach meinen Sternen; ach, Sie haben recht, wie ſind ſie bleich und wie iſt hier der Himmel ſo fern von uns! — Es iſt zu Ende mit der Poeſie, in der ich gelebt habe; ich werde nie in dem gleichen Stil wie dort unten weiterſchaffen können; hier fühle ich, wie Spott und Zorn mich übermannen. — Das vergangene Jahr iſt ſo ſchön geweſen, daß es mir ſchon jetzt nicht mehr glaubhaft erſcheint, es erlebt zu haben. Mein Herz iſt von tiefer Schwermut erfüllt, teure Freundin.

Wenn Paris ſeinen Zauber für mich verloren hat, haben dafür die Berge ihn mir vollauf bewahrt. Von meiner Fahrt über den Gotthard war ich begeiſtert. Und dies will viel heißen, denn auf der italieniſchen Seite hatte ich nur anmutige Eindrücke; die Seen haben mich heiter geſtimmt — es iſt wie ein Lächeln der Seele. Wie dann aber der Zug in den Gotthard hineinraſte und ich mich umgeben fühlte von dieſen rieſenhaften Maſſen, dieſen ungeheuren wie für die Ewigkeit aufgetürmten Gewalten, von dieſer göttlichen Kraft, die in ihrem Schoße eine Welt der Tat birgt, — da bin ich wahrhaft glücklich geworden und meine Seele wurde weit. Die geliebte Campagna und die ſanften Albanerhügel ſchenken dem geläuterten Herzen idealen Frieden. In den hohen Bergen aber ſchöpfe ich die Kraft und den edlen Zorn, die zum Kampfe nötig ſind.

Von der Heiligen Cäcilie * in Bologna war ich nicht ſo entzückt, wie ich erwartet hatte. Den Apoll des Parnaß ziehe ich ihr bei weitem vor. Ich muß geſtehen, daß mir die

* Von Raffael

Farbengebung nur mäßig gefällt, beſonders der grelle Himmel, der den Hintergrund zu den fünf Geſtalten bildet. Den ſchwermütig träumeriſchen Ausdruck des Heiligen Paulus und das Lächeln der Magdalena, das eine leiſe Sinnlichkeit verrät, liebe ich übrigens ſehr. Zu meiner großen Freude habe ich dort die reizende Magdalena des Timoteo delle Vite wiedergefunden, die ich mich erinnerte bei Ihnen geſehen zu haben; ich kann Ihnen gar nicht ſagen, wie innig ich mich zu dieſem ſanften, lieblichen Antlitz hingezogen fühle. Mit den Bologneſer Malern kann ich mich entſchieden nicht befreunden, weder mit den Primitiven noch mit den Eklektikern des 17. Jahrhunderts. Ich finde ſie alle ſehr geſchickt, gebildet, fleißig, ehrbar, aber nicht im geringſten künſtleriſch. Sie ſind ziemlich weich und recht tugendhaft, aber reichlich banal und ſehr kühl in ihrem Empfinden. Mein Gott, und wie ſind ſie bürgerlich! Ach, und der bürgerlichen Kunſt vermag ich gar keinen Geſchmack abzugewinnen. Guido Reni dagegen, den ich nicht leiden konnte, habe ich in Bologna ſchätzen gelernt; ich erkannte in ihm eine ernſte verſtandesmäßige Begabung; er komponiert hervorragend; es gelingt ihm beinahe, den Eindruck eines echten Künſtlers zu erwecken. Aber überzeugen kann er mich trotzdem nicht. Domenichino, der mir in Rom nicht mißfallen hatte, kam mir hier abgeſchmackt vor. — Was die alten Meiſter betrifft, ſo empört es mich, wenn Francia mit Perugino verglichen wird. Zunächſt iſt er als Maler, als Koloriſt weit von ihm entfernt. Außerdem iſt ſeine Natur viel einfacher, ehrlich im guten und im ſchlechten Sinn des Wortes (ja, ehrlich kann auch einen ſchlechten Sinn haben!). Perugino fehlt ebenſo wie Francia die Leidenſchaft; aber er beſitzt einen Zug verfeinerter Sinnlichkeit, die das Zarte im allgemeinen vor der ſüßlichen Banalität bewahrt, wie ſie der bürgerlichen Seele eines Francia innewohnt. Er iſt gekünſtelt, aber nie gewöhnlich. Der erſte dieſer beiden

Fehler iſt mir lieber. Im Muſeum von Bologna befindet ſich ein Werk von Perugino, das mir den Genuß der danebenhängenden Francias vollkommen unmöglich gemacht hat; es ſchien mir ſogar für Raffael ein gefährlicher Nachbar zu ſein. — Ich kann nur wiederholen, den Bologneſer Malern in ihrer Geſamtheit fehlt, wie mich dünkt, vor allem eine Haupteigenſchaft, die den Künſtler ausmacht: das feine Empfindungsvermögen, die tiefe Eindrucksfähigkeit, das reiche Sinnen- und Gefühlsleben. Ihre Kräfte ſind dagegen genau abgewogen; ſie haben ein geſundes Urteil und all ihr fleißiges Bemühen beweiſt, daß — —„nascuntur poetae“*. Ich habe die Kapelle der Heiligen Cäcilie** geſehen. Das Ganze hat etwas ſehr Liebenswürdiges; die anmutigen Geſtalten, die läſſigen Gebärden und die lieblichen Landſchaften ſtimmen gut zuſammen. Doch von dieſem Gartenbeet hübſcher zarter Blumen würde ich mir nichts auswählen; nichts davon ſagt mir wirklich zu. Etwas mehr Schwung, etwas mehr Kraft! Hat das Zarte nicht größeren Reiz, wenn es als ein Lächeln der Kraft zum Ausdruck kommt? Es lebe Lionardo! Es lebe Raffael! Das ſind Männer! Männer, die dennoch ein weibliches Empfinden haben!

Ich habe meine Noten hier wieder hervorgeſucht und mich von neuem mit einer Partitur von Rameaus Hippolytos und Aricia vertraut gemacht, die man während meiner Abweſenheit für mich gekauft hatte. Liebe Freundin, dieſes Werk iſt teilweiſe herrlich; ja es enthält wahrhaft erhabene Szenen, ein Parzen-Terzett, das an die Prieſter-Chöre der Zauberflöte erinnert, Arien, die ebenſo ſchön ſind wie die ſchönſten von Gluck, und bedeutende Rezitative à la Wagner, gar nicht zu reden von dem feinen melancholiſchen Zauber des 18. Jahrhunderts. O, ich bin überzeugt, daß Sie über manche

* „Dichter werden geboren“

** Von Francia und Costa

Seiten erſtaunt ſein werden. Sicherlich ſteht dies einzig da in der franzöſiſchen Muſik, und ich habe vor, mir alle Werke Rameaus zu verſchaffen; übrigens kenne ich ſie, weil ich ſie ſchon früher geſpielt habe; aber was ich ſchon vor zwei Jahren bewunderte, finde ich jetzt noch viel ſchöner.

(— — — —) Ich habe die Abſicht, Herrn und Frau Monod in einigen Tagen zu beſuchen. Werde ich Sie nicht auch dort treffen?[4] Auf Wiederſehen, liebe Freundin. Ich liebe Sie von ganzem Herzen.

R. Rolland

Rolland an Malwida

Paris, Montag 21. Juli 1890

(— — — —) Ich habe mich etwas ausgeſöhnt mit Paris, als ich geſtern die Champs Elysées entlang ging vom Arc de Triomphe bis zur Terraſſe der Tuilerien und von da über die Quais bis zum Louvre. Kurz geſagt: einen Louvre gibt es nur in Paris. Ich glaube, es iſt der ruhmvollſte Palaſt, den man der Kunſt geweiht hat. Keines der anderen Muſeen, die ich kenne, beſitzt ſo gewaltige, alles umfaſſende Sammlungen. Aber gerade deshalb fehlt ihm der Reiz jener köſtlichen kleinen italieniſchen Muſeen, deren jedes eine heimiſche Blütenausleſe an Kunſtwerken birgt, die ſich nur in einer Natur von ureigenſtem Zauber entfalten konnten. Beſonders die „blumenhaft zarten" Künſtler, die Perugino, Francia uſw. kommen mir in dem demokratiſchen Durcheinander dieſes großen Kunſt-Magazins wie notleidende Verbannte vor. Das echte Genie dagegen, lebenslang vereinzelt in ſeiner Zeit und in ſeinem Vaterland, geht hier als Sieger hervor. Ich kann Ihnen gar nicht ſagen, wie herrlich mir Rembrandt im Louvre

erſcheint. Nirgends ſonſt, weder im Haag, noch in Amſterdam, hat er mir einen Eindruck von ſolch überragender Kraft gemacht; welche Phantaſie, welche Poeſie, welche Echtheit tiefſten Gefühls! Kein anderer Maler im Louvre ſteht mir ſo nahe; ſelbſt Lionardo da Vinci nicht (ſprich: Wintſchi*). Und ganz leiſe muß ich Ihnen geſtehen, (ſagen Sie es nicht weiter) – Lionardo hat mich bei meinem letzten Beſuch enttäuſcht. Mein Gott, wie iſt er geſchraubt! Früher erſchien mir dies wundervolle Lächeln nie geziert. Was iſt mit meinem Lionardo geſchehen? Es kommt mir jetzt ſo vor, als ob dieſer Mann immer in Salons weile und artige Reden führe, an die er nicht glaubt. Pfui, was für eine Schöntuerei! – Denken Sie nicht, liebe Freundin, daß es immer meine „wilde", der Anmut widerſtrebende Stimmung iſt, die mir nun die Seelen Lionardos verſchließt. Nein, ich habe mich nur in der letzten Zeit ein wenig luſtig gemacht und bin etwas paradox geweſen (das kommt manchmal vor); ich habe das Zarte heruntergeſetzt und doch dürfen Sie mir glauben, daß ich alle Kraft der Welt dafür hingeben würde; aber von Zeit zu Zeit macht es mir Vergnügen, die anderen und auch mich ſelbſt zu necken. – Warum nur habe ich meinen Lionardo nicht wiedergefunden? (Einzig ſeine Gioconda und ſelbſt dieſe erſchien mir nicht mehr ſo groß.) Dafür iſt mir das Verſtändnis für viele Raffaelſche Bilder aufgegangen, und das kleinſte unter ihnen, Apollon und Marsyas, war für mich wie eine Offenbarung; eine ganze Welt von Gedanken liegt in den ſchönen Zügen dieſer beiden Geſtalten. Die Zeichnung, deren Reproduktion ich ſchon an anderer Stelle geſehen habe, gefällt mir noch beſſer. Ich will nun die italieniſchen Zeichnungen im Louvre gründlich ſtudieren. – Ihren Giorgione habe ich geſehen; er iſt allerdings herrlich. Aber wiſſen Sie, teure

* Die Ausſprache dieſes Namens bildete eine kleine Neckerei zwiſchen Malwida und Romain Rolland.

Freundin, ich glaube, daß Ihre Vorliebe für ihn mit Ihrer leidenſchaftlichen Liebe zur Sonne Italiens zuſammenhängt. Von allen italieniſchen Gemälden des Louvre ſpiegelt dieſes Bild ſie am ſtärkſten wieder. Es iſt, als ob wirklich ein Stück ſüdlichen Himmels darin lebte.

Ich möchte Sie zu baldigem Kommen überreden, indem ich Ihnen von prachtvollem Wetter ſpreche, aber ich müßte wahrhaftig zu ſehr lügen. In den letzten Tagen hatten wir Schneewetter und geſtern war ich ganz erſtarrt. Heute ſcheint wieder die Sonne, aber das arme Geſtirn iſt wohl von langer Krankheit erſtanden, denn es iſt furchtbar bleich, ſo daß man ungeſtraft hineinſchauen kann wie der Adler.

Ich wünſche Ihnen noch einige Tage friedlicher Beſchaulichkeit zum Nachſinnen in der Stille des deutſchen Waldes. Aber ich möchte Sie, falls Sie es vergeſſen haben, daran erinnern, daß es auch in der Umgebung von Verſailles ſchöne Wälder gibt.

Auf Wiederſehen, liebe Freundin, ich liebe Sie von ganzem Herzen.

R. Rolland

Rolland an Malwida

Paris, Samstag morgen 26. Juli 1890

(— — — —) Es vergeht kein Tag, an dem ich nicht den Louvre beſuche. Glauben Sie nicht, daß ich erſt ſeit acht Tagen „Rembrandtianer" bin; ich bin es ſchon immer geweſen! Wenn Sie mich zur Zeit meiner Holland-Reiſe gekannt hätten, würden Sie nicht daran zweifeln. Jetzt noch kann ich nicht ohne einen leiſen Freudenſchauer an die „Nachtwache" denken. Sie hat auf mich gewirkt wie Wagnerſche Muſik. Sie können ſich keine Vorſtellung

machen von der muſikaliſchen Kraft, die dieſem Licht entſtrömt. Sonderbar aber iſt es, daß ich jetzt zugleich Rembrandtianer.... und Helleniſt bin. Ich berauſche mich an griechiſcher Kunſt; ich umgebe mich mit griechiſchen Büchern und Reproduktionen; ich leſe Platon und verſenke mich in die Betrachtung der Aphrodite oder der Metopen von Olympia; im Louvre habe ich das Orpheus-Relief und im Park von Verſailles eine mittelmäßige Nachbildung von Elektra und Oreſtes wiedergefunden; ich ſtudiere die griechiſchen Philoſophen Siziliens, die wir beide lieben, und auf meinem Schreibtiſch ſteht eine Abbildung der Ceres aus dem Vatikan, ſo daß meine Augen, wenn ſie vom Buch oder von der Arbeit aufſchauen, ſogleich an ihrer heiteren Ruhe ſich erquicken. Das unmittelbare Ergebnis iſt, daß ich mich meiner Arbeit ſchäme; ſie kommt mir ſo armſelig vor und ich bemühe mich, ſie der großen Göttin würdiger zu geſtalten.

Ich wundere mich nicht mehr über die Vorurteile, die mich ſo lange der Freude an dieſer erhabenen Kunſt beraubt haben. Wieviel Plunder in den großen Muſeen des Louvre oder des Vatikan! Nicht genug damit, daß die Mittelmäßigkeit im Leben vorherrſcht, nimmt ſie auch noch die Unſterblichkeit für ſich in Anſpruch. Im allgemeinen findet man, daß es eine beträchtliche Menge von Meiſterwerken gibt; ich finde im Gegenteil, daß es deren nur ſehr wenige gibt. Die überwiegende Mehrzahl der Werke in den Muſeen iſt weit weniger von Intereſſe für die wirkliche Kunſt als für die Kunſt*geſchichte*, — was nicht ein und dasſelbe iſt. Auf dem Gebiet der Skulptur vor allem füllt das genieloſe Talent die Galerien der Paläſte. Faſt die ganze römiſche Kunſt langweilt mich, und ſelbſt in der griechiſchen Kunſt gefällt mir nicht alles; die Dekadenz iſt mir wenig ſympathiſch. Sie wiſſen, daß ich kein Freund des Laokoon bin; viele unbeſtrittene Talente der Blütezeit mißfallen mir; Myron, Skopas und Polyklet

liebe ich nicht ſehr; ich weiß, daß man nur wenig von ihnen kennt, aber man ſpricht eben nur von dem, was man kennt.

(— — — —)* Sie verlangen zu viel von mir, liebe Freundin, wenn Sie wollen, daß ich mich nicht „ärgern" ſoll, nicht einmal ein klein wenig ärgern ſoll! Gegen dieſe Ungerechtigkeit lehne ich mich auf. Erlauben Sie mir, von Zeit zu Zeit mich etwas zu „ärgern". Sonſt.... ſonſt, müßte ich Ihnen zu meinem Leidweſen ungehorſam ſein. So ſehr ich mich auch in die antike Skulptur vertiefe, meine Seele iſt noch nicht zum griechiſchen Marmor geworden; ich fürchte, ſie wird es auch nie werden. Nein, liebe Freundin, Sie müſſen mir ſchon erlauben, zugleich fröhlich und traurig, hingeriſſen und entmutigt zu ſein. In der Begeiſterung wie in der Verachtung ſind alle meine Gefühle, das ſchwöre ich Ihnen, ſtets von gleicher Naivität. Aber, verſtehen Sie mich recht, liebe Freundin, es iſt weder ein Mangel an Vertrauen noch an Offenheit, wenn man nicht alles ſagt, was man denkt, — nur muß das, was man ſagt, immer wahr ſein. Auch iſt dies ein Geſetz des guten Geſchmacks und der helleniſchen Kunſt. Erinnern Sie ſich an Agamemnons Opfer Iphigeniens, wie der Bildhauer Agamemnon mit dem Zipfel ſeines Mantels Iphigenien verhüllen läßt, um nicht den Ausdruck eines vielleicht häßlichen Schmerzes zu zeigen, der durch ſeine Maßloſigkeit die ernſte Größe des Ganzen ſtören würde.

Ich möchte nur wiſſen, warum Sie hinter meinen Neckereien „Verdruß" vermuten. Sehe ich denn, wenn ich ſcherze, wie ſo ein armer Menſch aus, der Zahnweh hat und ſich mit verdrießlichem und zuſammengezogenem Geſicht zum Lächeln zwingt? Das ſollte mich doch wundern. — Aber ich vergeſſe, daß Sie ſeit einem bewußten Abend mißtrauiſch geworden ſind; Sie haben Angſt vor meinen

* Von hier an beziehen ſich Romain Rollands Worte auf einen unveröffentlichten Brief Malwidas.

„Überraſchungen". Was tun, liebe Freundin? Die Weisheit der Griechen hat es gelehrt: „Sich über nichts wundern"! Laſſen Sie uns alſo von den Griechen die Regeln der praktiſchen Moral ſowie die Geſetze der Kunſt annehmen. Auf Wiederſehen, liebe Freundin. Seien Sie mir nicht böſe, wenn ich ein wenig ſcherze. (— — —)

Ich liebe Sie von ganzem Herzen.

R. Rolland

Am 29. Juli war Malwida zu längerem Aufenthalt im Hauſe ihrer Adoptivtochter Olga Monod-Herzen in Verſailles eingetroffen.

Malwida an Rolland

Verſailles, Donnerstag 31. Juli 1890

Ich ſitze im Garten, die Luft iſt warm, der Himmel iſt blau, und wir ſind nur anderthalb Stunden voneinander entfernt. Und dennoch — warum ſcheinen Sie mir weiter entrückt als in der ganzen Zeit, da ein bleierner Himmel, Regen und größere Entfernung uns trennten? Ich kann es mir nicht erklären, aber *es iſt ſo*. Es ſtimmt mich traurig, doch ergebe ich mich darein, wie ſo oft im Leben. Ich hatte mich ſo darauf gefreut, Sie wiederzuſehen, aber es machte mir den Eindruck, als hätten Sie Eile gehabt, wieder fortzugehen. Sollte der griechiſche Marmor Sie angeſteckt haben oder der zurückhaltende Pariſer wieder zum Vorſchein kommen? Die erſte Vorausſetzung wäre mir lieber, denn der griechiſche Marmor vermag die ſchönſten Regungen der menſchlichen Seele wiederzugeben, — aber der Pariſer!!! — Die ganze Zeit über war es der briefliche Verkehr, der einen kleinen Erſatz bot für die mündliche Ausſprache; ſoll dies nun zu Ende ſein? Hoffentlich nicht, es würde mir zu leid tun, obwohl es mir vorkommt, als

wären Sie faſt ſchon entſchwunden gleich einem Traum. Es iſt eben mein Schickſal!

(— — — —) Ihr Blumenſträußchen ſteht noch friſch vor mir. Leben Sie wohl und wo Sie auch weilen mögen, bleiben Sie, wie Sie ſind, und ſeien Sie geſegnet.

M. M.

Rolland an Malwida

Paris, Freitag morgen 1. Auguſt 1890

Liebe Freundin, es iſt nicht erſtaunlich, daß ich Ihnen jetzt weiter entrückt erſcheine als bisher. Mein Idealismus verſteht dieſes Gefühl nur zu gut und teilt es vielleicht ſogar; aber es iſt natürlich, daß Sie ſich darüber verwundern; noch weniger würde dieſes Gefühl von denjenigen verſtanden werden, die keine ſo großen Idealiſten ſind wie wir beide. Ich bin es in *erſchreckender* Weiſe, und es wird mir nicht leicht, mein geheimſtes Denken hierüber zu enthüllen. Ausgenommen wenn ich in Leidenſchaft gerate, fühle ich mich denen, die fern von mir weilen, näher als den Menſchen, die ich vor mir ſehe. Denn ihre äußere Erſcheinung iſt für mich weniger das Spiegelbild ihres Weſens, als vielmehr ein Schleier, der ſich zwiſchen ihnen und mir ausbreitet. So iſt es unvermeidlich, daß ich im perſönlichen Zuſammenſein viel zurückhaltender bin als in meinen Briefen. Wenn ich ſchreibe, ſteht nur der Gedanke vor mir. Beim Sprechen aber gewahre ich (ausgenommen in der Leidenſchaft oder Aufregung) die menſchlichen Schranken, die uns — ach — voneinander trennen. Nur, ſchreiben Sie mir nicht mehr ſolche Dinge wie: „Es machte mir den Eindruck, als hätten Sie Eile gehabt, wieder fortzugehen.“ Ich fürchtete ganz einfach, Sie zu ſtören, Sie vielleicht zu langweilen. Und wenn Sie mir auch erwidern: „Sie langweilen mich nie“, ſo laſſe

ich mich doch nicht davon überzeugen, denn ich bin mir ſelbſt zu oft langweilig, um nicht auch einmal den anderen damit zur Laſt zu fallen.

Ich war melancholiſch in den letzten Tagen; vielleicht iſt noch ein kleiner Reſt davon übrig geblieben (ich ſage es Ihnen, damit Sie etwaige Übertreibungen dieſes Briefes milder beurteilen). Zunächſt fühlte ich mich nicht recht wohl, denn ich hatte Halsweh. Dann befiel mich wieder jenes innere Unbehagen, das Sie kennen — — Mißmut? Melancholie? Mutloſigkeit, die von Zeit zu Zeit wie ein Nebel dem Meer von Sorgen und Leiden unſeres Herzens entſteigt. Dagegen läßt ſich nicht ankämpfen, man muß den Dingen ihren Lauf laſſen. Wie der aufſteigende Nebel eine Zeitlang in der Luft ſchwebt, um dann wieder herabzufallen, ſo überkommt uns zuweilen auch die Traurigkeit, um dann wieder zu entweichen.

Meine eigene Schwermut wurde noch vermehrt durch die Sorgen anderer und durch kleine äußere Verdrießlichkeiten. Suarès hat mir ein Manuſkript geſchickt mit dem Auftrag, es beim „Figaro“ abzugeben. Das habe ich getan, ohne es vorher zu leſen, da er mich nicht dazu ermächtigt hatte. Aber ich fühlte, daß es ein letzter Verſuch meines Freundes war, ſein Gewiſſen zu beruhigen und ſich im Fall des Mißlingens doch in Zukunft ſagen zu können, daß er alles getan habe, um ſich durchs Leben zu bringen; das Leben aber hat nichts von ihm wiſſen wollen. Da ich nun im voraus faſt überzeugt bin von der Ausſichtsloſigkeit dieſes Schrittes, habe ich für ihn und für mich darunter gelitten. Dann mußte ich mit verſchiedenen Freunden zuſammenkommen, die mir nicht ſehr ſympathiſch ſind, mich aber zu lieben behaupten. Ich leide ſehr unter dem Zwang, den ich mir auferlegen muß, und möchte den Mut haben, mit ihnen zu brechen, fürchte aber, ihnen weh zu tun (und vielleicht täte ich ihnen nicht einmal weh).

Außerdem gibt es auch Tage, an denen ich einen beſonders ſtarken Haß auf die moderne Kunſt und auf das moderne Leben habe. Dann genügt das bloße Blättern in einem Roman, der Blick in eine Zeitung, das Auffangen eines Wortes! (— — —)

Liebe Freundin, dieſes ganze moderne Leben erregt meinen Zorn und iſt mir zuwider. Suchen Sie mir ein kleines Kloſter auf Bergeshöhe, unter einem ſehr ſchönen Himmel, mit wenigen aber herrlichen griechiſchen Statuen, mit den Werken von Bach und Beethoven (in Ermangelung eines idealen Mozart, wie ich ihn gerne haben möchte) und mit noch einigen anderen Dingen, — und ich werde ſofort Mönch. Ich begreife Suarès, der ſich hinter Schloß und Riegel in ſeinem Zimmer verbarrikadiert, (er, der immerhin die moderne Kunſt liebt, während ich ſie doch haſſe). Ich hätte Luſt, mir das Haar zur Hälfte raſieren zu laſſen, wie einſt die Griechen, damit ich nicht mehr in Verſuchung komme auszugehen. Zu Ihnen allerdings gehe ich gerne. Wenn ich Sie aber ſeltener beſuche, als ich möchte, ſo dürfen Sie mir dies nicht als Mangel an Freundſchaft auslegen; bedenken Sie, daß ich hier doch etwas gebunden bin, — — — ach, ſehen Sie, Sie werfen mir zuweilen mangelnde Zuneigung oder Stolz vor. Ich bin aber immer noch nicht ſtolz genug, ſonſt würde ich Ihnen nicht ſtets meine Schwächen und meine Niedergeſchlagenheit eingeſtehen oder wenigſtens andeuten, ſondern ſie ſorgfältig in mir verſchließen. Sie taten unrecht, ſich mit mir zu befreunden, denn ſehen Sie, ich bin ein Freund, der immer Kummer bereitet.

Wenigſtens kann ich Ihnen verſichern, daß ich durch dieſe Zeilen meine gute Laune beinahe wiedergewonnen habe. Denken Sie alſo, wenn Sie zu Ende geleſen haben, nicht mehr an den Anfang meines Briefes.

Was wollen Sie damit ſagen, daß ich „faſt ſchon entſchwunden ſei gleich einem Traum?“ Ich wollte, es wäre ſo!

(– – – –) Meine Mutter läßt Sie und Frau Monod herzlich grüßen.

Auf baldiges Wiederſehen, hoffentlich!

Ihr ergebener Freund

R. Rolland

Malwida an Rolland

Verſailles, Samstag abend 2. Auguſt 1890

Lieber Freund, ich glaube, mein Brief vom Donnerstag hat Sie etwas verletzt, und ich bitte Sie, mir zu verzeihen. Es ging mir wie Ihnen: ich hatte eine Anwandlung von Schwermut und von Widerwillen gegen das moderne Leben, und dadurch erſchien mir alles in einem düſteren Licht. (– – – –)

Ich werde es nie bedauern, mich mit Ihnen befreundet zu haben, denn ich verdanke Ihnen Stunden reinſter Freude, und der Kummer, den Sie mir bereiteten, iſt gering im Vergleich zu dem vielen Schönen, das mir Ihre Freundſchaft gebracht hat. Erfreuen wir uns doch auch am Abend der letzten roſa Wölkchen, obwohl wir wiſſen, daß ſie bald unſerem Blick entſchwinden. Dankbar genießen wir es, daß uns noch einmal ein idealer Eindruck geſchenkt wird, bevor die Nacht hereinbricht. (– – –)

Leben Sie wohl, lieber Freund! Sie haben wenigſtens den Louvre!

In aufrichtiger Liebe

M. Meyſenbug

Paris, Donnerstag 7. Auguſt 1890

Liebe Freundin, hoffentlich haben Sie ſich nun wieder, äußerlich und innerlich, an den Norden gewöhnt, der Sie vergangene Woche ſo ſchwermütig geſtimmt hat. Was mich betrifft, ſo ſind die Schwankungen meines Barometers ſo regelmäßig geworden, daß ich ſie weniger ſtark empfinde als bisher. Denn täglich ſteht die Hoffnung mit mir auf, um abends der Mutloſigkeit zu weichen; da aber mit jedem Morgen die Hoffnung neu erwacht, darf ich mich nicht beklagen.

Ich habe in ein paar Stunden Maupaſſants Roman „Unſer Herz" geleſen. Dieſen Titel finde ich entſchieden ſehr paſſend für dieſe Leute. Ja, ſo ſieht es in *ihren* Herzen aus. Und dieſes neue Buch ſtellt ſich den vielen anderen an die Seite, die das unerſchöpfliche Gebiet der Liebe *umkreiſen.*

„Mariolle war zunächſt überraſcht und irgendwie erregt, daß die überſchwengliche Leidenſchaft, deren Nahen er vorausempfunden hatte, ſich nicht zwiſchen ihnen einſtellen wollte; aber mehr ſinnlich verliebt, feſſelte er ſich an ſie durch die Liebkoſung".

Dieſes Geſtändnis wird keinen tauben Ohren begegnen. – Seit ich Maupaſſant kenne, reibt er ſein Leben und ſein Talent damit auf, die Liebe zu umflattern, und die Liebe – nicht greifbar – flieht ſeine Lippen wie das Waſſer die des Tantalus.

Ach, ſie glauben, daß ſie ſich nach Herzensluſt und ſolange ſie Geſchmack daran finden, erniedrigen können! Sie glauben, daß ſie ungeſtraft das Tier herauskehren können, den „Mann", wie ſie ſagen (wird es nicht oft genug, zum Beiſpiel in dieſem Roman geſagt?), um dann, wenn es ihnen paßt, den geſunden, den edlen Menſchen wiederzufinden, in der Fülle ſeiner Leidenſchaft, in der kraftvollen

Friſche einer ſtolzen und frohen Seele in einem reinen Körper. Die Natur aber läßt dies nicht zu.

Der Wein behält immer den Geruch des erſten Gefäßes, in das er gefüllt wurde. So trägt auch die Seele bis zum Ende ihrer Tage den Stempel einer verdorbenen Jugend.

Der Widerwille, den dieſes „fin de siècle" den geſunden und manchmal ſogar den verdorbenen Gemütern einflößt, der Peſſimismus der Stärkſten unter den Entmutigten, ihr Geſtändnis der Ohnmacht in der Kunſt, im Glauben, in der Liebe, die verzweifelten fieberhaften Bemühungen all dieſer Dekadenten, die ſich vergeblich anſtrengen und in Verwirrung geraten im Suchen nach Leidenſchaft, Schönheit, Leben, und ſchließlich nur Mißgeburten erfinden und zur Welt bringen oder im allgemeinen Nichts verſinken, – alle Schmerzen, alle Scheußlichkeiten dieſes „fin de siècle" ſind nur billig, logiſch und gerecht, und noch einmal gerecht. Wehe den Ohnmächtigen, wehe den Schwächlingen!

Um auf dieſen Roman zurückzukommen: ich bewundere die Kunſt ſeines Stils und ſeiner Kompoſition, die pſychologiſche Zergliederung, die Einfachheit, mit einem Wort, das Talent. Dies alles beſitzen ſie, was verlangen ſie denn noch? Für mich aber bedeutet es nur ein Stäubchen mehr in der unermeßlichen Sandwüſte der Kunſt, in der man nur Kunſt und wieder Kunſt und nichts als Kunſt findet. Ich frage mich immer: Warum aber hat er dies geſchrieben, warum jenes und nicht lieber etwas anderes? Zweifellos ſteckt viel Wahres darin, und in ſeiner Art iſt es ſogar ziemlich gut geraten. Aber viele andere Werke erreichen denſelben Grad von Wahrheitstreue, der uns gleichgültig läßt. So gut er dieſen Roman geſchrieben hat, könnte er auch tauſend andere ſchreiben, wenn ihm tauſendjähriges Leben beſchieden wäre; zum Schluß würden ſie alle denſelben ſchalen Geſchmack im Munde hinter-

laſſen wie dieſer Roman, den ich beiſeitelege, um ihn nie wieder zur Hand zu nehmen.

Es geht mit den Kunſtwerken wie mit den Menſchen. Da iſt die ungeheure Maſſe, die zu leben ſcheint und ſich verläuft wie eine unüberſehbare Schar vergänglicher Larven; ihr Daſein iſt nur ein Widerſchein der ſeltenen Menſchen, die wirklich Menſchen ſind und ſich ihr Leben ſelbſt geſchaffen haben.

Im zweiten Teil des Fauſt ſagt Thales: „'s iſt auch wohl fein, ein wackrer Mann zu ſeiner Zeit zu ſein." Und Proteus antwortet:

„So einer wohl von deinem Schlag!
Das hält noch eine Weile nach;
Denn unter bleichen Geiſterſcharen
Seh' ich dich ſchon ſeit vielen hundert Jahren."

Aber was liegt daran, ob es einen mehr oder weniger gibt in dem Haufen dieſer Schemen? Und was hat es zu bedeuten, ob ſie gut oder ſchlecht dargeſtellt ſind; Widerſchein bleibt immer nur Widerſchein.

Liebe Freundin, verzeihen Sie, ich merke ſoeben, daß ich ein ſehr langes Selbſtgeſpräch gehalten habe. Ich glaube, ich war in Zorn geraten. Geben Sie Maupaſſant die Schuld.

Mein Großvater fährt heute nach Nivernais; aber mein Vater wird, glaube ich, ſeine Reiſe in die Schweiz aufgeben; im letzten Augenblick fehlt ihm die Luſt dazu. Jedenfalls bleiben wir anderen hier. Auf baldiges Wiederſehen, teure Freundin, ich liebe Sie von ganzem Herzen.

R. Rolland

Und Sie, meine Freundin, haben auch Sie Stunden der Mutloſigkeit, — könnten wir ſie zuſammen verbringen, ſie mildern, indem wir ſie teilen!

Malwida an Rolland

Verſailles, Freitag 8. Auguſt 1890

Ich danke Ihnen, mein lieber Freund, für Ihren Brief, durch den Sie mir noch teurer geworden ſind als bisher. Ich ſehnte mich ſehr nach ein paar Worten von Ihnen, und nun hat mir Ihr Zorn und das, was er Ihnen entlockt hat, eine jener heiligen Freuden verſchafft, die bedeutungsvoll ſind in unſerem Leben. O, bleiben Sie ſo kühn, ſtolz, rein wie die Seele der Berge, die Sie ſo ſehr lieben! Wie recht haben Sie: Nur auf die ſchöpferiſchen Menſchen kommt es an; mögen die Schemen verſchwinden in den Formen der Erſcheinungswelt; was niemals eine Seele gehabt, hat auch nie wirklich gelebt trotz allen Blendwerks der ſogenannten Realiſten. Ich hatte dies kürzlich in einem *ſchlechten* Gedicht ausgeſprochen, als ich auf der Reiſe nach Ems den Rhein entlang fuhr; der letzte Vers iſt noch nicht vollendet, ſonſt hätte ich es Ihnen gegeben, damit Sie ein beſſeres machen, aber Ihr Brief iſt ja ſchon eines. Über „Unſere Herzen“ * urteile ich wie Sie, ich habe es in München geleſen und finde ſogar auch den Schluß unkünſtleriſch, ganz einfach gräßlich. Geſtern gab mir Monod den letzten Roman von Bourget, ich habe erſt einige Seiten darin geleſen, aber bereits geſehen, daß es ſich wieder um die gleiche Sache handelt; dieſe „Männer“ bilden ſich ein, die Frauen zu kennen, weil ſie vielleicht mehrere geſehen haben, die unter dem falſchen Reiz des Modernen doch nur Dirnen ſind, trotz dem Nimbus, mit dem dieſe Herren ſie umgeben. Und ſie haben die Kühnheit, dieſe Exemplare als weiblichen Typus hinzuſtellen. Ich will einen Artikel ſchreiben über dieſe „Herzen“, denn das Buch von Bourget heißt: „Ein Frauenherz“. Dieſe Herzen ſind herzlich widerwärtig.

(– – – –)

* „Unſer Herz“

Leben Sie wohl, auf baldiges Wiederſehen, liebſter Freund!

M. Meyſenbug

Rolland an Malwida

Paris, Sonntag 10. Auguſt 1890

(— — — — —) Das Lenbachſche Bild[5] hat mich tagelang verfolgt. Ich hätte Angſt, mich von dieſem Manne malen zu laſſen; ein Blick, der ſo tief auf den Grund der Seele taucht, flößt mir Schrecken ein. Glauben Sie deshalb nicht, daß ich ein Verbrechen im Innern meines Herzens verberge. Nein, aber — ich gebe mich nicht gern preis; Sie wiſſen das wohl, Sie, die es mir vorwarfen — — einſt (wie lange iſt dies ſchon her!). Jetzt aber haben Sie keinen Grund mehr, mir dieſen Vorwurf zu machen. Wie viele Dinge wiſſen Sie ſchon! Und Sie erlauben mir gewiß, mein Haus (meine Seele) vor der Neugierde der anderen zu verſchließen, wenn Sie den Schlüſſel dazu beſitzen.

Habe ich Ihnen ſchon geſagt, was ich unter der künſtleriſchen Form des *muſikaliſchen Romans*, der *muſikaliſchen Dichtung* verſtehe? Der Stoff des gewöhnlichen Romans (gleichviel ob Roman, ob Theaterſtück) beſteht weſentlich aus Begebenheiten; das heißt entweder aus einer „Handlung" (wie in der franzöſiſchen Dichtkunſt von der klaſſiſchen Tragödie bis zum zeitgenöſſiſchen Roman) oder aus einer logiſchen Kette von Handlungen, die ein Leben ausmachen, oder aus mehreren ineinandergreifenden Schickſalen (wie zum Beiſpiel beim großen Tolſtoiſchen Roman — ich ſpreche von ſeiner früheren Schreibweiſe). Der Stoff des muſikaliſchen Romans muß das Gefühl ſein, und zwar vorzugsweiſe das Gefühl in ſeinen allgemein menſchlichſten Formen, getragen von der

ganzen Kraft, deren es fähig iſt. Er darf nicht zur „pſychologiſchen Analyſe“ werden, wie man heute ſagt (dieſe ſollte der Kritik und der Philoſophie vorbehalten bleiben), ſondern er muß das Gefühl immer neu aufleben laſſen in der Verkleidung dieſer oder jener Erſcheinung, dieſer oder jener Geſtalt, die wirklich nur da iſt, um *Trägerin* dieſes Gefühls zu ſein, um es in ſich zu verkörpern, es zu leben, darüber zu ſiegen oder von ihm beſiegt zu werden. Alle Teile des muſikaliſchen Romans müſſen dieſem allgemeinen und ſtarken Empfinden entſpringen.

Wie eine Symphonie aufgebaut iſt auf einigen Tönen, die ein Gefühl zum Ausdruck bringen, das im Verlauf des Stückes ſich nach allen Seiten hin entwickelt, wächſt, ſiegt oder unterliegt, – ſo muß ein muſikaliſcher Roman das freie Aufblühen eines Gefühls ſein, das Seele und Weſen dieſes Romans beſtimmt. Das Gefühl, das im „Moſes“ oder in gewiſſen Beethoven-Adagios Geſtalt geworden iſt, kann im Weltall der Kunſt auch eine andere Form annehmen. Es handelt ſich nur um das Können. Die Rolle des Romandichters beſteht zweifellos darin, den lebendigen Faden zu ſuchen, aus dem das poetiſche Gewebe des Gefühls ſich am beſten entwickelt. Vor allem aber wird er dieſes Gefühl in ſeiner ganzen Tiefe empfinden, folglich Dichter ſein müſſen. Denn in der Welt der Wirklichkeit hat das Gefühl ſelten Kraft und Zeit genug, ſich vollkommen frei zu entfalten; jeden Augenblick wird es vom Alltagsleben gezügelt oder unterdrückt. Die äußere, ja ſelbſt die innere Beobachtung des wirklichen Lebens genügt alſo noch lange nicht; man muß eine Dichterſeele haben, um von ſich aus ſehen und erleben zu können, was ſein *ſollte* und was übrigens viel wirklicher *iſt* als die „Realität“. Dies iſt die Vorſtellung, die ich mir vom muſikaliſchen Roman mache. Ein weſentlich Dichteriſches zu ſein, darin beſteht ſein Reiz und ſeine Gefahr. Ein Roman im Dienſt der Liebe wird beinahe zur Ode in

Geſprächsform; ein vom Gefühl der Verachtung beherrſchter Roman nimmt eine Wendung ins Dithyrambiſche; das lyriſche Element hat bald alles durchdrungen, alles eingehüllt. Aber wie der milde blaue Himmel und das göttliche Licht des Südens iſt die Poeſie die einzige Atmoſphäre, in der das ideale Leben, das Leben im wahrſten Sinn des Wortes ſich voll auswirken kann.

Nach all dem Geſagten werden Sie wiſſen, daß ich – ſoviel an mir liegt – dieſe Theorien anwende ſeit – (ich weiß nicht genau ſeit wann, aber nicht erſt ſeit geſtern, ſicher ſchon bevor ich an dieſe Theorien gedacht habe). Aber leider bin ich beſtändig „unruhig", bewegt, fiebernd (ſeeliſch, nicht körperlich). Trotz des machtvollen Blickes meiner gelaſſenen Ceres, die ich vor mir habe, flieht mich die heitere Ruhe; ich werde immer von irgendeinem Gefühl gequält (wofern ich nicht in Träumerei verſinke); es iſt ein Wunder, wenn das Gefühl, das mich beherrſcht, in Einklang ſteht mit demjenigen, das ich darſtellen will; andernfalls bleibt nichts übrig als zu warten und ſeinen Ärger zu verbeißen; ich tue es oft.

(– – – –) Viel Glück Ihrem lieben Edouard*, den ich von ganzem Herzen bedaure; ich haſſe die Prüfungen, obwohl ich ſie faſt immer gut beſtanden habe. Aber ſie machten mich krank und ich ſchämte mich oft, Erfolg gehabt zu haben, wo andere, Tüchtigere als ich, geſcheitert ſind. Doch die Welt braucht nun einmal äußere Beweiſe für den inneren Wert; geben wir ſie ihr, wenn es möglich iſt; wenn nicht, – muß ſie ohne uns fertig werden.

Auf baldiges Wiederſehen, liebe Freundin, ich liebe Sie von ganzem Herzen.

R. Rolland

---

* Der älteſte Sohn von Malwidas Adoptivtochter Olga Monod-Herzen ſtand gerade im Examen.

Malwida an Rolland

Verſailles, Dienſtag 12. Auguſt 1890

(— — — —) Ich habe Ihnen geſtern nicht gedankt, daß Sie mir den Schlüſſel zu „Ihrem Hauſe“ anvertraut haben. Er iſt mir ein geheiligter Schatz, den ich mit frommer Sorgfalt hüten werde.

Ihre Freundin

M. Meyſenbug

Malwida an Rolland

Verſailles, Sonntag morgen 17. Auguſt 1890

Lieber Freund, der Gedanke, daß Sie vielleicht nicht nach Rom zurückkehren, beunruhigt mich ſehr. Dies wäre für mich ein tiefer Kummer, für Sie jedoch in gewiſſer Beziehung vielleicht gut, um Ihnen die Erneuerung eines ſchmerzlichen Kampfes zu erſparen, und wenn dem ſo iſt, will ich meine Klagen zum Schweigen bringen. Aber wie iſt doch das Leben ſo gegen alle Vernunft, wie ſtoßen doch die einfachſten und beſten Dinge auf unnötige Hinderniſſe. Zum Beiſpiel könnten Sie jetzt ſo gut vierzehn Tage bei uns verbringen, wir haben zwei unbewohnte Zimmer, am Vormittag könnten Sie in aller Ruhe Ihre Arbeit vollenden, nachmittags nach Belieben mit uns oder allein ſpazierengehen und abends muſizieren. Ich ſprach geſtern mit Olga darüber, auch ſie hätte es ſehr gefreut. An Ihrer Arbeit liegt mir unendlich viel, ich hätte ſie gern vollendet geſehen und ich begreife ſehr wohl, daß Sie Ruhe und vollkommene Freiheit brauchen, um ſie zum Abſchluß zu bringen. Beides fänden Sie hier. Und vielleicht wäre es für Ihre Zukunft entſcheidend, ich habe ſo ein Vorgefühl davon. Auf alle Fälle würde es ſich lohnen,

einen Verſuch zu machen. Nun aber geht es nicht und es wäre doch ſo natürlich. (— — — —)

Ich liebe Sie zärtlich (darf ich es wieder ſagen?)

M. Meyſenbug

Rolland an Malwida

Paris, Sonntag abend 17. Auguſt 1890

Liebe Freundin, ſoeben kehre ich zurück, nachdem ich Sie geſehen und geſprochen habe, finde Ihren Brief vor und muß darauf antworten; denn es liegt mir zu viel daran, unſeren Briefwechſel neben und trotz unſeren Geſprächen fortzuſetzen; ich verkünde Ihnen ſogar im voraus, daß ich Ihnen in Rom, ſelbſt wenn ich Sie noch ſo oft ſehen ſollte, doch häufig ſchreiben werde, — obgleich Sie finden, daß man mit Briefſchreiben viel Zeit verliert. Aber wenn Sie es müde werden, meine Briefe zu leſen, müſſen Sie es mir ſagen. Von mir weiß ich, daß ich nicht die Hälfte ſage von dem, was in mir lebt; ſo muß ich es denen, die ich liebe, eben ſchreiben.

Es iſt zu gütig von Ihnen und Frau Monod, daß Sie mir den liebenswürdigen Vorſchlag gemacht haben, für vierzehn Tage nach Verſailles zu kommen. Aber es iſt wirklich ganz und gar unmöglich; ich darf nicht daran denken, auch nur einen einzigen Tag die Meinen zu verlaſſen, beſonders nicht meine Mutter, die es ohnehin ſchon reichlich egoiſtiſch finden mußte, daß ich im vorigen Jahr nach Rom gegangen bin und dort ſo viel Freudiges erlebt habe. (Ich muß ihr ein wenig recht geben.) Wenigſtens ſollen ihr nun meine ganzen Ferien gehören.

Daß ich in Verſailles beſſere Arbeitsbedingungen vorfände als in Paris, iſt wohl wahr; aber mein größter Feind iſt ſchließlich mein eigenes Ich; wenn ich nur in den Stun-



MALWIDA VON MEYSENBUG

Nach dem Gemälde von Franz Lenbach

den wirklich arbeiten kann, in denen ich mich befreit fühle, ſo iſt es in der übrigen Zeit viel weniger der Lärm der Außenwelt als der Aufruhr meiner Seele, der mich in meiner Tätigkeit hemmt. — Sie ſind wegen meiner Arbeit ungeduldiger als ich, liebe Freundin. Sehen Sie, Sie übertreiben, wenn Sie ſagen: „Und vielleicht wäre es für Ihre Zukunft entſcheidend.“ Meine Zukunft braucht ſich nicht erſt zu entſcheiden; ſie iſt es ſchon (ſoweit ſie nur mich allein betrifft). Seien Sie unbeſorgt, *nichts* würde ſie in ihren weſentlichen Linien zu ändern vermögen, — nichts außer Krankheit oder Tod ſelbſtverſtändlich (aber darüber bin ich nicht Herr). Wie es auch kommen mag, ich ſchreibe und werde immer ſchreiben; und ich kann wohl ſagen, daß ich ſeit meinem Eintritt in die Ecole Normale (und ſeitdem es mit meinen Träumen von der Muſik zu Ende war) niemals an etwas anderes gedacht habe; alles übrige war Vorwand, harter Vorwand zuweilen (wie ich Ihnen ſchon ſagte, habe ich ſeit der Vorbereitung auf die Prüfungen viele Arbeiten gemacht, die einen zur Verzweiflung bringen). Dann wollte ich mit Muße und Sorgfalt meine Neigungen prüfen und vor allem meine Erziehung beenden. Ich habe mich nicht beeilt und werde mich nicht beeilen; warum ſollte ich mich beeilen? Die Kunſt allein intereſſiert mich und nicht der Gewinn der Kunſt; wenn die Frucht reif ſein wird, iſt es an der Zeit, ſie zu pflücken. Wie es auch kommen mag, ich werde immer ſchreiben. Abgeſehen davon bin ich Suarès ſehr ähnlich; ich kann nicht glauben, daß das, was ich ſchreibe, jemals nach dem Geſchmack des Publikums ſein wird; ich verachte ihn zu ſehr; im übrigen denke ich überhaupt nicht an ihn, und da das ideale Publikum, auf das es mir allein ankommt, ohne Zweifel nicht oder faſt nicht exiſtiert, kann ich nicht mit ihm rechnen, um Erfolg zu haben; ich rechne auch gar nicht damit. Doch mit Suarès an dieſem Punkt meiner Schlußfolgerung angelangt, ent-

ſcheide ich mich ganz entgegengeſetzt. „Aber ich werde ſchreiben, wie es auch kommen mag.“ Ich tue es, weil es immer ein Bedürfnis für mich geweſen iſt, weil es für mich allmählich Freude oder Troſt bedeutet, und weil ich leben will und verwirklichen möchte, was in mir iſt, ſo wenig es auch ſein mag. —

Wie ſich das übrige, die äußeren Umſtände meines Lebens geſtalten werden, weiß ich nicht; ſie können ſich ändern; ich aber ändere mich hoffentlich nicht. Jedenfalls iſt es unwahrſcheinlich, daß ich lange Lehrer bleiben werde, wenn ... ich es überhaupt werde; ich ſage es Ihnen im Vertrauen, denn (ohne von meinen perſönlichen Gefühlen zu ſprechen) meine Stimme würde mir bald dieſe Laufbahn verbieten.

Um zu ſchließen: ich habe viele Gründe, mir ein zweites Jahr in Rom zu wünſchen. Mein inneres Weſen zu vollenden, brauche ich mindeſtens noch ein Jahr der Poeſie, abgeſehen von den *geſchriebenen* Dichtungen, — ein Jahr poetiſchen Lebens in poetiſcher Natur. Was den „einzigen Grund betrifft, warum es gut wäre, nicht dorthin zurückzukehren“, dieſen „Kampf“, den Sie für mich ſcheuen, — iſt er nicht höchſte Poeſie, und fürchten Sie, daß ich als ein Geringerer daraus hervorgehe? Wenn nicht, was fürchten Sie dann? Beklagen müßte man diejenigen, die das Leid nicht kennen, wenn es ſolch arme Weſen gibt! Und wer weiß, vielleicht gibt es deren viele.

Ich liebe Sie von ganzem Herzen. Ja, lieben Sie mich „zärtlich“. Nicht nur „dürfen“ Sie es mir ſagen, ſondern ich bitte Sie inſtändig, ſo an mich zu denken.

R. Rolland

Der heutige Tag, der 18. Auguſt, iſt für mich dem Andenken des edlen Villiers de l'Isle-Adam geweiht, der heute vor einem Jahr geſtorben iſt. Erſt an ſeinem Todes-

tag fing ich an, ihn kennen zu lernen; und von da an liebte ich ihn aus tiefſter Seele. Auch habe ich mir ſeit jenem 18. Auguſt die grauſame Gleichgültigkeit, in der ich ihm gegenüber verharrte, ſolange er lebte, oft bitter vorgeworfen. Ich möchte ein Mittel wiſſen, ſie wiedergutzumachen.

Malwida an Rolland

Verſailles, Dienſtag morgen 19. Auguſt 1890

O ſeien Sie unbeſorgt, mein lieber Freund, auch mir iſt ſehr viel an unſrem Briefwechſel gelegen; ſolche Briefe bedeuten keinen Zeitverluſt. Aber heute morgen würde ich Ihnen nicht ſchreiben, wenn ich Sie nicht vor unſerm nächſten Wiederſehen über zwei Punkte meines letzten Briefes aufklären müßte, die Sie vielleicht nicht ganz ſo aufgefaßt haben, wie ſie gemeint waren. Zunächſt meine „Ungeduld", Sie Ihre Arbeit vollenden zu ſehen. Ich bin *überzeugt*, daß Sie ſich nicht ändern werden und daß der innere Weg Ihres Lebens unverrückbar vorgezeichnet iſt; es täte mir unendlich leid, wenn er eine andere Richtung nehmen würde. Was ich einzig und allein vor Augen hatte, war der Gedanke, Ihnen ſchwere Strecken Weges auf Ihrer Wanderung zum Ziel vielleicht erſpart zu ſehen — und dann eine allgemeine Erwägung. Sie wiſſen, daß es eine meiner liebſten Illuſionen iſt (deren Verwirklichung dennoch möglich wäre), eine mächtige und zugleich milde Stimme hervortreten zu ſehen, die die Welt zu einer idealen Wiedergeburt aufruft; oder die eines Johannes des Täufers, des Vorläufers der idealen Perſönlichkeit. Dieſe letzte Hoffnung vor allem iſt es, die mich zur „Ungeduld" trieb. Ich hätte gern vor meinem Scheiden geſehen, ob dieſe Welt noch fähig iſt, einer Stimme, wie ich mir die Ihrige denke, Gehör zu ſchenken. Verzeihen Sie

mir alſo, wenn ich zu anſpruchsvoll erſchien in einer Sache, die mich nichts angeht. Gewiß, Sie haben tauſendmal recht, die Frucht muß reif ſein, bevor man ſie pflückt.

Und nun zum zweiten Punkt: wie könnte ich jemals glauben, daß irgendein Leid Ihren Wert beeinträchtigen könnte? Nein, ich habe jetzt ein ſo feſtes Vertrauen zu Ihnen, daß es durch nichts erſchüttert werden kann, ich dachte einfach nur an ein Wiederaufleben von Schmerzen, die, trotz ihrer Poeſie, viele Dinge im Leben aufhalten und das Daſein mehr, als man vermutet, untergraben können. Ich weiß es aus eigener Erfahrung, und habe ich nicht ſchon an Ihnen die Wirkung erlebt? Sie glücklich wähnend, ganz ergriffen von der *Poeſie ſelbſt*, untertauchend in jenem Strom von Schönheit, aus dem die großen Gedanken und die erhabenen Regungen hervorgehen — fand ich Sie plötzlich in einen ganz perſönlichen Schmerz verſunken, von ſo tödlichem „Mißmut" erfaßt, daß ſelbſt die Poeſie ſich daneben als machtlos erwies. Dies, lieber Freund, war meine Sorge um Sie, um Ihre Ruhe, Ihre Arbeit, Ihre ungeſtörte Entfaltung im Bereich des rein geiſtigen Lebens, das oft genug ſchon vom „Aufruhr" Ihrer unruhigen Seele gehemmt wird. Verzeihen Sie, wenn ich auch hierin zu viel zu ſagen wagte. Ich habe manchmal Phidiasſche Anwandlungen; wenn ich die ideale Geſtalt — noch ungeformt — im Geiſt vor mir ſehe, möchte ich helfen, ſie herauszuarbeiten — „di scoprire", wie Michelangelo ſagte, wenn er die im Marmor verborgene Idee enthüllte. Halten Sie all dies meiner aufrichtigen Zärtlichkeit für Sie zugute. Es war ja nur ein Scherz, wenn ich gefragt habe, ob ich wieder ſo ſagen dürfe. Ich weiß wohl, daß ich es darf, weil ich ſo empfinde. Auf Wiederſehen morgen, lieber Freund.

M. M.

Verſailles, Freitag morgen 22. Auguſt 1890

(— — — —) Sie haben alle Herzen hier gewonnen, ſogar das der kleinen Jeanne*, die neulich, nachdem Sie den Garten verlaſſen hatten, erklärte, Sie ſeien der ſchönſte von allen geweſen, die an dieſem Tage da waren, worauf die jungen Mädchen zum Scherz im Garten Jagd auf ſie machten. Sie müſſen im Fortgehen das Lachen und Schreien noch gehört haben. (— — — —)

Ich habe Ihnen geſtern für Ihr Kommen** nicht gedankt, und doch hat es mir eine ſo große Freude bereitet. Sie ſehen nicht wie die meiſten anderen nur Farben und Formen, Sie ſehen — und dies iſt die richtige Art zu ſehen — die Seele der Bilder und der Maler, die Ihnen dann ebenſoviel ſagen wie die Poeſie und beinahe ſo viel wie die Muſik. Und ſie waren Dichter, ſie alle, die wir geſtern geſehen haben. Ganz beglückt bin ich zurückgekehrt, die Seele voll wohltuender Eindrücke. Ich wollte geſtern nur Rembrandt ſehen, aber nun ſehe ich nicht nur dieſen Chriſtus*** vor mir, der um das ſchmerzliche Geheimnis von Tod und Leben und um die Bitterkeit des unverſtandenen Opfers weiß, und dieſen Barmherzigen Samariter, der noch viel mehr ausdrückt als die Geſtalt im Evangelium, und den einſamen Philoſophen an ſeinem kleinen erhellten Fenſter — ſondern auch die beiden Raffaelſchen Köpfe und beſonders das kleine Gemälde von Marsyas und Apollon, das Antlitz des letzteren mit dem Ausdruck der Verachtung des Genies für das Talent und des Mitleids eines Gottes für den armen Sterblichen. Dies kleine Bild iſt ein ganzes Gedicht. Ich habe aufs

* Olga Monods jüngſte, damals zehnjährige Tochter.

** Malwida und Romain Rolland waren zuſammen im Louvre geweſen.

*** Des Rembrandtſchen Bildes „Die Jünger von Emmaus"

neue geſehen, wie die wahren ſeeliſchen Genüſſe dem Körper wohltun. Ich fühlte keinerlei Müdigkeit geſtern, nach allem, was ich geleiſtet hatte. (— — — —)

Sie wiſſen, wie lieb ich Sie habe.

M. M.

Rolland an Malwida

Paris, Samstag morgen 23. Auguſt 1890

Liebe Freundin, wenn irgend möglich werde ich am Montag kommen. Aber Fräulein Jeannes Bewunderung ſchüchtert mich nun ein; das iſt ſehr mißlich! Ich werde jedesmal rot werden, wenn ſie mich anſieht; o, das bringt mich ſchrecklich in Verlegenheit! (— — — —)

Ich bin ſehr froh, daß der geſtrige Gang Sie nicht ermüdet hat, und es freut mich ſehr, daß Ihnen das kleine Raffaelſche Gemälde gefiel; ich finde den Salon carré dafür nicht groß genug*. In Bezug auf das, was Sie mir geſtern über die beiden Rembrandtſchen Bilder aus dem Evangelium ſagten, „daß ſie ſehr ſchön ſeien, daß man ſie aber nicht lange anſehen könne" — bin ich nicht Ihrer Anſicht; ich könnte ſie immerzu anſehen, freilich nur unter der Bedingung, daß mein Herz von Trauer, Schmerz und Mitleid erfüllt wäre; aber es iſt ſo ſüß, traurig zu ſein! Gewiß, in einer römiſchen Villa verlöre der Chriſtus der „Jünger von Emmaus" ſeine Bedeutung; doch die Poeſie des Nordens vermag über dieſen erhabenen Ausdruck des Opfers hinauszugehen. Ach, liebe, liebe Freundin, alle Chriſtusgeſtalten der anderen Maler, den jungen und ſchwermütigen heidniſchen Gott des Lionardo, den kühl byzantiniſchen Richter des Piero della Francesca, den

* Hier ſteht am Rand des Blattes eingeſchaltet: „Doch das habe ich Ihnen, glaube ich, ſchon geſagt. Aber dies macht nichts, da ich es nun einmal finde."

großartigen, ins Ungeheuerliche geſteigerten Chriſtus Mantegnas, den olympiſchen Verächter Michelangelos, der verdammt und zu Boden ſchmettert, – uſw. uſw., ſie alle gäbe ich dahin um diejenigen von Rembrandt, um die Chriſtusgeſtalt der Jünger von Emmaus, die des Hundertguldenblattes und um einige andere. Und wirklich, wenn ich die Augen ſchließe, ſehe ich den traurigen und liebreichen Blick des Jeſus im Louvre; ſo tief iſt er mir in die Seele gedrungen. Ach, das Chriſtentum kann verſchwinden. Bliebe nur dieſes eine Gemälde übrig, es würde genügen, dem chriſtlichen Gefühl ſein unvergängliches Weſen zu wahren. Sie danken mir für den geſtrigen Tag, aber ich habe Ihnen faſt nichts geſagt. Das tut mir unendlich leid; doch ich kann nicht; ich würde zu viel ſagen, wenn ich mich gehen ließe; ich ſpüre die Außenwelt um mich herum und laſſe mich nicht gehen.

In der Tat glaube ich nicht, daß der Taſſo vom Publikum verſtanden wird. Meiner Meinung nach iſt dies eine Kunſt für die Verfeinerten, – wie die Racineſche Tragödie, aber auf ſehr verſchiedene Weiſe. Ich finde, die Tragödie Racines iſt viel mehr für eine Ariſtokratie des Herzens (des Gefühls) – und diejenige Goethes für eine Ariſtokratie des Geiſtes. Die Gefühle Racines ſind viel zu zart, – wie die Gedanken Goethes viel zu hoch ſind, – um von anderen als edlen Seelen erfaßt zu werden. Immerhin glaube ich, daß Racine dem Publikum noch eher verſtändlich iſt als Goethe; denn Geiſtesariſtokratie erfordert beſondere Bildung, während die Natur oft bewunderungswürdige Herzen hervorbringt, ohne daß dazu Erziehung nötig wäre, außer um ſie noch zu verfeinern. Sie wiſſen, daß ich in all dem nicht das Ideal des Kunſtwerks ſehe. Eine Kunſt für die Feinſinnigen kommt mir wie ein verführeriſcher Egoismus vor. Ich finde, die Kunſt ſollte wie die Natur die Bedürfniſſe und das Sehnen aller Klaſſen und aller

Menſchen befriedigen. Und ich kann mir entſchieden denken, daß die Kunſt ſpäter verſchwinden muß, wenn eine ideale Menſchheit in göttlicher Natur das Kunſtwerk ihres Lebens leben wird. Auf Wiederſehen, liebe Freundin, ich liebe Sie von ganzem Herzen.

R. Rolland

Rolland an Malwida

Paris, Dienstag abend 26. Auguſt 1890

(– – –)

Liebe Freundin, Ihre Zuneigung erfüllt mich mit tiefer Dankbarkeit; denn das Bewußtſein Ihrer geiſtigen Nähe hilft mir oft im Kampf gegen die Verſuchungen des Idealismus, von dem ich verſchlungen zu werden fürchte. Die Vereinſamung, der Gedanke der Vereinſamung, iſt ein großes Übel, beſonders wenn in unſerm Innern einzig und allein die Stimme des Ideals uns überreden, uns zu ſich rufen will. Zum Glück liegt mir als elterliches Erbe das inſtinktive Bedürfnis, zu leben und zu handeln, im Blute. Ich wollte, dieſes Blut flöſſe mir reichlicher und ich hätte ſtärkere Nerven, denn ſie erſchlaffen oft, und Mutloſigkeit dringt in meine Seele ein. Ach, und dann dieſes ſchreckliche Wetter, ſchwül und kalt zugleich! Und dann ein neuer „Zyklon“ in unſrer ſtürmiſchen Freundſchaft mit Suarès! Und dann noch ſo viel anderes! Aber die Hauptſache iſt ohne Zweifel die erbärmliche Notwendigkeit des Geſetzes vom Wechſelſpiel, das vielleicht jedes Leben regiert, ſicherlich aber das meinige, indem es Zeiten der Traurigkeit und der Freude, der Ermattung und der Überreizung raſch aufeinanderfolgen läßt. Göttliche Ceres, die mich anblickt, wie weit bin ich von der heiteren Ruhe entfernt! Ich fürchte, ich werde es immer bleiben.

Heute bin ich mit meiner Schweſter in der Kupferſtich-Abteilung der Nationalbibliothek geweſen. Wir haben in den Rembrandt-Sammlungen geblättert. Kennen Sie das Hundertguldenblatt? Hier iſt ein Jeſus, würdig deſſen im Louvre; die Menge der Kranken, deren Leiden ein rührender Glaube verklärt, und das Volk der Phariſäer, das verhandelt, ſtreitet, ſpottet, ſind mit Shakeſpeareſcher Treue der Beobachtung dargeſtellt. Die lange Reihe Rembrandtſcher Porträts läßt uns erbeben vor der Lebensintenſität, die von dieſen toten Blättern ausſtrahlt. Ich bin glücklich, eines der ſchönſten zu beſitzen, den Advokaten Tolling (Sie kennen ihn ſicher); er hängt über meinem Bett; zehnmal des Tags ſtehe ich auf, um ihn anzuſehen; er iſt mir ein wahrer „Freund" geworden; ich würde mich nicht getrauen zu ſchwören, daß er mir weniger wirklich iſt als viele meiner Bekannten.

Ich leſe wieder einmal Doſtojewſkis „Idiot". Stellenweiſe iſt er erhaben! Manches ergreift mich beinahe noch mehr als der Parſifal, weil es einfacher iſt, – weniger „ariſtokratiſch". Leider erliegt der ſanfte Einfältige, der ruſſiſche „reine Tor" der Laſt; er bleibt rein und reinigt die Welt, wo er vorüberkommt; aber ſein bezauberndes Kinderherz zerbricht, und die Welt ſetzt ihren unreinen Weg fort. Wie ſchade auch, daß das Erhabene bei Doſtojewſki in einem Wirrwarr untergeht. Manche Kapitel legen ſich auf die Nerven; es wird einem wirr im Kopf, man ſchließt das Buch mit einem Gefühl von Schwindel. Wenn aber Doſtojewſki nicht ſo wunderbar ausgeglichen iſt wie Tolſtoi, ſo iſt er dafür um vieles tiefer und edler veranlagt.

Ich vergaß, Sie um Beethovens Liebesbriefe zu bitten, von denen Sie mir geſprochen hatten. Wenn es Ihnen recht iſt, nehme ich ſie bei meinem nächſten Beſuch mit. Von Ihrem Roman wage ich Ihnen nicht zu ſprechen. Ich wäre ſehr neugierig, herzlich neugierig darauf. Zum

erſtenmal bedaure ich aufrichtig, nicht beſſer Deutſch zu können.

Auf Wiederſehen, liebe Freundin, ich liebe Sie von ganzem Herzen.

R. Rolland

Malwida an Rolland

Verſailles, Mittwoch 27. Auguſt 1890

(— — — — —) Als ich im Louvre ſagte, daß ich die beiden Rembrandtſchen Bilder aus dem Evangelium nicht zu lange anſehen dürfe, fühlte ich, daß ich zu bewegt würde für den Ort, an dem wir weilten, und daß mich dies in ein Labyrinth von Gefühlen und Gedanken führen könnte, die zu ſehr in Widerſpruch ſtanden mit der uns umgebenden Menge. Dieſe beiden Bilder ſollten nicht in einer Galerie hängen, ſondern in einem Allerheiligſten, wohin man in Stunden erhabenen Seelenleids flüchten könnte, um zu dieſem Chriſtus zu ſagen: ja, ich verſtehe dich, ich leide wie du unter der Idealloſigkeit in der Welt, ich kenne wie du das Geheimnis der Erlöſung, ich habe wie du mein Golgatha gehabt und möchte mit dir mein Leben hingeben für alles, was leidet — aber ich weiß, ich weiß, daß der Tag noch nicht gekommen iſt, und ich kann nur mit dir ſagen: Vater, vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie tun! Sie ſind noch weſenloſe Schatten und haben nichts erkannt.

Da kommt eben Ihr Brief von geſtern abend. Lieber Freund, ich bin auch ein bischen traurig heute, tragen wir alſo unſre Traurigkeit gemeinſam, das wird uns tröſten.

Und wenn meine Freundſchaft ein wenig Wert für Sie hat, ſo ſeien Sie ſicher, daß ſie Ihnen *immer* erhalten bleiben wird, und daß Sie auf ſie zählen können, was auch kommen mag. Wollen Sie mich einmal mitnehmen

in den Kupferſtichſaal, in dem Sie mit Ihrer Schweſter waren? Ich möchte gern dieſe Sammlung von Rembrandtblättern ſehen, da ich ſie kaum zur Hälfte kenne. Doſtojewſkis „Idiot“, den ich ebenfalls nicht kenne, werde ich auch leſen, obwohl ich jetzt ein wenig Angſt habe, etwas zu leſen, was mich zu ſehr bewegt. Die Gegenwart bringt mir ſo Manches, was mich aufregt, und ich fühle mich körperlich nicht ſo wohl, als es vielleicht den Anſchein hat, wenn ich angeregt bin; ich ſpreche auch nicht gern davon. Wozu die anderen vorzeitig betrüben? Aber dieſer Norden, dieſer ſchreckliche Norden!

Gerade heute morgen habe ich nochmals um die Beethovenbroſchüre mit jenen Briefen geſchrieben. Sobald ich ſie habe, werde ich ſie Ihnen geben. Wenn Sie das nächſte Mal kommen, zeige ich Ihnen das Manuſkript des kleinen Romans, von dem ich Ihnen geſprochen habe; ich hätte ſehr gern, daß Sie ihn leſen, fürchte jedoch, daß es nicht geht. Den andern aber, den gedruckten *, könnten Sie leſen, wenn Sie ſich die Mühe nehmen wollen. Es iſt derjenige, der meine Freundſchaft mit Warsberg begründet hat. Ich habe Sie in meinem Helden ein wenig vorausgeahnt.

(— — — —) Leben Sie wohl für heute, ich hätte Ihnen immer noch ſo viel zu ſagen.

Für immer Ihre Freundin

Malwida an Rolland

Verſailles, Donnerstag 28. Auguſt 1890

(— — — —) Ich rate Ihnen, jetzt gerade nicht viel Doſtojewſki zu leſen. Wenn die Seele ſchon beunruhigt iſt und die Nerven angegriffen ſind, ſchadet ſolche Lek-

* „Phädra“

türe, auch wenn ſie intereſſant iſt. Ich weiß es aus Erfahrung, man lieſt dann beſſer Dinge von mehr wiſſenſchaftlichem oder verſtandesmäßigem Intereſſe, nicht ſolche, die den Grund der Seele aufwühlen. Ja, es iſt ein Glück, daß die Ihren Ihnen dieſes Bedürfnis, zu leben und zu handeln, vererbt haben; man muß es befriedigen; es iſt dies auch ein Weg, um das Ideal zu verwirklichen, und vielleicht der richtige, weil es der Kampf des Göttlichen oder des Idealen in uns iſt, das ſich in der vergänglichen Form enthüllen will — „scoprirsi". Nein, die Ceres blickt Sie nicht vergeblich an, ſeien Sie deſſen gewiß, eines Tages werden Sie zu dieſer heiteren Ruhe gelangen und umſo ſicherer, wenn Sie den Wirbelſturm in Ihrem Innern nicht allzuſehr zurückdrängen. Laſſen Sie ihn in einem Freundesherzen zur Ruhe kommen, es trägt dazu bei, daß der blaue Himmel wiederkehre.

Ich liebe Sie zärtlich.

M. M.

Rolland an Malwida

Paris, 29. Auguſt 1890

Meine liebe Freundin, verzeihen Sie, daß ich nicht früher geantwortet habe; ich wollte warten, bis es wieder ein wenig friedlicher in mir geworden. — Es bleibt immer eine Frage, ob zwei Freunde all ihre Gefühle, Leiden und Freuden miteinander tragen, — oder nur das Frohe, Wohltuende und Beglückende in ihrer Seele ſich mitteilen ſollen. Iſt es hochherzig, wenn ein Freund den Freund an ſeinem Kummer ebenſo teilnehmen läßt wie an ſeiner Freude? Lieben ſie einander innig, ſo wird die Antwort, glaube ich, klar ſein: derjenige, der leidet, ſagt nein, — und der andere ja. Das verſteht ſich von ſelbſt. Sie werden dieſe Folgerung nicht gelten laſſen, und dennoch verbergen Sie ſelbſt, was Sie leiden. So ſollte auch ich es

machen; aber ſeien Sie unbeſorgt; ich bin nicht Herr genug über mein Herz; ich werde mich meiner Freundin immer verraten, wenn ich es am wenigſten möchte. Doch verſichere ich Ihnen, daß ich Bedenken und ſogar Gewiſſensbiſſe habe, wenn ich zuweilen Ihre Melancholie durch die meine vermehre, – Ihrer Traurigkeit die Schwere meines Kummers hinzufüge. Ich bitte Sie von ganzem Herzen, es mir zu verzeihen (aber ich weiß, es iſt unnötig; Sie verzeihen es mir ſicherlich; ich ſelbſt kann es mir ſchwer vergeben). – – Bourgets „Frauenherz“ habe ich zu Ende geleſen.

Dieſe Lektüre macht mich nicht ſo zornig wie Maupaſſants Roman, aber ich habe mich ſehr dabei gelangweilt. Maupaſſant iſt mir durchaus zuwider; aber man kann ihn wenigſtens haſſen; es iſt jemand; er iſt blutvoll, eine brutale Perſönlichkeit, – aber eine Perſönlichkeit. Bourget hat wenig Leben; ein paar armſelige, kleine, reichlich dürftige und ſehr banale Gefühle ſchneidet er in zwei und dann in vier und dann in acht Teile uſw. Sein „Frauenherz“ erſchüttert ihn; er findet es tief wie das Meer. Für mich iſt es eine traurige Geſchichte, landläufig und nicht ſehr intereſſant; ſie war nicht vierhundert Seiten wert. In einem großen Tolſtoiſchen Roman hätte ſie zweifellos etwa zehn Seiten beanſprucht und wäre ſomit an ihrem Platz geweſen. Sein Frauentyp iſt *nicht einmal* ſo verdorben wie der von Maupaſſant; er iſt ſchwach, unheilbar ſchwach, mittelmäßig, ſehr mittelmäßig. Allerdings trifft er vielleicht zu für einen guten (will ſagen: ſchlechten) Teil des weiblichen Geſchlechts, den ich aber verachte, übrigens nicht ohne Mitleid. Mehr noch als ſeinen Roman verabſcheue ich aber das Verfahren des Dichters. Seine trockene Pſychologie ſcheint mir denn doch zu *leicht*, – außerdem iſt ſie aufreizend. – Dies iſt das Verfahren: „Gegeben ſei ein Gefühl. Ein anderes Gefühl damit kombinieren. Vor dem Gebrauch ſchütteln.

Dann auf dem Boden des Reagenzglaſes ruhen laſſen. Hierauf mikroſkopiſche Unterſuchung der gewonnenen Miſchung. Jede Beobachtung ſorgfältig aufgeſchrieben, eingeordnet und auf einem Zettel für ſich bezeichnet. Folgt ein ſeitenlanger Kommentar." – Ich finde nicht einmal, daß viel „Pſychologie" darin ſteckt; der Dichter ſetzt nur jede ſeiner Beobachtungen in helles Licht, entwickelt ſie, erläutert ſie. Man ſpürt die naive, überzeugte Bewunderung Herrn Bourgets für die ſcharfſinnigen Bemerkungen, die er gemacht hat. So oft er auf eine ſelten tiefe Feinheit der Gefühlswelt ſtößt, ſcheint er Amerika zu entdecken. Und dann kann ich dieſe Profeſſorenkälte nicht leiden. Seine Menſchen ſind keine Menſchen, ſondern geometriſche Zeichnungen (Kurven, viele Kurven). Trotz aller Naturſtudien hat dieſer Roman etwas Totes. Ach! Solche Werke laſſen niemals die Sorgen des Lebens vergeſſen, veredeln nicht das Leid.

Nehmen Sie ſich nicht die Mühe, den „Idiot" zu leſen; ich werde, irgendwann, hier oder in Rom, Mittel und Wege finden, Ihnen einige Kapitel vorzuleſen, die das bibliſch Erhabene Rembrandts haben; aber Sie dürfen Ihre Nerven nicht unnötigerweiſe angreifen. Wie Sie ſagen, bringt ſchon die Gegenwart genug mit ſich, was die Seele bewegt. Ich täte alſo auch gut daran, nicht zuviel Doſtojewſki zu leſen. (– – – –)

Ich liebe Sie von ganzem Herzen.

R. Rolland

Malwida an Rolland

Verſailles, Mittwoch 3. September 1890

(– – – –) Ich danke Ihnen nochmals herzlich, daß Sie mir die Meſſe* geſpielt haben, die für mich immer

* Missa solemnis von Beethoven

erhabener wird, ſo daß ich nur den einen Wunſch hege, unter ihren Klängen zu ſterben. Dies iſt der Himmel, der uns gewiß iſt und den die menſchliche Seele in ſich trägt; wenn dieſer ſich geöffnet hat, und wäre es nur für einen Augenblick, was liegt daran, ob es noch einen anderen gibt? Und Sie haben ſie wundervoll geſpielt, wenn Sie auch nicht damit zufrieden waren, und während Sie ſpielten, habe ich Sie geſegnet.

Wenn Sie nun die kleinen Novellen[6] geleſen haben, müſſen Sie mir Ihre Anſicht ſagen. Nicht, daß ich Komplimente erwarte, im Gegenteil, ich will Kritik. Da ich beim Schreiben nie an die Wirkung denke, weiß ich nachher ſelten, ob es den anderen und vor allem denen, die mir teuer ſind, gefallen wird. Außerdem liegen dieſe Novellen zum Teil ſchon ſehr weit zurück, beſonders die erſte. Aber in allen ſteckt ein der Wirklichkeit entnommenes Motiv, das mich drängte, es auszuſchmücken, im Sinn von Gelegenheitsgedichten, wie Goethe ſagt. (— — —)

Es fällt mir ſchwer, abermals eine ganze Woche zu warten, bis wir uns wiederſehen, aber was tun? O Rom, geliebtes Rom, ora pro nobis!

Ich liebe Sie zärtlich.

M. M.

Rolland an Malwida

Paris, Mittwoch abend 3. September 1890

(— — — —) Wenn Sie es wirklich wünſchen, werde ich Ihnen meine Anſicht über die Novellen ſagen. Aber ich bin gewiß ein ſchlechter Beurteiler, da es mir Schwierigkeiten bereitet, Deutſch zu leſen, wirklich zu leſen (nicht nur flüchtig). Jedenfalls bitte ich Sie um etwas Aufſchub, denn ich habe den Kopf ſo voll in der letzten Zeit; meine Seele iſt ein wenig „verdüſtert“ und ich tue nichts, kann

nichts tun, um dieſe „Nacht“ zu vertreiben; nicht ich bin es, der ſie geſchaffen, alſo kann ich ſie auch nicht verſcheuchen. – Nein, liebe Freundin, ich war neulich nicht zufrieden mit *meiner* Meſſe. Erklären Sie ſich die Tatſache, wie Sie wollen, aber gerade in der Mitte des Werkes habe ich gänzlich verſagt, körperlich und ſeeliſch. So ſtark ich auch den ganzen erſten Teil bis zur Hälfte des Credo im Reſurrexit in mir erlebte, ebenſo klar erkannte ich, daß ich im übrigen Teil ein Fremdling geblieben, – höchſtens ein Dilettant. Wagner ſpiele ich allerdings viel und verſtehe ihn vielleicht beſſer als Beethoven (den der Sonaten) – aber ich verſichere Ihnen (es geſchieht nicht, um „Umſtände“ zu machen), daß ich ihn nur gern ſpiele, wenn ich allein bin, – und wenn ich ein unabweisliches Bedürfnis danach habe. Dies gehört zu meiner Hygiene: die Leidenſchaften oder die innere Not zur Ruhe bringen, indem ich ſie bis ins Letzte ausſchöpfe. Übrigens ein ſchrecklicher Grundſatz, wenn es ſich nur um ehrliche Seelen handeln würde. Abgeſehen vom erſten und dritten Akt des Parſifal iſt mir Wagner faſt unangenehm, wenn ich nicht gerade dieſelbe Leidenſchaft empfinde wie die von ihm verherrlichte; aber er wird mir erhaben, wenn ich in der Stimmung bin, ihn zu hören. Auch Beethoven macht mir oft dieſen Eindruck. Sie ſind beide zu „perſönlich“. Es ſind Tyrannen, die uns die Entfeſſelung ihrer eigenen Leidenſchaften aufzwingen wollen, als ob man nicht an den ſeinigen ſchon genug hätte! Diejenigen, die Frieden geben, haben den Frieden ſchon erreicht. Überdies hört man ſie nur an, wenn man ſie nicht mehr braucht.

Ich liebe Sie von ganzem Herzen.

Romain Rolland

Malwida an Rolland

Verſailles, Freitag morgen 5. September 1890

Lieber Freund, könnte ich doch ein ſanftes Licht in die „Nacht“ Ihrer Seele tragen! Aber ach, auch hier muß die Freundſchaft ihre Ohnmacht erkennen. Jeder große Schmerz will ganz durchlebt werden, wenn er Frucht bringen ſoll, ſei es im Guten oder im Schlechten, und was einzig die Geſchicke unterſcheidet (denn die Schmerzen ſind für alle die gleichen, ſteigen aus dem gleichen Urgrund empor und tragen den gleichen Namen) iſt, ob die Seele heldenmütig iſt oder nicht. Die Ihrige aber wird es ſein, ich zweifle nicht daran, und ſtatt einer Sternſchnuppe tut ſich eine ganze Welt leuchtender Geſtirne vor Ihnen auf, eine Welt von Poeſie, göttlicher Liebe und Güte, die Sie zu unſterblichen Werken begeiſtern wird. Ich hätte dies in meinem Leben vollbringen ſollen; ich habe es nicht gekonnt; ich hinterlaſſe Ihnen meine Aufgabe; Sie ſind beſſer als ich vorbereitet, ſie zu erfüllen, und im Sterben werde ich mich freuen im Gedanken, daß es einen Idealiſten gibt, der der Welt verkünden wird, daß das Leben einen andern Sinn hat als jenen, den die Materialiſten von heute ihm beimeſſen. (— — — —)

Lieber Freund, warum auch ſind Sie ſo zurückhaltend, daß man nie wiſſen kann, was Sie möchten! (— — —)

Morgen werde ich den künſtleriſchen Teil Ihres Briefes beantworten. Ich liebe Sie zärtlich.

M. Meyſenbug

Rolland an Malwida

Paris, Freitag abend 5. September 1890

Liebe Freundin, mein Brief hat ſich mit dem Ihrigen gekreuzt. Sie werfen mir vor, daß ich „ſo zurückhaltend“

ſei. Ich bin nicht zurückhaltend, ich bin verſchloſſen. Ich habe Ihnen nichts zu verſchweigen und möchte, daß mein Herz ohne Heimlichkeiten für Sie wäre; aber es fällt mir ſchwer, Ihnen zu *ſagen*, was darin vorgeht. O, das Wort! und wäre es von Shakeſpeare, wie entſtellt es alles, was es berührt. In ihm wird das reine Gefühl zur „Literatur". Zudem wappne ich mich in einer gewiſſen mir unerklärlichen Scheu beſtändig mit anſcheinender Kälte, um unter den Worten, die ich ſage und die ich ſchreibe, das Klopfen meines Herzens zu verbergen. — Aber ich bitte Sie von ganzer Seele, denken Sie nie, Sie ſeien zudringlich; ſprechen Sie mir von dem, was ich verſchweige; das iſt mir eine ſolche Erleichterung! Fragen Sie mich, erzählen Sie mir. Das Stillſchweigen iſt drückend. (— — — —)

Ich bin heute etwas beruhigter; aber die letzten Tage ſind hart geweſen. Ich hoffe wie Sie, daß ich immer wieder dem Schiffbruch meiner Leidenſchaften entrinne, dank einer gewiſſen Lebenskraft, die in mir ſteckt. Aber ſoll ich es Ihnen ſagen, faſt ſind mir die Unterlegenen lieber als alle Goethe und um wieviel mehr als alle Schein-Goethe. O, dieſer Goethe, ich verteidige ihn manchmal gegen Suarès, aber es wird Ihnen Mühe koſten, mich dazu zu bringen, daß ich ihn liebe *. Die Muſik hat mich in den letzten Tagen angegriffen; der Louvre hat mich gelangweilt; nicht einmal zum Schreiben konnte ich mich aufraffen. Wiſſen Sie, was mein Troſt, mein einziges Glück geweſen iſt? Shakeſpeare! Nein, nicht Shakeſpeare, die Welt Shakeſpeares. — Diesmal werde ich noch ſiegen; ich fühle es; ich werde ſiegen, aber um den Preis welcher Verluſte! In meiner Seele iſt eine Öde, die die Welt der Kunſt und des Ideals, die Sie mir wünſchen, kaum aus-

* Man weiß, wie Romain Rolland heute zu Goethe ſteht. Vgl. den Aufſatz Rollands „Stirb und werde", der zu Goethes 100. Todestag 1932 erſchien (J. Engelhorns Nachf., Stuttgart) und Anmerkung Nr. 7.

zufüllen vermöchte*. Ich ſehe voraus, daß mich, wenn meine Kräfte wiedergekehrt ſind, ein Hunger packen wird nach künſtleriſchen Genüſſen, nach Reiſen, nach Abwechslung. Um ihn ein wenig zu ſtillen, rechne ich auf Venedig im nächſten Monat. Vor allem aber rechne ich auf Ihre teure Zuneigung, meine Freundin, und Sie ſehen, wie ich ſie heute mißbrauche, indem ich Sie ermüde mit dem unausſtehlichen Bericht über *mich ſelbſt* und über meine elenden kleinen Nöte, die nur ein Tropfen ſind in der allgemeinen Not. — Verzeihen Sie mir bitte, ich bin ein Kind. O, ſeien Sie Suarès eine Freundin, ich liebe Sie beide ſo ſehr; ich möchte ſo gern, daß Sie Freunde würden.

Ja, ſein Herz iſt wertvoller als das meinige. Ich verleumde mein Herz nicht; es iſt halbwegs gut. Aber das ſeinige hat faſt erhabene Momente.

Ich liebe Sie mit meinem ganzen Herzen, wie dieſes auch ſein mag.

R. Rolland

Malwida an Rolland

Verſailles, Sonntag morgen 7. September 1890

(— — — —) Schon iſt es Ihnen zum Bewußtſein gekommen, daß Sie ſiegen werden, und auch ich ſage es Ihnen: ja, Sie werden ſiegen und Sie müſſen ſiegen. (— —)

Es iſt mir, abgeſehen vom Herzensbedürfnis, eine heilige Pflicht, alles zu tun, was in meinen Kräften ſteht, um Ihnen in dieſem harten Kampf beizuſtehen; ich möchte, daß Sie als Sieger daraus hervorgehen, als edler Sieger,

* Hier ſteht am Rand des Blattes eingeſchaltet: „Und dies iſt ein Traum wie ſo viele andere."

der außer einem Liebestraum noch ein anderes Sehnen kennt. Die Sache iſt alt wie die Welt. Wir haben es alle durchgemacht, wir mußten kämpfen und ſiegen und ſehr wenige nur, glauben Sie es mir, haben in der *Verwirklichung* des Traumes gefunden, was ſie erhofft. Vielleicht ſind diejenigen am glücklichſten, die ſich das Ideal ihres Traumes bewahrt haben, obgleich ſie durch Abgründe des Leids hindurchgegangen ſind. Nun aber, da ich weiß, daß ich mit Ihnen unbefangen von allem ſprechen kann, was Sie „verſchweigen", bin ich getröſtet und ich hoffe, daß das teure Band, das uns vereint, immer mehr zu einem Mittel des Troſtes und der gegenſeitigen Hilfe wird.

(– – – –)

Hoffentlich haben wir alſo noch einen gemeinſamen Winter vor uns, und wenn der Himmel es gewährt, werden wir uns das Leben ſchön geſtalten, indem wir es mit edlen und angenehmen Dingen ausfüllen, denn Sie ſind mir nun wie ein geliebtes Kind, für das ich etwas verantwortlich bin. Oft habe ich davon geträumt, wie es wäre, wenn ich einen Sohn nach meinem Herzen und nach meinem Ideal hätte – nun habe ich ihn und werde ihm eine treue und ſorgſame Mutter ſein. Faſſen Sie alſo neuen Mut, lieber Freund, beſuchen Sie mich baldigſt und klagen Sie nicht allzuſehr die Worte an. Es tut doch wohl, zum verſtehenden Freundesherzen zu ſagen, was der Ihnen unſympathiſche Goethe ſo ſchön ausdrückt:

Selig, wer ſich vor der Welt
Ohne Haß verſchließt,
Einen Freund am Buſen hält
Und mit dem genießt,
Was, von Menſchen nicht gewußt,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Bruſt
Wandelt in der Nacht.

Und ich werde Sie Goethe auch noch lieben lehren. – Leben Sie wohl für heute. (– – –)

Ich liebe Sie zärtlich.

Malwida

Ja, Venedig wird Ihnen gut tun.

Rolland an Malwida

Paris, Sonntag morgen 7. September 1890

Liebe Freundin, noch ein paar Worte heute, um Sie nicht zu lange unter dem Eindruck meines letzten Briefes zu laſſen.

Ich gebe mich nicht auf; meine Seele wird ſich beruhigen. Der Kampf der letzten Tage iſt beendet. „Die Ruhe kehrt in mein Herz zurück" wie im Gluckſchen Oreſtes, wenn es auch noch in der Tiefe des Orcheſters grollt; aber das ſtarke Toben des Gewitters iſt vorüber. Ein kurzes Kapitel meines Lebens geht zu Ende; es iſt für mich ſehr ſchmerzlich und ſehr ſüß geweſen; unter dem einen wie dem andern Titel wird es mir immer teuer bleiben; aber es iſt abgeſchloſſen. Die Seite iſt zu Ende; nun heißt es das Blatt umwenden und weiterſchreiben, was das Geſchick diktiert. Schreiben wir alſo weiter.

Ich umarme Sie von ganzem Herzen, meine liebe Freundin, und ich werde Ihnen von all dem nicht mehr ſprechen. (– – –)

R. Rolland

Ich ſehne mich nach Italien.

Malwida an Rolland

Verſailles, Montag morgen 8. September 1890

Mein lieber Freund, wie wohl hat mir Ihr Brief getan, wie hat er mich gerührt und wie liebe ich Sie nun noch

mehr! Ja, ich habe mich nicht getäuſcht, Sie ſind ſo, wie ich Sie mir gedacht habe, und ich ſegne Sie von ganzem Herzen. Wie ſich auch Ihre Zukunft geſtalten mag, ich bin nun ruhig, Sie werden nie unterliegen, und ſelbſt wenn Ihre phyſiſche Kraft verſagen ſollte, ſo wird Ihre Seele noch im Sterben ſiegen, und das iſt die Hauptſache, das übrige iſt nicht von Belang. Unſere Briefe haben ſich gekreuzt, der meinige hat Ihnen vielleicht noch einmal weh getan, dann verzeihen Sie mir, Sie wiſſen, aus welchem Gefühl heraus ich Ihnen ſchreibe. (— — — —)

Wenn wir uns nun wiederſehen, werden unſere Gedanken ſich rückhaltlos begegnen in vollkommenem Einverſtändnis über alles Weſentliche. Was die Verſchiedenheit in einigen geiſtigen Fragen betrifft, ſo iſt dieſe ja nur angenehm, weil ſie zur klärenden und intereſſanten Diskuſſion führt.

Ich denke über meinen Brief an Suarès nach, ich möchte ſo gern den richtigen Ton treffen. (— — — —) Dieſe herbſtlichen Tage ſind von melancholiſcher Schönheit, aber wie Sie dürſte auch ich nach Italien. Hier hat das Moderne zu ſehr überhandgenommen, dort unten kann man ſich noch die ideale Welt erträumen. Auf baldiges Wiederſehen hoffentlich. Mittwoch werden wir wahrſcheinlich Frau Michelet beſuchen.

Ihre Sie liebende Freundin

M. M.

Rolland an Malwida

Paris, Montag abend 8. September 1890

Liebe Freundin, wir kommen beſtimmt morgen, Dienstag, im Lauf des Tages; ich ſchreibe Ihnen aber trotzdem, da ich doch nicht dazu kommen werde, mich mit Ihnen zu unterhalten.

Von dem neuen Jahr in Rom erhoffe ich mir ſehr viel. Schon das zu Ende gehende hat mir ſo viel gegeben! Sie können ſich gar nicht denken, was für eine Arbeit in der Stille meiner Seele vorgegangen iſt. Meine Seele war wie eine aufgewühlte Flut; und nach und nach fühlte ich, wie im römiſchen Frieden die Wolke verſchwand, die Klarheit zurückkehrte. Selbſt die Leidenſchaften, die ſie von Zeit zu Zeit in Aufruhr verſetzen, ſind nur wie ein ſtarker Sturm, der die übrig gebliebenen Schlacken verjagt. — Und mein inneres, mein wahres Leben, das poetiſche Leben, erwacht beim Hauch der Natur, der Kunſt und der ganz reinen Leidenſchaft. Ich fühle, wie ſich Kräfte in mir regen; und ich bin glücklich und traurig zugleich, ſie in mir zu ahnen, aber den anderen und mir ſelbſt nicht offenbaren zu können; (denn man wird ſich deſſen, was man ſchafft, nur im Augenblick des Schaffens vollkommen bewußt).

Ich will Ihnen von meiner Not, meiner andern Not ſprechen. Nicht die Fähigkeit des Fühlens iſt es, die mir fehlt; es leben, glaube ich, in meinem Herzen viele Dämonen, die nur befreit ſein wollen. Ich habe wohl auch die Gabe des Verſtehens, — einige Einſicht in die Dinge und die Urſachen. Aber ich *kenne ſie* nicht; das iſt's, was mir fehlt; ich kenne ſie nicht von Augenſchein und aus eigener Erfahrung, ſondern nur durch die anderen. Ich habe wenig nach außen gelebt; meine inneren Kämpfe ließen mir ziemlich ſpät erſt die Freiheit, die Umwelt zu betrachten; das wirkliche Leben errate ich mehr, als daß ich es kenne. Nun aber iſt es mir notwendig, um darauf das *noch* wirklichere Leben aufzubauen. Meine Gedanken, meine Gefühle ſind wie ebenſoviele kleine Homunkuluſſe, die heftig nach einem Daſein verlangen und dringend nach der Form rufen, in der ſie ſich verwirklichen ſollen. Die individuelle Form, in die ſich die idealen Geſtalten, die ich wiedergeben möchte, kleiden ſollen, — die fehlt mir am

meiſten, weil ich die Welt der individuellen Formen, die Welt der Erſcheinung wenig kenne. Ein umſo läſtigerer Mangel, als es nicht die reine Dichtkunſt, ſondern das Leben iſt, zu dem ich mich hingezogen fühle und immer gefühlt habe, das ideale Leben, in dem ſich das wirkliche Leben entfaltet. Es iſt mir ein Bedürfnis, alles, was ſich in mir regt, zu geſtalten, ihm ein Daſein außerhalb des meinigen zu ſchaffen; und meine Unerfahrenheit im Leben der anderen hemmt mich ſehr. Ja, ich glaube wirklich den Stoff zur Geſtaltung des Lebens in mir zu haben; aber die Form entſchlüpft mir.

Ich habe da eben eine kleine Abhandlung geſchrieben und ärgere mich ſehr darüber; denn ich war gerade im Begriff, Schillers übertriebene Vorliebe für gelehrte Abhandlungen in ſeinem Briefwechſel mit Goethe zu rügen. Ich las ihn dieſer Tage, um mich ein wenig zu beruhigen. Dieſe Lektüre erweckte in mir eine tiefe Wertſchätzung für beide, aber wenig wahre Zuneigung. Das Bedürfnis zu lieben oder zu haſſen, das ich auch ſtets — bei meiner Lektüre empfinde, wird hier nicht befriedigt. Sie ſind zu ſehr *Künſtler*.

Soeben erhalte ich Ihren Brief; ich liebe Sie von ganzem Herzen. Glauben Sie mir, ich werde Ihrer und Ihrer Liebe immer würdig bleiben — ja ſelbſt dann, wenn ich unterliegen ſollte (und das wird diesmal noch nicht geſchehen).

Sagen Sie Suarès, wie ſehr mein Leben des ſeinigen bedarf, — ganz beſonders jetzt. Sollte es wirklich eine leiſe Möglichkeit geben, ihn nach Italien kommen zu laſſen?

Lieben Sie mich und denken Sie zuweilen an mich, recht oft noch in dieſen Tagen.

Ich liebe Sie zärtlich.

R. Rolland

Verſailles, Mittwoch morgen 10. September 1890

(— — — —) Ich verſtehe vollkommen, was Ihnen fehlt. Es hat auch mir gefehlt trotz meines bewegten Lebens. Ich glaube, die Schuld liegt zum Teil am Idealismus und an einem allzu ſtarken Innenleben, zum Teil an den äußeren Umſtänden. Aber ich, die ich all dies ſchmerzlich an mir erfahren habe, werde Ihnen mit aller Kraft beiſtehen, dieſem unbedingt notwendigen Bedürfnis abzuhelfen. Ja, man muß ſich zum Objekt machen, und dazu braucht man einen Spiegel, das heißt eine andere Seele, in der man ſein Werk betrachten kann wie etwas, das einem nicht angehört und das man deshalb unparteiiſch beurteilt. Gerade dies macht den Briefwechſel zwiſchen Schiller und Goethe ſo ſchön und ſo lehrreich; dieſe beiden hervorragenden Geiſter, die ſich einer im andern wie in einem Spiegel betrachteten und beurteilten, um die *künſtleriſche* Vollendung der Gedanken zu erreichen, die ſie aus der innerſten Begeiſterung ihrer Seele geſchöpft hatten. Es iſt rührend und liebenswert, wie Goethe, der Ältere, den Kritiken und Bemerkungen des Jüngeren Gehör ſchenkt und ſich nach ihnen richtet, und ich finde, daß beide aus dieſem Briefwechſel beſonders liebenswürdig hervorgehen.

Ja, Sie müſſen in Zukunft die Außenwelt und ihre *Formen* gründlich ſtudieren und beobachten. Dies iſt genau die Entwicklung, die Goethe genommen hat, als er ſich von den Stürmen ſeiner Seele losriß durch die Betrachtung der ihn umgebenden Welt, und dadurch iſt er zu der heiteren Ruhe der vor Ihnen ſtehenden großen Göttin gelangt, was ihn nicht abgehalten hat, auch weiterhin zu leiden und tief zu empfinden. Aber er war ſich ſeiner großen Aufgabe bewußt, eine ideale Literatur für Deutſchland ins Leben zu rufen, er opferte ihr ſein Herz und die Herzen anderer, nicht in roher Weiſe, ſondern als Sühne, und ich bin ge-

wiß, daß die wirklich edlen Herzen der *anderen* ihm nicht gezürnt, vielmehr ihn verſtanden haben. (— — — —)

Lieber Freund, bitte ſetzen Sie die Abhandlungen fort, das ermüdet mich nie, im Gegenteil. (— — —) Und *ſprechen Sie mir ohne Ende von ſich,* das liegt mir mehr als alles andere am Herzen, denn ich habe Sie unendlich lieb.

M. M.

Rolland an Malwida

Paris, Donnerstag morgen 11. September 1890

(— — — —) Sie haben recht; man muß ſich das Studium der Außenwelt und ihrer Formen angelegen ſein laſſen. Mehrere Urſachen haben mich in der Beobachtung der Menſchen gehemmt: meine Verſchloſſenheit von Kindheit an, die Kämpfe meines Idealismus, der eingeſchränkte Kreis, in dem ich gelebt habe; ſoll ich es Ihnen ſagen, die Verachtung, der Widerwille beinahe, den ich bei der Berührung mit den meiſten Menſchen empfand.

Gleichwohl liebe ich das Leben leidenſchaftlich; aber nur in mir ſelbſt fühle ich es. Wie beim Monaden-Syſtem möchte ich glauben, daß meine Seele auf ihre Weiſe die Seelen im übrigen Weltall zurückſtrahlt. In mir finde ich die anderen wieder, erſchaffe ich ſie von neuem; — in mir vernehme ich den Widerhall des Ozeans menſchlicher Leidenſchaften, und mein Herz ſpürt den Rückprall ſeiner Zuckungen. Aber ſicher iſt, daß die tätige Seite des Lebens, die Verkettung der Ereigniſſe, mit einem Wort die Welt der Tat mir nur ſehr dunkel bewußt iſt.

So werde ich auch ohne Zweifel wenig befähigt ſein, jemals einen realiſtiſchen Roman zu ſchreiben, wenn mich danach gelüſtete; doch mich lockt anderes, was die bloße Wirklichkeit mir nicht zu bieten vermöchte. Ich hege den

größten Wunſch, die Leere in meinem Innern auszufüllen; aber es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ich immer, was ich auch tun mag, mehr zu der Künſtler-Klaſſe der „Spinnen“ gehören werde, die, wie Bacon ſagt, ihr Werk aus ihrem eigenen Mark ziehen, – als zu derjenigen der Ameiſen, die unermüdlich fremde Hilfsmittel zuſammentragen, – und zu jener der Bienen (der vollkommenſten von allen), – die von der Welt das Beſte nehmen, um es in Honig zu verwandeln.

In Ihrem Brief iſt der Name Goethe mehrmals wiedergekehrt. Ich wünſche lebhaft, Ihnen zu antworten, und zugleich fürchte ich, Ihnen etwas weh zu tun, wenn ich meine volle Anſicht ausſpreche. Ich habe den Briefwechſel zu Ende geleſen. Gewiß, man verläßt dieſe Sphäre gereinigt von aller moraliſchen Schwäche, von allem Häßlichen des Geiſtes. – Aber ich erhoffte mehr Innigkeit, eine vollkommenere Ungezwungenheit der Zuneigung. Offen geſtanden, ich fühle hier viel mehr zwei Intelligenzen als zwei Herzen. Ich habe es nicht gern, wenn Schiller ſo ununterbrochen von Fragen der Äſthetik und techniſchen Vervollkommnung beherrſcht iſt. Ich habe es nicht gern, wenn Goethe ganz in Philoſophie, Wiſſenſchaft und Hofangelegenheiten aufgeht. Und dann dieſe „Betrachtung“ Goethes, die ich entſchieden nicht liebe. Die heitere Ruhe ſeines Blicks gemahnt an die Dezemberſonne; ſie verbreitet Kälte, wenn ſie ſcheint; ich habe das Bedürfnis, mich an den Leidenſchaften Shakeſpeares zu erwärmen, wenn ich gerade die reine Kühle der ſeinigen ertragen habe. Sein „allumfaſſender“ Geiſt kann übrigens einige der höchſten Offenbarungen der menſchlichen Seele nicht begreifen. Wieviele Dinge der modernen Welt kann dieſer große Heide nicht empfinden! – Daß er ſelbſt tief gefühlt, viel gelitten hat, will ich zu ſeiner Ehre hoffen; doch meiner Meinung nach noch nicht genug; denn er hat ſich ſeinen Leiden nie ganz hingegeben. Leicht würde ich dem miß-

trauen, der ſo wenig von der Welt betrogen worden iſt. Wenn er auch vollkommen das Recht hatte, ſein Herz als Sühne der großen Aufgabe zu opfern, die Sie ihm von Anbeginn ſeines Lebens zuerkennen, — ſo war er doch nicht berechtigt, auch andere Herzen ihr zu opfern. Eine wertvolle lebende Seele gilt meiner Anſicht nach mehr als das höchſte aller Kunſtwerke. Und ich ziehe wahrlich die einzige Friederike dem „Taſſo“ und dem „Egmont“ vor. Ich weiß, ſie hat es ſelbſt gebilligt, daß er ſie verließ; doch ich zürne Goethe darob nur noch mehr. — Alles, was ich Ihnen ſage, wiſſen Sie zur Genüge; Sie haben es ſchon hundertmal gehört; ich hätte es nicht geſchrieben, wenn Sie nicht die Sprache darauf gebracht hätten. Aber zu meinem großen Leidweſen bringe ich es nicht fertig, Goethe kalten Blutes zu beurteilen; er war zu ſehr Künſtler im Leben und in der Kunſt. Ich liebe diejenigen, die im Leben Menſchen und in der Kunſt Künſtler ſind.

Im großen Ganzen tröſte ich mich damit, daß ich nie ſo viel Schlechtes über Goethe ſagen werde wie Schiller in ſeinen Briefen an Körner im Jahr 1789. Ich wollte, Goethes Geiſt wäre mit dem Herzen Schillers vereint; dann würde ich ſie beide lieben. Liebe Freundin, ſagen Sie mir ein für allemal, daß ich einhalten ſoll mit meinen Schmähungen; ich werde Ihnen nicht wieder ſo ſchauderhafte Dinge ſchreiben. Dennoch geben mir Schiller und Goethe oft ein Beiſpiel und zwar eines, dem ich es nicht gleichzutun verſuchen werde; um nur etwas herauszugreifen: wenn ſie zum Beiſpiel Parny beinahe Milton vorziehen und über den Heiligen Bernhard oder Corneille ſo unwürdig urteilen.

Ich frage mich, was Tolſtoi und Goethe voneinander gedacht hätten, wenn ſie Zeitgenoſſen geweſen wären. Mein Gott, es ſcheinen Jahrhunderte zwiſchen ihnen zu liegen. Übrigens liegen zwiſchen Goethe und jedem anderen immer Jahrhunderte. Dies iſt allerdings ſeine Größe und, für mich,

auch ſeine Schwäche. Goethe iſt wohl eine Art idealer Menſch. Iſt man dennoch ganz ſicher, daß er ein Menſch iſt? – Für diesmal will ich ſchweigen. Eigentlich rede ich nur deshalb ſo ſchlecht von Goethe, weil er zu jenen Weſen gehört, die von jeher den ſtärkſten *Zauber* auf mich ausgeübt haben (fragen Sie Suarès), – gegen dieſen übermächtigen Einfluß bäume ich mich auf.

Ich liebe Sie von ganzem Herzen.

R. Rolland

Malwida an Rolland

Verſailles, Freitag morgen 12. September 1890

Liebſter Freund, in jedem Ihrer Briefe drohen Sie mir, nichts mehr ſchreiben zu wollen von all den Fragen, die mich im höchſten Grad intereſſieren, das heißt von allem, was in Ihrem Herzen und in Ihrem Geiſte vor ſich geht. Dies würde unſeren Briefwechſel lähmen und unſere Vertraulichkeit zerſtören. (– – –) Ich ſehe es gern, daß Ihre Arbeit einſtweilen die der „Spinnen" iſt, bis ſie zu jener der Bienen wird. Die der Ameiſen iſt zwar auch recht nützlich, aber nicht für ſchöpferiſche Naturen wie die Ihre.

Ich komme auf Goethe zurück. Sie werfen dem Briefwechſel Goethe-Schiller Kälte vor. Aber, lieber Freund, ſie waren damals ſchon gereifte Männer, nicht mehr jung, ihre Leidenſchaft, ihr Feuer lebte in ihren Werken, und ſie waren einander ſicher genug, um den Briefwechſel nur zu gegenſeitiger Vervollkommnung in ihrer „Bienen"-Arbeit zu benützen. War dies nicht auch der Ausdruck einer tiefen Freundſchaft und eines warmen Intereſſes? Man ſieht ja auch, mit welch liebevoller Ungeduld ſie immer den Augenblick eines Zuſammentreffens erwarten, bald in Jena, bald in Weimar, und hier wohl fühlte einer

in des anderen Gegenwart die höchſte Befriedigung ihrer Geiſtes- und Herzensgemeinſchaft. Auch in dem Briefwechſel der Humboldts mit Goethe ſieht man, welch tiefes Gefühl all dieſe Männer miteinander verbunden hat. Mit welchem Entzücken ſpricht Humboldt von den mit Goethe und Schiller verbrachten Stunden und wie ſchreibt er nach Schillers Tod an Goethe von der unausfüllbaren Lücke, die er in ſeinem (Goethes) Leben hinterlaſſen mußte. Auch hier ſieht man, was für ein Ideal all dieſe Männer beſeelte; ſie fühlten ſich berufen, eine ideale Kultur zu ſchaffen, eine Heimat der Seelen zu gründen, wie wir ſie auch haben möchten, und das Bittere der Enttäuſchungen in dieſen hohen Sphären ihres Strebens war noch viel ſchmerzlicher als ihr perſönliches Leid, das doch tief genug war; ſelbſt der Tod ſeiner Frau hat in der Seele des alternden Goethe eine Trauer zurückgelaſſen, deren Tiefe ſich in ein paar rührenden Zeilen an Alexander von Humboldt verrät, obgleich die Welt ſein Gefühl für ſie im allgemeinen viel umſtritten hat. Aber er durfte ſich nicht vom Schmerz übermannen laſſen, denn er hatte eine hohe Aufgabe zu erfüllen, und daß er ſeine Trauer nicht vor den Menſchen zeigte, lag an der Scheu großer Seelen, die in außerordentlichen Stunden in einſamem Gebet am Ölberg den Kelch hinnehmen. Wer wird je ermeſſen können, was in ſeiner Seele vorging, wenn er nach dem Tod eines geliebten Weſens ſich tagelang in vollkommene Einſamkeit zurückzog, um mit ſeinem Herzen allein zu bleiben? — Ja, daß er Friederike verlaſſen hat, iſt das einzige, was man ihm vorwerfen kann; aber er war damals ſehr jung, und viele mildernde Umſtände kommen hinzu. (— — —)

Vielleicht wäre Frau von Stein, hätte er ſie früher und unverheiratet kennen gelernt, die Frau geweſen, mit der ſein Genius ſich hätte frei entwickeln können, aber auch ſie beſaß nicht genug Selbſtverleugnung. Ich lege Ihnen einige Verſe bei, die ich ſehr hübſch finde, ſie ſtammen

von einem Bild von Werthers Lotte im Alter. Ich meine, die Erinnerung, von Goethe geliebt worden zu ſein, mußte ein ganzes Leben verklären, und ich begreife die ſchlichte Friederike, daß ſie ſich ſpäter nicht verheiratet hat. (– – – –)

Ich liebe Sie zärtlich.

M. Meyſenbug

Rolland an Malwida

Paris, Samstag morgen 13. September 1890

Ich geſtehe Ihnen, liebe Freundin, daß ich meine Angriffe auf Goethe etwas übertrieben habe, zum Teil um Sie zu einer Verteidigung zu veranlaſſen, die mir neue Gründe liefern würde, ihn zu lieben. Denn ich liebe ihn trotzdem, – obgleich es nicht den Anſchein hat. Und mehr noch als der Zauber ſeiner Kunſt hat mich immer die Perſönlichkeit des Künſtlers angezogen – und abgeſtoßen zugleich. Ja, auf ihn kann ich wirklich das Wort Catulls anwenden: „Odi et amo." „Ich liebe und haſſe ihn" abwechſelnd, nacheinander und zuweilen beides zugleich. Seine ſcheinbare Kälte hat mich nie kalt gelaſſen. Daß Schiller ihn gehaßt hat, – bevor er ihn innig lieb gewann, freut mich. Ich begreife, daß ein ſolcher Mann dieſe beiden entgegengeſetzten Gefühle einzuflößen vermag. – Das Wort Egoismus würde ich mich nicht getrauen in bezug auf Goethe auszuſprechen; es ſcheint mir ganz und gar unangebracht. Ich weiß, daß er tief gelitten hat, und wenn ich ihn liebe, ſo iſt es vor allem um dieſer „Scheu großer Seelen" willen, von der Sie ſo ſchön ſprechen. Es gibt von ihm ſchlichte, von der Menge unbemerkt gebliebene Worte, die, man ſpürt es, Schätze von Gemütsbewegung, Liebe und Leid in ſich verſchließen. – Aber trotz all dem hat er Leid *verurſacht* und mit Vorbedacht, – im Namen ſeines Ideals, im Namen der Auf-

gabe, die er zu erfüllen hatte. Ich klage weniger ſein Herz als ſeinen Geiſt an. Ich liebe die Aufopferung des eigenen Ich, aber nicht die der anderen. Manchmal iſt ſie vielleicht notwendig; niemals aber iſt ſie *ſchön*.

Wir ſind geſtern in X. geweſen. N. N. hat mich an meine Pflichten als „Ameiſe" erinnert; das war ſein gutes Recht und ſogar ſeine Pflicht; aber es iſt mir ſehr unangenehm geweſen; denn ſeitdem beſchäftigt mich nichts ſo ausſchließlich wie der Gedanke, was für eine Ameiſenarbeit ich für die nächſten Mélanges[8] der Schule beiſteuern ſoll (abgeſehen von der Spezialſtudie, die ich im Vatikan gemacht habe und die dem Schluß des zweiten Jahres vorbehalten bleibt). N. N. iſt ſo liebenswürdig, daß ich zögere, mich über ihn ein bißchen luſtig zu machen. Aber warum glaubt er ſich zunächſt verpflichtet, im Zuſammenſein mit mir nur über Archäologie zu ſprechen? Er weiß recht gut, daß ich nichts davon verſtehe, — er übrigens auch nicht (nach dem, was die Archäologen unter meinen Kameraden ſagen). Ich habe immer Angſt, mit ihm allein zu ſein. Ich habe keinen Gedanken mehr im Kopf, wenn ich ihn aufs Geratewohl Namen hinwerfen höre, die mir wenig geläufig ſind. Wenn er mir wenigſtens eine Anleitung geben würde für das, was er für die Schule von mir erwartet! Ich bin ehrlich genug, es mit dem beſten Willen von der Welt auszuführen. Aber ſtatt mich zu lenken, verwirrt er mich eher; er will etwas von mir; aber er weiß nicht recht, was. Ich weiß es ſelbſt nur halbwegs; das beſchäftigt mich unaufhörlich. — Auch wenn ich von mir ſelbſt abſehe, wie dringend bedürfte die Schule einer anderen Hand, einer ſtärkeren, tatkräftigeren als der, die... ſie zu leiten ſcheint! Und das iſt ſchade, denn ſicherlich iſt N. N. ein vortrefflicher Mann. Nur etwas zu „ſchattenhaft" für meinen Geſchmack. (Sie verſtehen, nicht wahr? Laſſen Sie es ſich aber nicht merken. Es iſt ſehr ungehörig).

Ganz abgeſehen von der Geſchichte, lebe ich jetzt in der Renaiſſance. Welch mächtige Quelle des Lebens und der Leidenſchaft! Shakeſpeare hat keineswegs alles erſchöpft. Wie kommt es aber, daß Schiller nicht von dieſer Epoche angezogen ward, – auch Goethe nicht? Denn in Wahrheit haben Egmont und Maria Stuart faſt gar keinen Renaiſſance-Charakter. – Bei uns ſind Victor Hugo und ſein Kreis nur vom Koſtüm, vom Prunk, von der äußeren Aufmachung und von den mannigfachen meuchleriſchen Mordtaten verführt worden. Dennoch gab es da prachtvolle menſchliche Kräfte, die nur zu neuem Leben erweckt werden wollen.

Ich liebe Sie von ganzem Herzen.

R. Rolland

Rolland an Malwida

Paris, Sonntag abend 14. September 1890

Liebe Freundin, hoffentlich ſind Sie mir nicht böſe, daß ich Ihnen ſo oft ſchreibe. Seit einiger Zeit verſpüre ich ein inneres Fieber (ein geſundes Fieber), ein ungeſtümes Verlangen nach Leben und Tätigkeit; und da es ſich nicht in Taten auswirken kann, auch nicht in Worten (denn das liegt nicht in meiner Natur), muß es alſo in Gedanken oder in Schriften geſchehen. Mein kleiner Nachen fährt jetzt auf der Höhe der Woge, gegen die Sie mich ſchon ſo manchesmal ankämpfen ſahen. Der Gedanke, daß ich bald wieder in den Abgrund zurückſinken werde, kann mir die vorübergehende Freude, die ich empfinde, nicht verderben; die Welle trägt mich weiter, ich lebe in einer fortwährenden Gegenwart.

Es iſt nicht nur der Reichtum des Stoffes, den ich in der italieniſchen Renaiſſance bewundere; es iſt der Reichtum des Lebens. Dieſe wunderbare Epoche iſt nicht allein eine

Fundgrube romanhafter und dramatiſcher Intriguen; ſie iſt eine berauſchende Quelle der Leidenſchaft. Das Leben fließt dahin und breitet ſich aus wie ein großer Strom, in prachtvoller Freiheit und Fülle. Es iſt das freie Spiel des Lebens, des geſunden, in voller Blüte ſtehenden Lebens. Ich bewundere den „Taſſo“ ſehr, aber der Eindruck, den er mir macht, iſt keineswegs der der Renaiſſance, vielmehr der eines ſiebzehnten Jahrhunderts in Italien; trotz allem Zauber der Umwelt bleibt er „pomposo“ wie eine römiſche Villa im Stil Ludwigs des XIV. Zwar nähert er ſich ein wenig der idealen Geſellſchaft, die Caſtiglione ſchildert. Aber zunächſt behaupte ich, daß der Hof von Urbino ſo etwas wie eine Ausnahme war in ſeiner Epoche, daß er eine geläuterte, vernünftig und kühl gewordene Renaiſſance war; ferner daß die Schilderung des Cortigiano im Geſchmack des Verfaſſers zweifellos eine gemilderte iſt, – und daß hier ſchließlich jedenfalls nur die weltliche Seite der Epoche zum Ausdruck kommt. Die Männer und Frauen der Renaiſſance ſind nicht ausſchließlich Salonmenſchen geweſen; die feinen und tiefen Geſpräche bildeten nicht das Beſte in ihrem Daſein. Die geiſtige Seite ihres Lebens intereſſiert mich, – vielleicht aber noch mehr die leidenſchaftlich bewegte und handelnde Seite. Um meine Anſicht genauer zu bezeichnen, ſtelle ich dem Taſſo, – zum Beiſpiel Shakeſpeares Romeo, – und Macchiavellis Catruccio Castracani gegenüber.

Ich habe Beethovens Leben und literariſche Fragmente durchſtudiert und mir eine Taſchenausgabe von Beethoven zurechtgemacht (wie ſchon von Mozart); ich habe mich bemüht, mir ſeine Seele wieder aufzubauen, um ſie beſſer zu verſtehen und noch mehr zu lieben. Die Ergebniſſe, zu denen ich gelangt bin, haben mich überraſcht und ſehr befriedigt. Es ſcheint mir, daß ich doch nicht ſo ganz unrecht hatte, als ich in meiner Ungerechtigkeit nur die letzten Werke Beethovens lieben wollte, jene, in denen er

ſeine leidenſchaftliche Kraft in den Dienſt einer in der abendlichen Ruhe befriedeten und geläuterten Seele ſtellt. Schreibt er nicht ſelbſt im September 1824: „Wenn ich mein Werk überblicke, ſcheint es mir, als hätte ich kaum einige Noten geſchrieben.“ Und ſoll ich Ihnen ſagen, was ich denke? — Er hat kaum angefangen, dieſe Noten niederzuſchreiben; — ja, ſogar in der D-dur-Meſſe, in der Chorſymphonie und in den letzten Quartetten ſind kaum ein paar Noten des „wahren“ Werkes ſkizziert, das in ihm lebte und das er uns nicht geſchenkt hat. Das Genie, das er für uns geweſen iſt, war für ihn nie etwas anderes als ein ſtammelndes Kind im Vergleich zu dem Genius, den er im Buſen trug, deſſen Regungen er fühlte und den er in Tönen auszuſprechen nicht die Zeit fand. Das größte Unglück des Jahrhunderts iſt vielleicht der Verluſt jener Zehnten Symphonie, die im Geiſte faſt vollendet war und in der er, wie er ſagte, „die Verſöhnung der modernen Welt mit der Antike zuſtandebringen wollte, das, was Goethe im zweiten Teil des Fauſt verſucht hatte.“ Der verſtändnisloſe Kritiker, der dieſe Worte Beethovens wiedergibt, begreift ſie nicht; wir aber, liebe Freundin, fühlen, was alles an erhabenen Verheißungen in dieſem kurzen Satze lag. — Scheint es Ihnen nun nicht, als ob das Werk Beethovens ohne Fortſetzung geblieben ſei? Man kann allenfalls zugeben, daß Wagner von der Neunten Symphonie ausgegangen iſt; aber ſicherlich nicht, um die Zehnte Symphonie zu verwirklichen, ſondern um ſeine eigene, ſeine perſönliche Kunſt auszudrücken, einen ureigenſten Genius, der (ſagte er es nicht ſelbſt) von Beethoven noch mehr abgewichen iſt als von Shakeſpeare. Die Kunſt, die Beethoven erträumt hat, iſt nicht zum Ausdruck gekommen. — Tröſten wir uns alſo, liebe Freundin, die Kunſt wird ihre Aufgabe noch nicht ſo bald zu Ende geführt haben, da ſie noch ein ſo bedeutungsvolles Wort und nach dieſem ohne Zweifel noch andere zu ſagen

hat. – Oh! wie viele Werke für künftige Genies der Muſik ſehe ich vor mir, denn ſie werden kommen, ſeien Sie deſſen gewiß, da ſie kommen *können*. Was iſt, das iſt. Was möglich iſt, wird kommen.

Als ich heute abend mit meiner Schweſter die Paſtorale ſpielte, die ich ſehr liebe trotz allem, was man heutzutage darüber ſagt, – wurde ich mir plötzlich der Urſache der in der „Szene am Bach" eingeſchalteten Imitations-Effekte bewußt. Da packte mich der Zorn über die Herzloſigkeit all der Kritiker, die dieſe ſcheinbare Kinderei mehr oder weniger geiſtreich verſpottet haben. Es iſt dies im Gegenteil das Ergreifendſte von der Welt, und man müßte ſehr gefühllos ſein, um ungerührt zu bleiben im Gedanken, daß Er, der arme Mann, ſchon ſeit langem taub war, daß die Natur ſeit Jahren nur mehr ein *Schauſpiel* für ihn war und er ihre rührenden Harmonien, den ſüßen Geſang der Vögel, den er ſo liebte, nicht mehr hören konnte. Sie wieder zu vernehmen, gab es für ihn nur das eine Mittel, daß er ſie ſich ſelber vorſang, ſich ſelbſt in ſeinem Werk das Konzert der Natur vorführte. – Nein wahrlich, ich werde nie mehr lächeln, wenn ich in der Paſtorale die Nachtigall präludieren höre; denn ich denke dann daran, daß Er ſie nicht mehr hörte; und wie ein Seufzer erſcheint mir die ſanfte Klage, die auf jenen Geſang folgt und das Stück beſchließt. (– – –)

Auf Wiederſehen, liebe Freundin, ich habe Sie unendlich lieb.

R. Rolland

Sagen Sie mir, liebe Freundin, ob meine Schrift Sie nicht zu ſehr anſtrengt? Ich ſtreiche durch und ſchreibe darüber; zeitweiſe iſt meine Hand zitterig; ich ſende Ihnen abſcheuliche Konzepte. Wenn Sie es wollen, werde ich mich ein bißchen mehr zuſammennehmen. Ich ſollte Sie nicht einmal fragen, ob Sie es wollen.

Der Nachmittag mit Ihnen hat uns ſo viel Freude bereitet. Meine Mutter iſt von Trianon entzückt geweſen.

Malwida an Rolland

Verſailles, Dienstag morgen 16. September 1890

Lieber Freund, nun werde ich bald böſe, wenn Sie fortfahren, ſich zu entſchuldigen, daß Sie mir oft ſchreiben, mir von ſich ſprechen uſw. uſw. Ich wiederhole Ihnen, daß Ihre Briefe mir teuer ſind, mir die Seele erfriſchen und einen Erſatz dafür bieten, daß ich Sie ſo wenig ſehe; daß alles, was Sie berührt, bewegt, Ihre Gedanken beſchäftigt, mich im höchſten Grad intereſſiert und daß mir der Tag faſt armſelig vorkommt, wenn er nichts von Ihnen bringt. Wäre es nicht ſo, was bedeutete dann die unendliche, innige Liebe, die ich für Sie hege? Es macht mir Freude, Ihre Züge zu betrachten (wenn Sie bei mir ſind, tue ich es oft, ohne daß Sie es merken), und ich freue mich, Ihre Schrift zu ſehen, die mich gar nicht anſtrengt und mir ſchon ganz geläufig iſt und leicht zu leſen. (— — — —)

Mein Freund, den ich liebe, wie glücklich bin ich, daß Ihr Nachen wieder mit vollen Segeln einer geſunden und männlichen Tätigkeit entgegentreibt! Möchten Sie doch ein ſchönes Thema finden für die Arbeit, die man von Ihnen verlangt, möglichſt eines, das Ameiſen- und Bienenarbeit vereint. Ich hätte Ihnen noch tauſend Dinge über Ihren intereſſanten Brief zu ſagen, nun aber „baſta“ wegen meines noch ſchmerzenden Kopfes. Tauſend innige Grüße und wennmöglich auf Wiederſehen Donnerstag.

M. M.

Paris, Dienstag abend 16. September 1890

(– – – –) Wie freundlich und gütig ſind Sie und wie liebe ich Sie um dieſes Briefes willen! Ahnen Sie wohl, wieviel Gutes Sie mir durch Ihre innige Liebe erweiſen und wieviel Kraft ich daraus ſchöpfe? Der Gedanke, Ihnen auch etwas zu ſein, iſt mir eine große Freude. Ich möchte ſo gern ſpäter etwas Tüchtiges werden, um Ihnen dadurch eine ungeteilte Huldigung darzubringen, Ihnen, meine Freundin, die Sie auf meine Seele einen ſo wohltätigen Einfluß gewonnen haben.

Nachdem mein Kopf wieder etwas freier geworden iſt, habe ich angefangen, die Erzählungen zu leſen. Ich habe mit der letzten begonnen, über die wir uns ſchon unterhalten hatten. Von den italieniſchen Charakteren, beſonders von dem des Prieſters, bin ich entzückt. Seine reiche, offenherzige Natur, ſeine naive und leidenſchaftliche Urſprünglichkeit hat mir lebhaftes künſtleriſches Vergnügen bereitet. Auch die Marquiſe liebe ich ſehr; ich glaubte übrigens, ſie wiederzuerkennen *. Und dann habe ich mich ſo gefreut, das Echo Ihrer Gedanken und ſo mancher gemeinſamen Geſpräche wiederzufinden. Ich würde Ihnen nur eine kleine Bemerkung machen (um Ihnen die freimütige Offenheit meines Urteils zu zeigen), wenn ich es nicht ſchon getan hätte gelegentlich der deutſchen Dichtkunſt, zum Beiſpiel der dramatiſchen Werke Schillers, und wenn es demnach nicht im deutſchen Geiſt überhaupt begründet läge: es iſt dies der (für einen Franzoſen) vielleicht etwas zu breite Raum, den die philoſophiſchen Gedanken einnehmen, – die an und für ſich übrigens ſehr ſchön ſind. Aber dieſer philoſophiſche Hang iſt für die deutſche Kunſt ebenſo natürlich wie der redneriſche für die franzöſiſche, – und ich muß Ihnen ganz leiſe ſagen,

* Donna Laura Minghetti

daß beides zu meinen geringſten Mängeln gehört und daß ich, gerade um ſie zu bekämpfen, mich jetzt an einem Stoff verſuche, der lediglich Handlung und Leidenſchaft bedingt. Es wird mir aber nie gelingen. Der Hang iſt zu ſtark. Ich bin entzückt von Don Rafaele*. Als Menſch und als Künſtler liebe ich ihn von ganzem Herzen. – Dabei fällt mir ein, daß ich ganz überraſcht und glücklich war, an dem gleichen Tag, da ich Ihnen von der herrlichen Fülle des Stoffes geſprochen, den uns die Renaiſſance bietet, denſelben Gedanken in einem Geſpräch Ihrer Novelle zu finden. Ich werde nun von Zeit zu Zeit Ihre Bücher zu Rate ziehen, wenn ich Ihnen etwas zu ſagen oder Sie etwas zu fragen habe; auf dieſe Weiſe führen wir ſtumme Zwiegeſpräche. (– – –)

Kritiſieren Sie bitte meine Kritik; ſo erſparen Sie mir die Mühe, mich ſelbſt zu widerlegen.

Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

R. Rolland

Malwida an Rolland

Verſailles, Donnerstag morgen 18. September 1890

(– – – –) Ich war ſo froh über Ihren Beſuch vorgeſtern und über die ſtille Stunde, die wir zuſammen verbrachten. Sie haben das Adagio** geſpielt wie noch nie zuvor, es war wie Balſam, der ſich in mein Herz ergoß. Ich glaube, indem Sie ſich ſo viel mit Beethoven beſchäftigen, kehrt ſeine Seele bei Ihnen ein. Ich bin ſicher, er wäre entzückt geweſen, das Adagio in dieſer Weiſe ſpielen zu hören. – Ihre Kritik erkenne ich vollkommen an, es iſt der deutſche Fehler, den ich nur zu ſehr begehe, ich weiß es. Wir werden noch darüber ſprechen, denn es iſt

* Eine Geſtalt aus Malwidas Novelle

** Aus der „Hammerklavierſonate“ op. 106 von Beethoven

ein Thema, das wirklich genau erörtert zu werden verdient. Übrigens iſt es keine wahrhaft künſtleriſch abgerundete Novelle, ich habe ſie deshalb auch Sommerſkizze genannt. Es wundert mich nicht, daß Sie die Marquiſe wiedererkannten, habe ich doch die Novelle auf ihrer Beſitzung in den Apenninen geſchrieben. Ich danke Ihnen, daß Sie ſich die Mühe nehmen, dies zu leſen. (— — —)

Auf Wiederſehen, nicht wahr?

Ihre Freundin

M. Meyſenbug

Rolland an Malwida

Paris, Donnerstag abend 18. September 1890

(— — — —) Es iſt mir alſo gelungen, Ihnen neulich mit dem Adagio (opus 106) Freude zu bereiten; aber ich habe immerhin zwei Seiten gebraucht, um in die Seele des Stückes einzudringen. Sie ſagen, daß Beethoven zufrieden geweſen wäre. Ja, wenigſtens hätte er mich nicht mit einem Fauſtſchlag vom Klavier weggeſtoßen. So verfuhr er nämlich, dieſer liebe Mann. Ich habe mir nun vollſtändig ſeinen Charakter und ſeine Seele wieder aufgebaut, nach ſeinen Briefen und nach ſeinem Leben. Jetzt habe ich *meinen* Beethoven, wie ich *meinen* Mozart hatte. So ſollte man es mit allen machen, die uns aus der Vergangenheit teuer ſind, mit allen, deren Entwicklung ein vollſtändiges Ganzes zu ſein ſcheint, das der Tod endgültig abgeſchloſſen hat. Für die Lebenden bringt jeder Augenblick verſchiedenartige Einzelzüge hinzu; man müßte den Rahmen, den man ſich zurechtgemacht hat, beſtändig zerbrechen, um ihn aufs neue zu erweitern.

Ich bin ganz erfüllt von der Renaiſſance und von Shakeſpeare. Geſtern abend habe ich meiner Schweſter

„Wie es Euch gefällt“ vorgeleſen. Heute habe ich in „Richard III.“ gelebt. Sie iſt wirklich übermenſchlich, die Schöpferkraft dieſes Mannes! Er beſitzt die ungeſtüme Fülle, die frohe Leichtigkeit des Schaffens eines Rubens, verbunden mit der leidenſchaftlichen Tiefe eines Beethoven. In jedem ſeiner Stücke iſt der Stoff zu fünf oder ſechs Dramen und Luſtſpielen enthalten. Obgleich er allein über die Tragikomödie des Lebens mehr ausſagt als alle anderen zuſammen, wäre doch ein doppelt und dreifach ſo großes Werk wie das ſeine nötig, um auszuſprechen, was er nicht ſagt und nur zu denken ſich begnügt, indem er es mit einem Wort, einem Zug, mit einer Gebärde dem einflößt, der mit der Seele und nicht nur mit den Augen zu leſen verſteht. (— — — —)

Das Leben, das ich ſeit fünf Jahren führe, iſt ſehr ſeltſam; und ich handle kaum nach dem lateiniſchen Sprichwort: „Age quod agis.“ „Was du tuſt, das tue recht.“ Ich tue etwas ganz anderes. Übrigens hätte ich wahrſcheinlich nicht ſo lange in dieſem Widerſpruch gelebt, wenn ich nicht ſo gütige Eltern hätte, die ich nicht beunruhigen oder verletzen wollte. Wären ſie nicht ſo ſehr um mein Schickſal beſorgt, ich ſelbſt würde mich wohl kaum darum bekümmern. (— — —)

Ich liebe Sie von ganzem Herzen.

R. Rolland

Malwida an Rolland

Verſailles, Sonntag morgen 21. September 1890

Lieber Freund, ich bin ſo froh, nun die engere Umgebung, in der Sie geboren und aufgewachſen ſind, kennen und ſchätzen gelernt zu haben. Und ich verſichere Ihnen, daß ich ſie ſehr achte und liebe, dieſe Umgebung, und Sie dadurch auch noch beſſer verſtehe. Es ſind jene reinen und

tüchtigen Elemente der Provinz, die in der Größe von Paris ſich entwickeln, ohne von ſeinen Laſtern verdorben zu werden, und die mir das wahre Frankreich offenbaren, jenes, das ich liebe und immer geliebt habe. Ich glaube wirklich, es ſteckt auch ein bißchen Atavismus in meiner Zuneigung für Frankreich, aber es ſcheint mir viel Wahres in dem ſoeben Geſagten zu liegen, nicht wahr? — Übrigens haben wir alle unſern Beſuch ſehr genoſſen, und Jeanne iſt in höchſter Begeiſterung über ihre neue Gefährtin, die Schildkröte. Soeben kam ſie, ganz rot vor Freude, in mein Zimmer geſtürzt, um mir zu verkünden: „Nun habe ich es endlich fertig gebracht, daß ſie frißt!“ Wie unrecht tut man doch, durch die verwünſchten Schulen die Kinder viel zu früh der Natur zu entfremden! Sie ſelbſt ſind der unbewußten, aber an Eindrücken reichen Natur noch ſo nahe, daß man ſich hüten ſollte, allzu raſch dieſen überſtrömenden Born der Urſprünglichkeit und Begeiſterung verſiegen zu laſſen. Wie viele Herzen, wie viele Intelligenzen werden vorzeitig durch die abſtrakten Methoden abgeſtumpft! Shakeſpeare hat ſicher lange Zeit aus dem unverſiegbaren Reichtum der Eindrücke geſchöpft, die er von allen Seiten in der Natur geſammelt hatte, bevor er zu der Frage kam: „Sein oder Nichtſein?“, und ſchon deshalb glaube ich, daß er es iſt und nicht Bacon. Ja, Sie haben recht, man muß ihn mit der Seele leſen, um ſeine ganze Größe zu erfaſſen; er iſt gewaltig, unergründlich und unerſchöpflich wie die Natur ſelbſt, und bei aller wilden Großartigkeit ſeiner Dramen welche naive und faſt kindliche Anmut in den Luſtſpielen und welcher Zauber im „Kaufmann von Venedig“, im „Sturm“ uſw.!

Was mir charakteriſtiſch erſcheint für die Allgewalt ſeines Genius, iſt, daß man das Fehlen der Muſik nicht empfindet, ſo ſehr iſt hier alles vereint. Aber es iſt bezeichnend, daß er im „Sturm“ (ſeinem letzten Werk, glaube ich) zur Muſik gelangt wie Beethoven in der Neun-

ten Symphonie zur Dichtung. Es iſt Ariel, der reizende Vertreter des vollkommen Idealen, der ſingt und von Harmonien begleitet iſt.

Lieber Freund, Sie müſſen mir ein wenig das Bild *Ihres* Beethoven zeichnen. (– – – –)

Ich habe Sie unendlich lieb.

M. M.

Rolland an Malwida

Paris, Sonntag abend 21. September 1890

(– – – –) Ich werde Ihnen eines Tages von meinem Beethoven ſprechen, – wenn einmal der Hauch ſeiner großen Werke mich ganz durchglüht. Heute will ich Ihnen nur ſagen, daß ich mehrere ſeiner Quartette geſpielt habe und mich von der Stimmung einiger Sätze unangenehm berührt fühlte; ſo ſehr ich ſeine Traurigkeit und ſeine heroiſche Begeiſterung liebe, ebenſo ſehr iſt mir ſeine Heiterkeit oft peinlich und ſtößt mich ab. Sie ſelbſt haben ihn einmal „faſt unſympathiſch“ gefunden (in der Chorfantaſie); allerdings war ich damals der ſchuldige Teil. Aber alles in allem iſt ſeine Heiterkeit häufig plump oder geſucht, erzwungen, beinahe traurig, – oder grob, beinahe roh, – oder kindiſch, beinahe albern. – Man ſieht, dieſer Mann hat nicht viel Glück erfahren, ſehr einſam gelebt und wenig Witz beſeſſen (was kein Vorwurf, ſondern eine Bemerkung iſt). Aber welch heroiſcher Atem!

Betreffs Shakeſpeare und die Muſik: ſicherlich hat dieſer Mann ſie ſehr geliebt. Erinnern Sie ſich – nicht nur der hübſchen Stelle aus dem „Kaufmann von Venedig“ – ſondern auch des verliebten Orſino, Herzogs von Illyrien in „Was Ihr wollt?“

Auf Wiederſehen, liebe Freundin, ich liebe Sie von ganzem Herzen.

R. Rolland

Malwida an Rolland

Verſailles, Dienſtag 23. September 1890

(— — — —) Sie waren ärgerlich, als Sie mir über Beethoven ſchrieben, wie ich damals gereizt war, als ich ihn faſt unſympathiſch gefunden habe. Nein, ſeine Heiterkeit iſt nie „albern"; ſie iſt manchmal noch von Haydn und Mozart beeinflußt, und das paßt nicht mehr zu *ihm*, aber die meiſten ſeiner Scherzi ſind Blumen, die am Rand des Abgrunds ſeiner Seele erblühen und deshalb umſo ergreifender wirken; und oft auch ſind ſie das ſpöttiſche Lächeln einer Seele voll Verachtung, die müde ward der großen Regungen, deren die Welt nicht würdig iſt. Er hat nicht viel Witz, ſagen Sie; nein, im franzöſiſchen Sinn des Wortes nicht, aber er beſitzt „Geiſt", und wenig Sterbliche haben davon ſo viel beſeſſen wie er. (— — — —)

Rolland an Malwida

Paris, Mittwoch abend 24. September 1890

(— — — —) Ich bleibe hartnäckig bei meiner Meinung über Beethoven. Ich weiß nicht recht, was man unter deutſchem „Geiſt" verſteht, aber ſicherlich hat er keinen Witz. Wenn man mit Bach annimmt, daß die Muſik eine Art Rede iſt (aus einem oder mehreren Sätzen beſtehend), ſo gebe ich zu, daß Beethoven den ganzen Reichtum einer poetiſchen Phantaſie beſitzt, Tiefe des Gemüts, heroiſchen Schwung, leidenſchaftliche Sprache, Regungen ſtolzer und ungeſtümer Verachtung, — aber ich kann ihm weder untrüglichen Geſchmack, noch feinen Witz, noch Sinn für Maßhalten zuerkennen. Seine Scherzi ſind Fantaſien, Capriccios, ſeltſame Blumen von ſinnverwirrendem Duft, die aus einer anderen Welt kommen, aus der Welt der Poeſie. Doch jene köſtliche und einfache Blume, die Blume des

Lebens, den Witz, nein, ich finde ſie nicht bei Beethoven und würde ſogar nicht daran denken, ſie zu ſuchen, wenn nicht er ſelbſt, wie mir ſcheint, ſich häufig mit aller Macht um ſie bemüht hätte und oft des guten Glaubens geweſen wäre, ſie gefunden zu haben. (— — — —)

Auf Wiederſehen, liebe Freundin, ich liebe Sie zärtlich.

Romain Rolland

Malwida an Rolland

Verſailles, Freitag morgen 26. September 1890

Ich hätte Ihnen gern noch geſtern abend einen langen Brief geſchrieben, ſo ſehr war mein Herz von dankbarer Zärtlichkeit für Sie erfüllt, aber ich durfte es nicht wegen meiner Augen, dieſer Schwächlinge, die mir ſo viel Zeit geraubt und mich um ſo viele Dinge gebracht haben, die ich hätte ausführen ſollen. Warsberg hat einmal faſt ſtreng zu mir geſagt: „Sie haben ſo vieles in ſich untergehen laſſen, Sie hätten die bedeutendſte Schriftſtellerin in Deutſchland werden ſollen, wie George Sand in Frankreich; die Befähigung dazu war in reichem Maße vorhanden.“ Als ich ihm aber erklärte, warum es nicht dazu gekommen iſt, war er ganz bewegt und erteilte mir Abſolution. Es iſt wahr, wenn ich jetzt mein Leben um zwanzig Jahre zurückzuſchrauben vermöchte, könnte ich noch vieles ſchreiben, ich fühle es, was der Jugendlichkeit nicht entbehrte und dabei ſchon jenen überlegenen Blick beſäße, der über den irdiſchen Dingen ſchwebt, nachdem er ſie erkannt hat. Lieber Freund, halten Sie dies nicht für ein Geſtändnis der Eitelkeit, ich bin wirklich nicht eingebildet; im Gegenteil, ich glaube, daß ich meinen wahren Beruf verfehlt habe, aber zum Teil war dies nicht meine Schuld, und ich denke, das wenige Gute, das ich anderen Herzen

durch meine Liebe und Aufopferung erweiſen konnte, iſt vielleicht mehr wert als Hunderte von Seiten, deren Wirkung immer zweifelhaft iſt. (— — — —)

Leben Sie wohl, mein Freund, den ich zärtlich liebe.

M. Meyſenbug

Rolland an Malwida

Paris, Freitag abend 26. September 1890

Liebe Freundin, wie wertvoll iſt mir Ihre Freundſchaft. Sie ſind für mich wie eine ideale Heimat, in der meine Seele gern ausruht; Ihr Herz iſt ganz erfüllt von göttlicher heiterer Ruhe, deren mildes Licht auch jene überſtrahlt, die Ihnen teuer ſind. Warum habe ich Sie nicht früher gekannt! Doch nein, ich konnte, ich ſollte Sie ohne Zweifel erſt in Rom kennen lernen, an das ich nicht denken kann, ohne auch Ihrer zu gedenken; Ihre beiden Seelen ſtimmen ſo gut zuſammen.

Ich würde Ihnen gern dieſelben Vorwürfe machen wie Herr von Warsberg, würde Ihnen jedoch nicht ſagen: „Sie haben ſo vieles in ſich untergehen laſſen“; denn das glaube ich nicht; Sie brauchen nur zu wollen wie der Jeſus des Rembrandtſchen Stiches, und Ihre Toten werden in Ihnen zu neuem Leben erwachen. Sie ſind ſo jungen Herzens, dem meinigen in vielen Dingen ſo nahe, zu meiner freudigen Überraſchung! Ja, es iſt ewig ſchade für uns, daß Sie zum Teil Ihre künſtleriſchen Neigungen zum Opfer gebracht haben. Aber wie ſollte man Ihnen zürnen, nachdem Sie aus Mangel an Egoismus ſchuldig geworden ſind? Die Hauptſache iſt doch, das Ewige in ſeiner Seele herauszubilden, und ſodann zu lieben und geliebt zu werden.

Ich leſe in den Mendelsſohn-Briefen; ſie nehmen mich ein für den Menſchen, deſſen Muſik ich ſo ſehr gehaßt habe.

Seine ein wenig jungfräuliche Art iſt reizvoll. Ich ſehe, daß er die Schönheit Roms und der italieniſchen Natur tief empfunden hat; er glaubt, daß die Muſik nichts zu ſuchen hat in einem Land, wo das Ideal im Leben verwirklicht iſt.

„Seht", ſagt er, „das weite Bild der römiſchen Campagna, das ſtille und großartige Gemälde der unermeßlichen Ebenen, die der Tiber durchfließt, mit den jahrhundertalten Ruinen und den großen gleichförmigen und edlen Linien, die die fernen Hügel auf der leuchtenden Tiefe eines ſtets heiteren Himmels abzeichnen; *da* ſteckt ihre wahre Muſik, ihr wahrer Genius, und nicht in ihren leeren Schauſpielhäuſern, nicht in dem albernen und langweiligen Schmachten ihrer Tenöre oder in dem lächerlich grotesken Geſchwätz ihrer Poſſenreißer[9]."

Das will ſagen, daß der Genius Italiens viel mehr für die Fremden als für die Italiener geſchaffen iſt; ich wäre ſo ziemlich der gleichen Anſicht, wenn es keine Renaiſſance gegeben hätte (das „Wenn" iſt von Wichtigkeit). – Aber dieſe Stelle von Mendelsſohn iſt recht hübſch, nicht wahr? Beim Leſen ſeiner Briefe dachte ich öfters, daß es für ſeinen künftigen Ruhm vielleicht beſſer geweſen wäre, wenn er geſchrieben hätte ſtatt zu komponieren. Doch nein, er wäre nie etwas anderes geworden als eine liebenswürdige Seele. Wo das Genie fehlt, iſt nicht zu helfen.

Eine intereſſante Stelle hat mir bewieſen, daß Goethe viel an Beethoven dachte, auch wenn er wenig von ihm ſprach, – daß er ſehr wohl fähig geweſen iſt, ihn zu lieben, daß er aber nicht *wollte;* warum? Weil Beethoven ihn wahrſcheinlich *perſönlich* durch irgendeine Grobheit verletzt hatte, wie er ſie bei Gelegenheit oder ſelbſt ohne ſolche ſagen konnte (die Geſchichte ſeines Lebens bezeugt es). Kennen Sie die Stelle in Mendelsſohns Brief, wie er Goethe Beethoven vorſpielt? Ich kann ſie Ihnen nennen.

Sagen Sie nicht immer, daß Sie mich ſo wenig ſehen. Ich

ſchreibe Ihnen oft. Wer weiß, ob Sie nicht ſeit zwei Monaten mehr in meiner Seele geleſen haben als während der Zeit unſeres Zuſammenſeins in Rom. Allerdings unterhielt ich mich oft mit Ihnen, ohne zu reden, durch die Sprache der Muſik.

Ich liebe Sie von ganzem Herzen.

R. Rolland

Malwida an Rolland

Verſailles, Sonntag 28. September 1890

Lieber Freund, denken Sie, ich kenne die Briefe Mendelsſohns gar nicht. Aber ich habe viel Gutes darüber gehört. Er war außerordentlich gebildet und ſehr liebenswürdig und gütig, wie ich von Menſchen ſagen hörte, die ihn gekannt haben. Es wundert mich nicht, daß er hübſche Briefe geſchrieben und daß die römiſche Landſchaft ihm einen poetiſchen Eindruck gemacht hat. Die Stelle, die Sie anführen, iſt ſehr hübſch und ich möchte gern die über Goethe und Beethoven kennen lernen. Ich zweifle nicht, daß Goethe Beethoven zu ſchätzen wußte, denn er hat in einigen wenigen Verſen (wie Shakeſpeare übrigens auch nur in einigen Stellen) eine hohe Würdigung der Muſik ausgeſprochen. Ich weiß nicht, ob Sie das herrliche Gedicht kennen: „Die Trilogie der Leidenſchaft“? Es ſchließt folgendermaßen:

„Da ſchwebt hervor Muſik mit Engelſchwingen,
Verflicht zu Millionen Tön' um Töne,
Des Menſchen Weſen durch und durch zu dringen,
Zu überfüllen ihn mit ew'ger Schöne:
Das Auge netzt ſich, fühlt im höhern Sehnen
Den Götterwert der Töne wie der Tränen.“



MALWIDAS ZIMMER

in der Via della Polveriera in Rom

Auf dem Pianino pflegte Rolland der Freundin vorzuspielen

Geſtern waren vier Damen bei uns, die alle vortreffliche Muſikerinnen ſind; es wurde den ganzen Nachmittag geſungen und geſpielt. Auch Fräulein Funk-Brentano* iſt für einige Tage zu uns gekommen. Ich möchte Sie bitten, wenn möglich morgen, Montag nachmittag, zu kommen. Sie würde Sie gern kennen lernen, und im Hauſe Funk werden Sie ſich ſpäter einmal wohl fühlen; es ſind alles ideal geſinnte Naturen, in deren Hauſe eine warme, poetiſche und liebenswürdige Atmoſphäre herrſcht. Lieber Freund, ich möchte Ihnen ſchon jetzt einige Oaſen in der großen Wüſte der Welt bereiten können, für die Zeit, wo ich nicht mehr da ſein werde, es nicht mehr für Sie tun kann.

Ja, Ihre Briefe ſind mir *ſehr, ſehr* teuer, und durch ſie lerne ich Sie immer mehr kennen; aber die perſönliche Gegenwart hat noch einen anderen Reiz, ſelbſt wenn man ein wenig zu ſchweigſam iſt wie mein lieber Freund, der es mir nicht übelnehmen wird, nicht wahr, daß ich ihn gern anſehe.

M. Meyſenbug

Rolland an Malwida

Paris, Sonntag abend 28. September 1890

Liebe Freundin, hier kommt die Briefſtelle von Mendelsſohn. Zu Beginn ſeiner zweijährigen Reiſe (nach Frankreich, England und Italien) verweilt er bei Goethe, deſſen Liebling er war. Goethe hält ihn ziemlich lange zurück, ſeinen Aufenthalt dazu benützend, ſich mit der zeitgenöſſiſchen Muſik vertraut zu machen, „da er lange keine Muſik gehört habe“. Mendelsſohn ſpielt ihm täglich eine Stunde vor, der Reihe nach alle großen Komponiſten durchnehmend.

* Claudine Funk-Brentano, Bildhauerin

„Zuerſt *wollte er nichts* von Beethoven *wiſſen;* aber er mußte es ſich gefallen laſſen und den erſten Satz der c-moll Symphonie anhören, der ihn ſeltſam berührte. Er *wollte* es nicht zeigen und ſagte nur: ‚Das bewegt aber gar nichts; das macht nur Staunen.‘ Nach einiger Zeit fing er wieder an: ‚Das iſt ſehr groß, ganz toll, man möchte ſich fürchten, das Haus fiele ein.‘ Bei Tiſch war er *ganz nachdenklich* bis zu dem Augenblick, da er wieder auf Beethoven zu ſprechen kam und mich genau ausfrug. Ich ſah wohl, daß es ihm Eindruck gemacht hatte.“

Oh! ja, „die große Wüſte der Welt!“ Sie ſagen die Wahrheit. Die Millionen Weſen, die ſich in ihr bewegen, ſind nichts als das Surren der ewigen Stille. Wehe dem, der ſich der Leere bewußt geworden, die ihn umgibt, — wenn nicht aus ſeiner Seele ein machtvoller Geſang ſich aufzuſchwingen vermag, der über den Schrecken der Stille Herr wird! — Ja, die Angſt vor der Vereinſamung, ich habe ſie gekannt! — Aber man muß ſiegen, ſiegen und verachten — dieſes Leben verneinen und das *andere* bejahen; — man muß ſich zu Gott erheben wie der Tau, den die Sonnenſtrahlen auffaugen; in Gott leben und danach trachten, ſchöpferiſch zu ſein wie er.

Iſt dies eine Predigt, die ich halte? — In dieſem Fall halte ich ſie mir ſelbſt; denn ich hätte ſie oft nötig. — Ich freue mich, wieder unterzutauchen in der Poeſie der italieniſchen Natur. Hier atmet man, ſofern man nur irgendwie nach außen lebt, zuviel Bitteres und Trauriges ein. Ich finde hier zeitweiſe, daß die Schmähung gegen die Welt in der ſchrecklichen Tolſtoiſchen Kreutzer-Sonate oder in manchem anderen Buch, das meinem perſönlichen Geſchmack widerſtrebt, faſt zu ſchwach iſt. Man kommt hier auf den Gedanken, daß es für eine Künſtlerſeele nur zwei Wege gibt: ſingen für ſich, für Gott, für die Herzen, in denen Gott lebt (auch dies iſt für ſich ſelbſt) — oder zur Welt nur ſprechen, um ſie zu zermalmen.

Aber leider zermalmt man die Welt nicht. Nicht einmal der Moſes hat es gekonnt. Wer alſo dann?

Ich habe ſo ruhigen Tones angefangen und bin nun in Zorn geraten. *Verzeihen Sie mir.* Es iſt höchſt lächerlich. (– –)

Ja, ich bin zu ſchweigſam, liebe Freundin; das kommt daher, daß ich nur in der Einſamkeit wahrhaft lebe; außerhalb dieſer lebe ich das Leben der anderen, wenn dieſe anderen mir teuer ſind; wenn nicht, atme ich das Nichts aller Dinge, und in dieſer ſurrenden Stille (von der ich am Anfang meines Briefes ſprach), ſchläfere ich mein eigenes Denken ein, aus Furcht, es könne, wachgeworden, ſich empören und ſich nicht unterdrücken laſſen.

Ich liebe Sie zärtlich.

R. Rolland

Malwida an Rolland

Verſailles, Dienstag 7 Uhr morgens 30. September 1890

Lieber Freund, alles iſt noch ruhig im Hauſe, und draußen liegt ein Nebelſchleier über der Welt; ich habe von Ihnen geträumt, und dieſe Stille ſagt mir zu, um Ihnen zu ſchreiben. Ich höre noch die D-dur Meſſe, es war prachtvoll, wie Sie ſie geſpielt haben. Ihr Spiel wird immer vollkommener, lieber Freund, und ich leſe darin Ihre Seele. Ich liebe den Zorn in Ihrem Brief, zum Glück wendet er ſich nicht gegen mich. Ich teile ihn, doch darf man nicht vergeſſen, daß ſelbſt Michelangelo, der Zornſprühende im wahrſten Sinn des Wortes, neben den Chriſtus, der zu Boden ſchmettert und verdammt, die heilige Jungfrau geſetzt hat, die um Mitleid fleht und verzeiht. Ach, wie viel unbekanntes Leid in dieſer armen Welt, wie viele erhabene Tränen, die ungeſehen, ja ungeahnt fließen! Das iſt die tröſtliche Seite des Lebens, daß das Ideale in ihm vorhan-

den iſt, wie am nächtlichen Himmel die Millionen Sterne, und deshalb kann uns ſelbſt das Häßliche in der Natur, das Gewürm und die Kröten, die ſich im Schlamm bewegen, die Harmonie nicht ganz ſtören. (— — — —)

Ich habe Sie unendlich lieb.

M. M.

Rolland an Malwida

Paris, Dienstag abend 30. September 1890

(— — — —) Ich zweifle nicht an dem vielen unbekannten Guten in der Welt; wenn es weder Gutes noch Böſes gäbe, fürchte ich ſehr, daß es überhaupt keine Welt gäbe (fürchten? fürchte ich es?). In dem einen Fall würde ſie mit einem Lächeln dahinſterben. In dem andern würde ſie ſich vollſtändig zerfleiſchen. Aber gerade dieſes unreine Gemiſch von Gutem und Böſem iſt es, was mich aufreizt. Wie viele Kompromiſſe in den edelſten Seelen! Wieviel Mittelmäßiges in den liebenswürdigſten Herzen! — Übrigens verſichere ich Ihnen, daß die Welt, im Spiegel der Kunſt geſehen, mich ergötzt und intereſſiert; doch für ſich allein geſehen, von dieſer Erde aus, auf der ich wandle, iſt es etwas anderes. Ich liebe all die kleinen Weſen, die ihr komiſches oder tragiſches Spiel hienieden ſpielen, wenn ich ſie von oben erblicke; aber *hier*, wo ich Mitſpieler bin, verliere auch ich oft meine Kaltblütigkeit; ich liebe und haſſe mit Leidenſchaft. Beides bemühe ich mich durch Kälte zu verbergen. (— — —)

Fürchten Sie nicht, mich dem Einfluß irgendeines „Fakirismus“ erliegen zu ſehen! Ich denke, daß ich mich nicht mehr durch *Vernunftgründe* nach der einen oder anderen Seite hinreißen laſſe; die Gründe, die ich habe, genügen mir, um meine Überzeugung feſt darauf zu ſtützen. Ich könnte mich (in gewiſſem Maße) nur unter der Einwir-

kung des *Gefühls* ändern, gerade weil ich leidenſchaftlich bin und es ſelten ein Gedanke iſt, der mich lenkt, ſondern die von dieſem Gedanken aufgewühlte Leidenſchaft; wenn der Gang meines Lebens andere Leidenſchaften aufrührt, können dieſe mich ihrerſeits ergreifen; aber ſie gehen vorüber, und der Gedanke bleibt. – Es ſind vor allem die Gefühle, die mich, glaube ich, immer abhalten werden, in untätige Entſagung zu verfallen. Ohne Zweifel muß man träumen, um die Stille der Welt auszufüllen, aber keinen Traum, der nie Geſtalt wird; ich wenigſtens würde ihn nicht verſtehen; die unbeſtimmte, unklare, verſchwommene Träumerei ſagt mir nicht zu (darum habe ich wohl auch von Tag zu Tag weniger Sympathie für Schumann, Chopin und die ganze Muſik des hohen Nordens). Ich brauche einen Traum, der ſich, beinahe in ſeinen Geheimniſſen, deutlich ausdrückt. Ich will mir ein anderes Leben ſchaffen, nicht alles Leben verdrängen. Mein Traum ſoll mir die ſichere Illuſion der Wirklichkeit ſchenken, und darum muß er ſich mit aller Notwendigkeit *verwirklichen*. Ich würde mich nicht glücklich fühlen, wenn ich nicht in dieſem höheren Leben der Kunſt tätig wäre, – wenn ich nicht ſchriebe. Was ich am nötigſten habe, iſt körperliche Erſtarkung und friſches Blut. Ich lebe ſprungweiſe; der Tätigkeit folgt die Erſchöpfung. Im übrigen fühle ich mich ſeit einiger Zeit, vor allem ſeit drei Monaten, viel wohler, viel kräftiger; ich *lebe* endlich.

Ich habe zu viel von mir geſprochen heute (Sie verbieten mir zu ſagen: für Sie; – aber ich darf wenigſtens ſagen: für mich ſelbſt). Das nächſte Mal werde ich Ihnen von irgendeinem anderen ſprechen. Wenn ich nicht öfter komme, ſo wiſſen Sie, liebe Freundin, daß ich beſonders in dieſer letzten Zeit meine Mutter nicht ſo viel verlaſſen will.

Die Brownings intereſſieren mich außerordentlich. Wie gut verſtehe ich, daß Robert Browning unter dem Ein-

druck einer tiefen Liebe nicht die ſeinige, ſondern die ſeiner Frau in Worte gefaßt hat! (— — —)

Auf Wiederſehen, liebe Freundin. Ich liebe Sie von ganzem Herzen.

R. Rolland

Malwida an Rolland

Verſailles, Donnerstag morgen 2. Oktober 1890

Es iſt wirklich wunderbar, mein geliebter Freund, ſo oft meine Seele noch einen Zweifel oder eine Befürchtung für Sie hegt, antworten Sie mir ſo unbedingt befriedigend, ſo wie ich es mir gewünſcht, daß ich ganz glücklich darüber bin und Sie ſchon in der Zukunft, wenn meine irdiſchen Augen Ihnen nicht mehr folgen können, ſicheren Schrittes auf dem ſchmalen und mühſeligen Pfad wandeln ſehe, der nach der Bibel zum ewigen Leben führt und der nur von wenigen beſchritten wird, während die Menge den breiten und müheloſen Weg geht, der zur Verdammnis führt (oder vielmehr zur Vernichtung der Materie in ewiger Verwandlung, aus der neue Erſcheinungen hervorgehen, dazu beſtimmt, wie Schatten zu verwehen). Sie iſt doch wunderbar, die Bibel! Wieviel Tiefes, wieviel allumfaſſend und für alle Zeiten Wahres. Wenn man ſie auch nicht mehr mit dem blinden Glauben der dogmatiſchen Religion lieſt, ſo liebt und bewundert man ſie doch immer mehr als eine der erſtaunlichſten Offenbarungen des menſchlichen Geiſtes.

Oh, es iſt aber ſchrecklich, wie gut Sie durchſtreichen! Ich habe mir große Mühe gegeben zu leſen, was darunter geſtanden hat, unmöglich! Und ich wiederhole zum zehnten Mal: Was können Sie mir Lieberes ſchreiben, als von ſich ſelbſt? Ihre Anſichten über andere intereſſieren mich auch, und zwar ſehr, aber in unſerem Verhältnis bilden

Sie für mich die Hauptſache oder vielmehr das Hauptintereſſe, das mich nie ermüden wird, und wenn es Ihnen langweilig wird, dürfen Sie nicht egoiſtiſch ſein und müſſen mir doch von ſich ſprechen, weil es mir ſo wertvoll iſt.

Nicht wahr, die Brownings ſind intereſſant? (— — —)

Hoffentlich gehöre ich nicht zu jenen edlen Seelen, in denen noch ſo viele Kompromiſſe ſtecken? Wenn Sie es dennoch finden ſollten, ſagen Sie es mir offen. Ich werde mich dann prüfen und Ihnen Rechenſchaft ablegen. Ich halte mich in meinem Alter durchaus nicht davon befreit, an meiner Vervollkommnung zu arbeiten, und übe mich täglich in Seelengymnaſtik, um immer mehr das Böſe, das dem Guten noch anhaftet, zu überwinden.

Lieber Freund, ich ſchicke Ihnen die „Phädra", damit Sie ſie nach Ihrem Belieben leſen können. Meine Augen ſind wieder recht ſchlecht, darum muß ich ſchließen. Aber ich werde nie aufhören, Sie von Herzensgrund zu lieben.

M. Meyſenbug

Rolland an Malwida

Paris, Donnerstag abend 2. Oktober 1890

Liebe Freundin, wie freundlich von Ihnen, mir Ihr Buch zu ſenden. Ich wünſchte ſo ſehr, es zu leſen. Es wird mir in Rom Geſellſchaft leiſten, ſolange Sie noch nicht dort ſind. Aber Sie hätten nicht ſchreiben ſollen: R. R. zur Erinnerung an *eine* Freundin, — ſondern an *ſeine* Freundin.

Sie necken mich wegen eines Wortes in meinem Brief („die Seelen, in denen noch ſo viele Kompromiſſe ſtecken"). Sie können ſich wohl denken, daß es ſich nicht um Sie handelt (oh, wie iſt es möglich, mir ſo etwas in den Mund zu legen!). Nein, eher hätte ich es von mir geſagt; dennoch habe ich *damals* nicht an mich gedacht; ich wäre nicht ſo dreiſt geweſen, mich in einem Briefe ſo zu nennen. (— —)

Es iſt ſehr drollig, ich weiß nicht mehr, was ich tun ſoll. Spreche ich von mir, bin ich ein Egoiſt. Spreche ich nicht von mir, bin ich auch ein Egoiſt (da Sie gern von mir hören). Sie laſſen mir die Wahl im Egoismus. Der erſtere iſt beſſer, weil er Ihnen Freude macht. Aber ich erlaube mir, Sie zu ſchelten. Wie! Die Augen tun Ihnen weh, und dabei verſuchen Sie zu leſen, was ich durchgeſtrichen habe!

Für heute höre ich auf, von *mir* zu ſprechen. Empfangen Sie aber bitte zur Entſchädigung den Beſuch *meines* „Mozart“[10] (als Vorläufer meines Beethoven). Vielleicht iſt er Ihnen nicht ſo ganz ſympathiſch; aber ich halte ihn für wahrheitsgetreu.

Auf Wiederſehen, liebe Freundin, ich liebe Sie von ganzem Herzen.

R. Rolland

Malwida an Rolland

Verſailles, Samstag morgen 4. Oktober 1890

Lieber Freund, tauſend Dank für Ihren köſtlichen „Mozart“, der mich im höchſten Grad intereſſiert. Es iſt ſchon ſo lange her, daß ich das Leben Mozarts geleſen (von ſeiner Schweſter herausgegeben, glaube ich), und ich erinnerte mich nicht mehr all dieſer reizenden und tiefempfundenen Einzelheiten. Es iſt ein ſo lebendiges und wahres Charakterbild, daß der Künſtler ſchon im Menſchen verſtändlich wird. Wollen Sie es nicht drucken laſſen? Die Revue bleue zum Beiſpiel würde es ſicher mit Vergnügen nehmen. Ich freue mich unendlich auf die Fortſetzung und dann auf den Beethoven!

Laſſen Sie von den beiden egoiſtiſchen Gefühlen nur immer das erſtere überwiegen. Es iſt der rechtmäßige, wahre, erlaubte, ſogar notwendige Egoismus, weil er eine

Selbſtaufgabe bedeutet, die anderen zur Freude wird, ſomit alſo zu den höchſten Tugenden zählt! Bald werde ich Sie nun längere Zeit nicht mehr ſehen und nicht mehr dreimal in der Woche einen Brief bekommen – umſo notwendiger iſt dieſer liebe Egoismus. (– – –)

Hätten Sie noch Zeit, nächſte Woche einmal mit mir in die Nationalbibliothek zu gehen, um die Rembrandts anzuſehen? Es würde mich ſehr freuen. Sie müßten mir dann den Tag angeben, der Ihnen am beſten paßt.

Sie ſind mir unendlich teuer.

M. Meyſenbug

Rolland an Malwida

Paris, Montag morgen 6. Oktober 1890

(– – – –) Die Delacroix-Feier hat mich intereſſiert! Dieſe Art Feſtlichkeiten bereiten mir ein ironiſches Vergnügen, ähnlich wie die Engländer vor den Göttern des Michelangelo in Florenz. Ich bewundere die kraſſe, offenkundige Falſchheit und kriechende Unterwürfigkeit der Menſchen, die, wenn ſie nicht mehr anders können, ſich vor dem Genie auf den Bauch werfen, – lächelnd, gerührt, mit Tränen in den Augen, als ob ſie ein Wort von all dem glaubten, was ſie ſagen und tun. Dieſelben Leute, die ſich geſtern mit ihrer ſchwülſtigen Redekunſt und mit feierlicher, überzeugter Miene an die Delacroix-Büſte wendeten, wären die erſten geweſen, ihn 1830 zu beſchimpfen. Sie wollen ihre Ehre wiederherſtellen, indem ſie ihn heute dummerweiſe einen „Michelangelo“ nennen; und ſie leſen mit tränenerſtickter Stimme einen Brief, worin der große Künſtler, der bereits ſeine gewaltigſten Meiſterwerke geſchaffen hat, ſchreibt, daß er nicht wiſſe, ob er in vierzehn Tagen noch genug habe, um ſich ein Stück Brot zu kaufen. Sie leſen dieſen entſetzlichen Brief, ſie ſind ent-

rüſtet über ihre Väter, die ihn möglich gemacht haben; – und ſie gehen wieder friedlich nach Hauſe, im Bewußtſein getaner Pflicht. Unterdeſſen ſtarb Villiers de l'Isle-Adam voriges Jahr im Spital, wohin ihm ſchon ſo viele vorangegangen ſind und noch folgen werden.

Das Denkmal von Dalou verlieh der geſtrigen Feier ihren wahren Sinn: die Zeit führt auf ihrem Fluge den Ruhm zum Genie empor; der Ruhm legt mit reuig-zärtlicher Gebärde eine Palme zu Füßen der Büſte nieder; Delacroix aber, auf einſamer Höhe des Denkmals, umrahmt von Grün, die Züge durch Krankheit entſtellt, leidend und hart, wendet den Blick voll Verachtung ab. (– – –)

Liebe Freundin, ich ſchicke Ihnen die Fortſetzung vom „Mozart".

Ich liebe Sie von ganzem Herzen.

R. Rolland

Malwida an Rolland

Verſailles, Samstag 11. Oktober 1890

Lieber Freund, ein Wort nur, um Ihnen zu ſagen, wie ſehr ich Sie liebe, wie gern ich Ihnen geſtern tauſenderlei Dinge geſagt hätte, wie traurig ich bin, daß Sie abreiſen, und wie ich mich für Sie und Suarès freue, daß Sie zu ihm gehen (ich habe ihm geſchrieben). Vor allem aber wollte ich Ihnen ſagen, wie glücklich ich bin, daß Sie in einer ſo guten Stimmung zum Arbeiten ſind. Möchte es Ihnen mehr und mehr gelingen, darin liegt das wahre Glück: in der Verwirklichung des eigenen Ich, indem wir uns objektivieren (ich weiß nicht, ob es dieſes Wort im Franzöſiſchen gibt, aber Sie verſtehen es)[11]. Oh, wie ſehr wünſche ich, daß nicht wieder ein Sturm wie im vergangenen Jahr dieſe Zeit des Schaffens ſtöre und unter-

breche, damit Sie in ihm Ihren wahren Ausdruck finden, den Spiegel Ihrer Seele und die Begeiſterung, die andere Herzen höher ſchlagen läßt. Ich hoffe und wünſche dringend, daß dem berauſchenden Traum nun die bewußte Freude der Erkenntnis und des Schaffens folge. Möchte ſich dies alles verwirklichen in den paar Monaten, die nur zu raſch vorübergehen und mir ein ſtilles Wort des Dankes entlocken werden an das geliebte Italien, dem ich ſchon ſo viel verdanke.

Ich liebe Sie zärtlich.

M. M.

Rolland an Malwida

Paris, Samstag abend 11. Oktober 1890

(— — — —) Sagen Sie nichts Schlimmes vom vergangenen Sturm. Er hat viele ſchlummernde Tiefen in meiner Seele aufgewühlt.

Ich hatte mich zu ſehr zum Geiſtesmenſchen *herangebildet*. Der Sturm hat mich gelehrt, von neuem *auf dieſer Welt* zu leben. Dies iſt ein Übel, aber ein Übel, das zum Guten führt. Ich hatte das Intereſſe an dieſem Leben ein wenig verloren. Das hat ſich nun etwas geändert. Wenn man an der Welt leidet und in der Kunſt eine Zuflucht hat, fühlt man das ungeſtüme Verlangen, der Welt Herr zu werden durch die Kunſt. Ein Verlangen, das man nicht hatte, bevor man ſich für die Welt intereſſierte, — ſei es in Freude, ſei es in Leid.

Wie ich Ihnen neulich ſchon ſagte, bin ich ärgerlich, daß ich nichts zu Ende führe. Es iſt dies die natürliche und ſchlimme Folge deſſen, was an meiner Lage und meiner Auffaſſung von der Kunſt gerade das Beſte iſt. Weil ich nichts ſchreiben will, ohne das ausdrückliche Bedürfnis, die glühende Überzeugung in mir zu empfinden, — und

nur ſchreiben will in dem Augenblick, da ich ſo fühle, kommt es nur zu Fragmenten, die ich nicht miteinander zu verbinden verſuche. Da die Kunſt für mich kein Handwerk iſt, und nichts (außer meinem eigenen Verlangen) mich drängt, etwas fertig zu machen, beende ich auch nichts. Zudem bin ich in der Kunſt wie in anderen Dingen ein großer Feinſchmecker. Wenn ich als Kind mein Veſperbrot bekam, aß ich die Marmelade und ließ das Brot liegen. Wenn mich heute ein Stoff lockt, mache ich mir die Freude, zuerſt die Hauptſzenen zu durchleben und niederzuſchreiben, ſo daß mir dann alles andere reizlos erſcheint. Ich ſollte geſchulmeiſtert werden wie ein kleines Kind. Ach! was für ein garſtiger Charakter! Und dabei laſſe ich mich nicht gern ſchulmeiſtern.

Auf Wiederſehen, liebe Freundin, ich liebe Sie von ganzem Herzen.

R. Rolland

Malwida an Rolland

Verſailles, Montag morgen 13. Oktober 1890

(— — — —) O weh, nun werden Sie glauben, daß ich Sie ſchulmeiſtern will, und doch muß ich Ihnen ſagen, daß es nicht recht iſt, wenn Sie nicht beenden wollen, was Sie angefangen haben und was Sie ſelbſt vor einigen Tagen noch befriedigt hat. Der Grundſatz, von dem Sie im künſtleriſchen Schaffen ausgehen, iſt der einzig richtige, ſei es nun Handwerk oder nicht. Die Kunſt darf es aber dabei nicht bewenden laſſen. Ihr Triumph beſteht gerade darin, den Widerwillen des Fleiſches zu beſiegen (denn das iſt es ja im Grunde: das Auflehnen gegen die Anſtrengung, ſobald die göttliche Leichtigkeit der Eingebung vorüber iſt) und ein Ganzes zu ſchaffen, worin ſich ſelbſt das Nebenſächliche harmoniſch einfügt und den Grundgedan-

ken noch ſtärker hervortreten läßt. Ich möchte Ihnen Folgendes vorſchlagen: vertrauen Sie mir das Manuſkript an (Sie haben mir verſprochen, daß ich es in Rom leſen darf), ich werde es in Ihrer Abweſenheit leſen, was mir ein Erſatz ſein wird, und gebe es Ihnen in Rom zurück. Ich ſchwöre Ihnen, daß ich es niemandem zeige. Seien Sie alſo nett und tun Sie es, Sie würden mich damit ſehr erfreuen. Ich ſage Ihnen dann, ob Sie es fortſetzen ſollen oder nicht. Sie werden ſehen, welche Befriedigung darin liegt, eine Sache fertiggemacht zu haben, die mit Begeiſterung angefangen und mit Selbſtüberwindung vollendet worden iſt. Denken Sie an die Stunden mühevoller Arbeit eines Beethoven, eines Michelangelo, und glauben Sie vor allem nicht, daß ich Sie *ſchulmeiſtern* will!!!

Wenn ich Sie nicht mehr ſehen ſollte, grüßen Sie mein Italien und ſeien Sie verſichert, daß meine Gedanken Sie begleiten und daß ich Sie zärtlich liebe.

M. M.

Rolland an Malwida

Paris, Montag 13. Oktober 1890

Liebe Freundin, aber ich ſage ja nicht, daß ich nichts zu Ende führen *will*. Ich ſage erſtens, daß ich im allgemeinen nichts beende, und zweitens daß ich *jetzt* nicht fortfahren will, weil ich jeden Akt in einem Zug ſchreiben möchte; und wenn ich heute einen neuen beginnen würde, könnte er meine Reiſe ſtören oder meine Reiſe ihn, ich würde etwas Uneinheitliches ſchreiben oder die künſtleriſchen Eindrücke nicht genießen, die mich auf dem Weg von Paris nach Rom erwarten. Das iſt alles. – Gewiß muß man wollen und den Widerwillen oder die Müdigkeit des Fleiſches bezwingen; muß man aber auch wollen, wenn der Geiſt nicht vollſtändig durchdrungen iſt von einer auf-

richtigen Überzeugung? Ich glaube nicht; man muß gegen den Körper, nicht gegen die Seele ankämpfen; ſonſt könnte man ohne Zweifel geradeſogut eine Seite mit den Strichen eines ABC-Schützen vollſchreiben; das wäre ebenſo verdienſtvoll und ebenſo unkünſtleriſch.

(— — — —) Aber Sie wiſſen, Sie haben volle Freiheit, mich zu ſchelten, ja ſogar zu ſchulmeiſtern. Von Ihnen habe ich alles gern. (— —)

Geſtern habe ich die Kunſtakademie beſucht. Über die Abgüſſe vom Oſtgiebel des Parthenon bin ich vor Bewunderung ganz außer Faſſung geraten; ich hätte am liebſten geweint, aber ich war nicht allein. Ach, wie wohltuend wäre es, bei ſolchem Anblick zu ſterben, zu fühlen, wie die Seele in der heiteren Ruhe dieſer lieblichen und mächtigen Steinfiguren ſich auflöſt. Die Abgüſſe des Michelangelo haben mir ganz und gar mißfallen. Wohl ſind ſie ſchön; aber Michelangelo, losgelöſt von dem Rahmen, den er ſich geſchaffen, iſt nicht mehr Michelangelo. Mehr denn je habe ich empfunden, wie ſehr ſich die verſchiedenartigſten Künſte alle in ihm vereinigen. Er iſt Bildhauer in ſeinen Gemälden der Sixtiniſchen Kapelle. Er iſt Maler in der Art, wie er Licht und Schatten aus den angedeuteten Zügen des „Tages“, des Brutus, der Kreuzabnahme herausmeißelt. Und als Baumeiſter baut er Werke, die von den Fachleuten bekrittelt werden, die aber eine herrlich aufgefaßte Idealbühne, ein Bayreuther Theater bilden, dazu geſchaffen, um den im Stein verkörperten Gedanken zur Geltung zu bringen. Welch gewaltige Melancholie verleiht der Kreuzabnahme das Halbdunkel, das aus dem Dom von Florenz herabfällt! Die allzu ſchlichte und allzu ſchwere Neue Sakriſtei von San Lorenzo rahmt die Mediceergräber wundervoll ein und ſpendet ihnen das rechte Licht. Der Moſes hingegen, von ſeiner Höhe herabgeſtiegen, ſeiner Niſche entriſſen, wirkt faſt ſinnlos und ungeheuerlich. Jedes Werk Michelangelos iſt eine Idee. Alles in ihm

und ſeinem Umkreis iſt ſo angelegt, daß dieſe Idee möglichſt ſtark hervortritt. (– – – –)

Auf Wiederſehen, liebe Freundin, ich liebe Sie zärtlich.

R. Rolland

Rolland an Malwida

Paris, Mittwoch morgen 15. Oktober 1890

(– – –) Es tat mir ſehr leid, daß ich die milde Stimmung dieſes herbſtlichen Abends im Park von Verſailles nicht mit Ihnen teilen konnte. Denn abgeſehen von der Freude, mit Ihnen zuſammen zu ſein, gehört dieſer Park für mich zu den liebſten Dingen in Frankreich. Sie kennen meine große Bewunderung für das künſtleriſche Zeitalter Ludwigs XIV., und in den Gärten von Verſailles finde ich alle ſeine weſentlichen Merkmale wieder; die Größe, die Kraft der Einheitlichkeit, den Geiſt der Ordnung, die feierliche und mächtig wirkende Einfachheit. Meine Vorliebe für das franzöſiſche ſiebzehnte Jahrhundert macht mich gegen alle anderen Kulturepochen meines Vaterlandes ſtreng (ja vielleicht ungerecht). In England bin ich Shakeſpearianer, in Deutſchland Wagnerianer, in Rußland Tolſtoianer, aber in Frankreich bin ich Klaſſiker. – Doch der Park von Verſailles iſt weit entfernt von mir. (– –)

Auf Wiederſehen, liebe Freundin, ich liebe Sie von ganzem Herzen.

R. Rolland

Malwida an Rolland

Verſailles, Freitag 17. Oktober 1890

Mein lieber Freund, ſo ſchreibe ich Ihnen denn zum letztenmal in der Gewißheit, daß Sie es heute noch be-

kommen; es war faſt wie ein Zwiegeſpräch. Und außerdem konnte man ſich in der Zeitdauer einer Stunde ſehen! Es iſt immer ſchön geweſen, obwohl ich die Unterhaltung zu ſehr mit anderen teilen mußte. Ach, und nun kommt von neuem die Trennung und die Ungewißheit, ob man ſich je wiederſehen wird. So oft ich mich jetzt von denen trenne, die ich liebe, taucht die unvermeidliche Frage auf: wirſt du ſie wiederſehen? Und ſie verleiht dem ohnehin ſchon ſo traurigen Abſchied eine Note unausſprechlicher Melancholie, nicht ſo ſehr um meinetwillen (denn meine Zeit iſt bald abgelaufen), ſondern weil meine Liebe ſie in dieſer Welt zurücklaſſen muß und nicht mehr tröſtend um ſie ſein kann in den Bitterniſſen, die ich nur zu gut kenne. Doch, wie es auch kommen mag, ich weiß, daß meine Liebe eine Spur in ihrem Leben hinterlaſſen wird, denn ſie ſtammt aus einer Tiefe, die nicht dieſer Welt des Scheins angehört, und demnach iſt ſie unſterblich und ſoll ſie umgeben wie der milde Hauch des Südens, wenn in ſtillen Stunden die Welt des Lärms ſchweigt. Seien auch Sie ſich dieſer Liebe für immer bewußt, denn ſie iſt eine Wirklichkeit, und nichts Wirkliches kann verloren gehen. *Dieſe* Wirklichkeiten bleiben beſtehen, nur ihre äußere Form iſt's, die vergeht.

Während Sie geſtern das erhabene Adagio ſpielten, empfand ich das Ewige der wahren Freundſchaft und den göttlichen Frieden, der ihr Kennzeichen iſt. Heute bin ich traurig, weil ich noch in dieſer Welt des Scheins lebe und die Leere ſich fühlbar macht. (— — — —) Leben Sie wohl, ich liebe Sie zärtlich.

Malwida Meyſenbug

Rolland an Malwida

Paris, Samstag abend 18. Oktober 1890

Liebe Freundin, heute abend reiſe ich ab; mit dieſen paar Worten möchte ich Sie noch einmal von Paris aus grüßen und von ganzem Herzen umarmen. Auf Wiederſehen; ich weiß, daß Sie mich nicht vergeſſen werden; ſeien auch Sie gewiß, daß ich Sie nicht vergeſſen kann.

In Hyères werde ich nach einem Brief von Ihnen fragen; ſchreiben Sie mir auch nach Genua und Florenz; ich werde Ihnen ebenfalls Nachrichten von meiner Reiſe geben.

Ich bitte Sie, Herrn und Frau Monod herzlich von mir zu grüßen.

Auf Wiederſehen, auf Wiederſehen. Ich liebe Sie zärtlich.

R. Rolland

Malwida an Rolland

Verſailles, 20. Oktober 1890

Lieber Freund, Ihre Zeilen, die ich heute morgen erhielt, freuten mich ſehr, denn ich hatte ſie ſchon geſtern erwartet. Meine Gedanken begleiten Sie unaufhörlich. (— — —)

Heute umwehen Sie vielleicht ſchon mildere Lüfte. Ich wünſche und hoffe es, damit die ſchöne Provence ſich Ihnen in ihrer ganzen Anmut zeige. Sie iſt mir in unauslöſchlicher Erinnerung geblieben, dort hat ſich mir der Süden zum erſtenmal geoffenbart, dort habe ich das wunſch- und leidenſchaftsloſe Ausruhen in der Schönheit, im frohen Genuß des Daſeins begriffen. Dort auch lernte ich die griechiſche Kunſt verſtehen, ohne je vorher ihre Werke geſehen zu haben. Dieſe Kunſt mußte organiſch entſtehen in einer Raſſe, die dennoch alle heftigen Inſtinkte der menſchlichen Natur beſaß, aber ſie ſo beſaß, wie der

Süden neben ſeiner heiteren Ruhe ſchreckliche Stürme und tödliche Blitze, doch nicht das Häßliche einer falſchen Ziviliſation hat. Ich will Ihnen aber heute keine Theorien ſchreiben, ich behalte ſie mir für einen anderen Brief vor, wie auch einige Betrachtungen in Bezug auf unſer letztes Geſpräch über den Fatalismus und Shakeſpeare. — Heute möchte ich Sie nur bitten, auf dem Palmenplatz in Hyères, wo ich gewohnt habe, meiner zu gedenken und Ihren Freund zu grüßen; möchten Sie recht angenehme Stunden mit ihm verbringen. Sagen Sie ihm, daß ich die Hoffnung nicht aufgebe, ihm doch noch in dieſer Welt zu begegnen. (— — — —)

Wenn Sie Zeit haben, gehen Sie nach Nizza und ſehen Sie ſich auf dem Friedhof am „Schloßberg“ das Grab Herzens mit ſeiner Bronzeſtatue an. Leben Sie wohl, mein lieber Freund, in Genua werden Sie wieder ein Wort von Ihrer Freundin vorfinden.

Rolland an Malwida

Hyères, Eremitage, Mittwoch morgen 22. Oktober 1890

Liebe Freundin, endlich finde ich einige Augenblicke, um Ihnen zu ſchreiben. Ich denke fortwährend an Sie, vor allem ſeit ich im wirklichen Süden bin, inmitten von Olivenebenen, blühenden Roſenſträuchern, Feigenbäumen und Palmen. In Hyères ſelbſt bin ich nicht ausgeſtiegen; aber ich werde hingehen, und ſei es auch nur, um Ihren Palmenplatz zu ſehen. Durch ein nicht unangenehmes Verſehen ſind wir in den erſten beſten Omnibus eingeſtiegen, der, wie ſich herausſtellte, nach der Eremitage fuhr, in der Umgebung von Hyères, auf einem Hügel mit goldglänzenden Kiefern, angeſichts des Meeres, das ich heute morgen von meinem Fenſter aus in der Ferne bläulich ſchimmern ſah, zwiſchen den kleinen Hügeln, die ſich den

Golf entlang ſchlängeln, – am Ende einer Ebene voll von Olivenbäumen. (– – – –)

Ich habe Orange, Avignon, Arles und Marſeille geſehen. Den größten Eindruck hat mir Avignon gemacht. Dieſe gewaltige Burg iſt ergreifend und ganz einzig in ihrer Art. Sie ſtammt aus der mittelalterlichen Kaiſerzeit. Ferner ſind die Überreſte der Fresken, die in einigen Sälen noch zum Vorſchein kommen, zu meiner großen Überraſchung wundervoll; die Zeichnung iſt ſchön, die Kompoſition ſchlicht und der Ausdruck von kraftvoller Ruhe; es iſt das Beſte, was ich von dem Maler Lippo Memmi kenne, und wenn die Ausſchmückung als Ganzes reſtauriert wäre, gäbe es wenig ähnlich Schönes in Italien. Ich erfuhr zu meiner Freude, daß die Kartons zu all den verſchwundenen Fresken erhalten ſind. Leider wären ſechs bis ſieben Millionen erforderlich, um den Palaſt wieder in ſeinen einſtigen Zuſtand zu verſetzen. Was die Römerbauten betrifft, ſo haben die Theater am ſtärkſten auf mich gewirkt; denn ich hatte bisher noch keines geſehen und bin gepackt von der Pracht und Größe, die die Römer bei dieſen Bauten entwickelt haben. Ich würde ſagen, eine größere Kunſt als die unſere hätte daraus hervorgehen ſollen, – wenn ich nicht gerade dächte, daß die Römer in der dramatiſchen Kunſt mehr als mittelmäßig waren und ſehr oft dieſe unermeßlich großen Bühnen, in denen eine ganze Stadt des Aeschylus Platz fände, dazu benützten, endloſe Züge von bewaffneten Männern und ungeheuerlichen Tieren vorüberziehen zu laſſen. Schließlich war ihr Sinn eben ſtets auf das Triumphale gerichtet; und ſie haben vor allem aus Mangel an Phantaſie geſündigt; ſie konnten nicht loskommen von der materiellen Wirklichkeit; und wie ſehr ſpürt man, daß ſie ſie liebten!

Mittwoch abend

Ich war ſoeben in Hyères und fand dort Ihren Brief vor. Sie haben meiner Mutter große Freude gemacht mit Ihren Zeilen; ich danke Ihnen ſehr. Die Palmen in Hyères ſind herrlich; beſonders die auf dem Platz, wo ich Ihrer gedachte (doch nicht viel mehr als auch ſonſt überall); die langen ſchattigen Alleen hoher Palmen wirken ſeltſam, orientaliſch, indiſch; ich ſuchte dort nach den rieſigen Bronze-Ungetümen, die in den Alleen der hindoſtaniſchen Paläſte Wache ſtehen. – Das Wetter paßt nicht recht zur orientaliſchen Landſchaft; graue Wolken und kühle Luft; doch ich hoffe, die Sonne wird ſiegen. – Die kleine Eremitage, wo wir weilen, gefällt mir ſehr gut. Wenn ich ſchreibe, ſehe ich die ganze Hafenküſte von Hyères und die fernen Inſeln, und *ſo einſam* iſt es hier; man hört das Weben der Stille. Oh! wie gut tut dieſe Ruhe, – vor allem wenn in ihr leiſe eine liebevolle Stimme widerhallt, die uns ein Brief zugetragen hat. Auf Wiederſehen, liebe Freundin, ich liebe Sie von ganzem Herzen.

Ihr Freund

R. Rolland

Malwida an Rolland

Verſailles, Sonntag 26. Oktober 1890

Lieber Freund, ich danke Ihnen für Ihren lieben Brief aus Hyères. Sie gehören zu denen, die immer viel „erleben" (dies iſt ein einzigartig ausdrucksvolles Wort, für das es im Franzöſiſchen keinen Erſatz gibt), weil ſie etwas ſehen, wo andere nichts ſehen, und weil die äußeren Zufälligkeiten ſich bei ihnen in innere Erlebniſſe verwandeln. (–)

An die Eremitage von Hyères erinnere ich mich ſehr gut, nur konnte man damals nicht dort wohnen. O ja,

die Stille in einer bezaubernden Natur und die Gewißheit, daß ein inniges Gedenken uns umſchwebt und mit tauſend Segenswünſchen geleitet, iſt köſtlich und unvergleichlich beruhigend für die Seele. Lieber, lieber Freund, möchte Ihnen dieſe Ruhe oft beſchieden ſein! (— — —)

Denken Sie, was ich gerade vor mir ſtehen habe? Eine herrliche Photographie von Rembrandts Chriſtus in Emmaus aus dem Louvre. Soeben ward ſie plötzlich von einem Sonnenſtrahl erhellt, und der Chriſtus erſchien faſt lebendig und verklärt und ſprach zu mir von ſeiner erhabenen Trauer; es war ergreifend. Ich nehme dieſe Photographie mit nach Rom. (— — —)

In Siena werden Sie die Verwüſtung des Domes * ſehen. Als ich den erſten Bericht davon las, fühlte ich einen Schmerz wie beim Tod eines geliebten Weſens. Aber glücklicherweiſe ſcheint das Innere unverſehrt geblieben zu ſein. Leben Sie wohl, lieber Freund, meinen nächſten Brief bekommen Sie in Rom, Palazzo Farnese.

Ihre Sie zärtlich liebende Freundin

Rolland an Malwida

Genua, Sonntag abend 26. Oktober 1890

(— — —) Ich habe drei glückliche Tage mit Suarès verbracht, nicht in Hyères, ſondern, wie ich Ihnen ſchon ſagte, oberhalb Hyères, an einem reizenden Punkt, ganz einſam, ringsum Kiefern und in der Ferne das Meer. Wir haben geplaudert, geplaudert, ausgiebig geplaudert; nachmittags gingen wir nicht aus; gleich nach dem Mittageſſen ſuchten wir unſer Zimmer auf und richteten uns in der Nähe eines Fenſters behaglich ein, — und ſo kam die Nacht heran; wir aber glaubten immer, es wäre noch

* Durch eine Feuersbrunſt

Morgen. Wir haben oft von Ihnen gesprochen. Suarès hat mir tausend herzliche Grüße an Sie aufgetragen; und wir dürfen hoffen, uns alle drei etwa im nächsten Juni in Rom zu sehen; Suarès plant eine Reise nach Italien. (— — —) Er hat gelesen, was ich geschrieben habe, und zu meiner Befriedigung hat es ihm gefallen. Sein Beifall stärkt meine persönliche Überzeugung, und seine Kritik ist mir wertvoll, denn sie stimmt mit meiner eigenen Ansicht überein, die für mich selbst dadurch noch klarer wird. (— —)

Hyères hat mir sehr gut gefallen; wäre ich mehr Herr über mein Geschick, würde ich jedenfalls keine Reisen machen; ich könnte es nicht, denn ich brächte es nicht übers Herz, einen geliebten Ort zu verlassen; es gibt zu viel schöne Dinge auf Erden, die alle stets meine Liebe erwecken, und gegen meinen Willen werde ich ihnen untreu. Wäre ich frei, so wäre ich in der Eremitage von Hyères geblieben, — oder vielmehr gar nicht nach Hyères gegangen, weil mich ein gewisses anderes Land, das mich schon vorher bezauberte, festgehalten hätte. Ihre Geringschätzung Nizzas teile ich nicht; ich finde nicht, daß hier die Zivilisation die Natur entstellt hat — im Gegenteil. Sie hat, wie sie, etwas Großartiges geschaffen; und diese Landschaft des Mittelländischen Meeres ist reich genug an zarten Farbenabstufungen, durch Fremdartiges usw. genügend verfeinert, um ausgezeichnet als Rahmen zu dienen für die erkünstelten und verwöhnten Bedürfnisse einer sehr eleganten Gesellschaft, die aus der ganzen Welt und Halbwelt Europas hier zusammengeströmt ist. Ich möchte nicht in Nizza leben; aber vorübergehend bin ich gerne hier. Es ist mir lieber als Mentone, wo die einfache Natur fehlt, ich ziehe die völlige Zivilisation der Halbzivilisation und die großen Städte den kleinen vor. — Die kleinen Städte sind von Kindheit auf der Schrecken meines ganzen Lebens geblieben. Was mir in Mentone am hübschesten erschien,

iſt der Friedhof; er iſt reizend gelegen, auf dem Rücken eines kleinen Vorgebirges, – eingelullt vom fernen Rauſchen des Meeres und ſchwebend in friedlichem Licht. Aber es ſind zu viele Menſchen dort (ich meine nicht die Lebenden); man müßte nach dem Tode allein ſein, wie man es im Leben geweſen.

Ich bin auf den Felſen von Monaco geſtiegen und habe den Palaſt beſucht unter der Führung eines Herrn mit auserleſenen Manieren (des Kaſtellans), der mit Anſtand lächelte, ſich verbeugte und die Hand aufs Herz legte, ſooft er mit mir ſprach. Monte Carlo habe ich betreten und kalten Blutes zugeſehen, wie die einen geſtohlen haben und die anderen beſtohlen worden ſind; ich hatte nicht die geringſte Luſt, mich unter ſie zu miſchen, nicht aus moraliſchen Bedenken, ſondern weil es mich gleichgültig ließ und langweilte. Ich war im Theater, wo man Maſſenet gab, und bin davongelaufen. – Auf der Eiſenbahnfahrt von San Remo nach Genua erlebte ich einen Sturm; die Wogen ſchäumten über die Felſen am Weg, und ihr Giſcht benetzte die Schienen; es ſah aus, als ergriffe der Zug vor ihrer närriſchen Verfolgung die Flucht und glitte auf den Wellen aus. Dennoch bin ich nicht ſeekrank geworden; aber bei der Ankunft in Genua befand ich mich in dem Zuſtand einer großen Muſchel, in der es immerfort wie Meeresrauſchen ſummt.

Seit drei Stunden bin ich in Genua und habe nicht vor, zwei Nächte hier zu verbringen; dieſes Gewimmel iſt mir unangenehm. Ich liebe die Handelsſtädte nicht. Auch Marſeille hat mir kein gutes Andenken hinterlaſſen. Der tieriſche Trieb der Seehäfen zum Materiellen iſt mir zuwider. Nicht einmal in Neapel konnte ich am Golf oder im Muſeum den Lärm der Stadt vergeſſen. (– – –)

Auf Wiederſehen, liebe Freundin. Ich liebe Sie von ganzem Herzen.

R. Rolland

Malwida an Rolland

Verſailles, 30. Oktober 1890

(— — — —) Bleiben Sie in dieſer Begeiſterung für die Arbeit, ſelbſt für die unintereſſanteſte, die Sie zunächſt beſchäftigt; ſie wird umſo beſſer und raſcher gelingen. Laſſen Sie keinen anderen Einfluß in Ihr Herz einſchleichen; geben Sie ſich ungeteilt der Entfaltung Ihrer wahren Perſönlichkeit hin, und ſeien Sie ſicher, daß es Ihnen in Zukunft nicht an Glück fehlen wird, wenn Sie Ihren Platz im Leben behaupten mit jener Überlegenheit, die ſich ihrer bewußt iſt, aber frei bleibt von Eitelkeit, weil ihr Ziel nicht rückwärts, ſondern ſtets vorwärts, auf den Gipfeln liegt. Doch was brauche ich Ihnen dies alles zu ſagen, Sie wiſſen es, und ich ſage es nur, hingeriſſen von dem Wunſch und der Freude, in Ihnen eines jener Weſen zu ſehen, wie ich ſie mir immer erträumt habe und wie ich ſie in der jetzigen Generation ſo ſelten finde.

(— — — —) Grüßen Sie meine Lieblingsstadt und erwarten Sie dort die Freundin, die Sie zärtlich liebt.

Rolland an Malwida

Florenz, Freitag 31. Oktober 1890

(— — —) Ich ſollte in Florenz nur durchreiſen, bin aber drei Tage hier geblieben. Seine Schönheit hat mich aufs neue gepackt; es machte mir Vergnügen, meine Anſichten auf dem Gebiet der Kunſt wieder einmal zu überprüfen, und ich verließ Florenz mit vollem Verſtändnis für ſeinen Genius, weil mich weder das Staunen des erſten Eindrucks, noch das Heimweh nach dem geliebten Rom geſtört hat. Ich freue mich feſtzuſtellen, daß Ghirlandajo und Michelangelo hier meine Lieblingskünſtler geblieben ſind. Botticelli liebe ich immer noch ſehr, doch nur ſo wie

jene, die man einſt innig geliebt hat, – in ehrfürchtiger Rührung einer vergangenen Liebe. Dieſe hübſchen zierlichen und feinen Schatten haben den Reiz anmutiger Geſtalten, zarter Wolken, die ein Windhauch forttragen könnte. Ebenſo liebe ich Fra Angelico. Doch wie lange iſt es her, daß ich hier Oſtern gefeiert! – Raten Sie auch, wonach ich da und dort ſuche ſeit meiner Abreiſe aus Frankreich: ich ſuche in der Malerei des fünfzehnten Jahrhunderts nach den Idealgeſtalten der Typen, die in einem Drama zu verwirklichen ich mich bemüht habe und noch bemühe.

Sie ſagen, ich hätte die Fähigkeit, in den geringfügigſten Dingen, die ich ſehe, künſtleriſche Genüſſe zu entdecken. Dafür bin ich aber auch ſehr fähig, ſie nicht zu entdecken, wo ſie am meiſten vorhanden ſind. So mußten Sie mich kleinlicher Beurteilung zeihen in meiner Kritik über Genua. Bei meiner Leidenſchaftlichkeit beherrſcht der erſte Eindruck meine ganze Seele. Aber ich bemühe mich, dagegen anzukämpfen, und bin glücklich, Ihnen zu ſagen, daß die Paläſte Genuas mich das unangenehme Gewimmel dieſes handeltreibenden Geſindels vergeſſen ließen. Ich ſchwärme für dieſe Paläſte; zwei davon habe ich mir angeſchaut und ſogleich zwei große dramatiſche Szenen vor mir geſehen, – die höchſtwahrſcheinlich nicht ausgeführt werden. Auch die Galerien habe ich beſucht, und die ſchönen Van Dycks lächelten mir freundlichſt zu mit der ganzen oberflächlichen Anmut, die ſie ſo gut ihren Modellen abgelauſcht haben. (– – – –)

Auf Wiederſehen, liebe Freundin, ich ſchreibe Ihnen immer in Eile, zwiſchen zwei Muſeen. Verzeihen Sie mir. Ich liebe Sie von ganzem Herzen.

Romain Rolland

Rolland an Malwida

Rom, Palazzo Farneſe Mittwoch abend 5. November 1890

Meine liebe Freundin, heute nacht bin ich in Rom angekommen. Ich fand hier Ihren Brief vor und beantworte ihn ſogleich.

Meine Reiſe habe ich mit zwei äußerſt intereſſanten Abſtechern beendet, beide in der Umgebung von Siena: San Gimignano und Monte Oliveto Maggiore. Ich weiß nicht, ob Sie den erſten dieſer beiden Ausflüge ſchon gemacht haben. San Gimignano iſt ein mittelalterliches Städtchen auf dem Gipfel eines Hügels, von Türmen ſtarrend, die ſich gegenſeitig herausfordern und einander zu überragen ſuchen; jeder reiche Einwohner erbaute ſich einen und wollte ſeinem Nachbarn nicht um Daumenlänge nachſtehen, bis zu dem Augenblick, da der hohe Turm des Stadthauſes die Grenze bezeichnete, die die anderen einhalten mußten. Dieſe Kindertorheit hat ein gewaltiges Ganzes geſchaffen. Aber die Überraſchung iſt groß, wenn man das feudale Neſt betritt und darin hübſche und kindliche Fresken von Gozzoli vorfindet, die das ganze Chor einer Kirche bedecken; beſte Ghirlandajos, maßvoll und ſchlicht, in der Kapelle einer anderen Kirche; Sodomas im Arbeitsraum eines Steuereinnehmers; abgeſehen von den Filippino Lippi, Memmi und anderen, deren Werke da und dort in den verfallenen Sälen des Stadthauſes verſtreut ſind. — In Monte Oliveto iſt es noch etwas ganz anderes: ein ganzes Kloſter mit Freskomalereien von Signorelli und Sodoma aus ihrer beſten Zeit. Signorelli, wie immer, gewaltſam und tragiſch, ein wenig hart, aber ſo männlich und überzeugungstief, von bewundernswerter Gewiſſenhaftigkeit in der Zeichnung des Körpers und der Erforſchung des wahren Ausdrucks. Sodoma von außerordentlicher Anmut, geiſtvoll, weich und ſinnlich, — Herz und

Augen bezaubernd, liebenswürdig noch in ſeiner Schlaffheit und erſtaunlichen Ungleichheit. — Der gute Padre di Negro, der letzte Abt des Kloſters, der zurückgeblieben iſt als Kuſtode, hat uns mit echt italieniſcher Gefälligkeit und Lebendigkeit alles gezeigt (indem er das Mienenſpiel und die Körperhaltung vorführte, die Szenen des Sodoma darſtellte, hier einen bellenden Hund, dort einen ſchnarchenden Schläfer nachahmte, an anderer Stelle Frage und Antwort wiedergab, in Aufregung geriet, allerlei Ausrufe tat und viel Gebärden machte). In ſeinen Mußeſtunden beſchäftigt ſich der gute Padre damit, den Mörtel abzukratzen, der in vielen Räumen des Kloſters die Fresken Sodomas oder anderer Künſtler bedeckt. So hat er ein vortreffliches Werk Gozzolis in ſeiner urſprünglichen Friſche wiederentdeckt; und jetzt bringt er vier große Fresken Sodomas ans Tageslicht: den Erzengel Michael, der die widerſpenſtigen Engel in die Tiefe ſtürzt und einen hübſchen Teufel mit feinen Zügen und blonden Haaren vom Himmel herabſchleudert, eine Geburt der Jungfrau, eine Darſtellung im Tempel und eine Verkündigung. Letztere iſt kaum erſt ſichtbar geworden; aber wie rührend iſt es, wenn man unter der häßlichen weißen Schicht wie aus einem Fenſter ein entzückendes Madonnenantlitz zum Vorſchein kommen ſieht, reizend wie ein Lionardo da Vinci, lächelnd, keuſch und zart. All dies befand ſich im Zimmer nebenan, zu dem ich den Schlüſſel hatte; ſo habe ich denn auch ſchlecht geſchlafen in jener Nacht, beim Gedanken an all das holde künſtleriſche Leben, das die Wand hinter meinem Kopfkiſſen in ſich barg. Ich bin oft aufgeſtanden, um den heiligen Michael und die hübſche Madonna zu betrachten. Mit Sodoma habe ich mich ausgeſöhnt. In gewiſſer Hinſicht erinnert er an Lionardo und Raffael; dennoch iſt er manchmal etwas plump in ſeiner ewigen irdiſchen Glückſeligkeit und Sättigung der befriedigten Sinne, die ſich in ſeinen Werken ausbreitet. Das

Blut fließt ihm immer reichlich, zuweilen ein wenig ſchwerfällig durch die Adern.

Siena habe ich bei dieſem zweiten Aufenthalt ſehr genoſſen. Es machte mir große Freude, die beiden Heiligen Katharinen Sodomas in ihrer Ekſtaſe, mit dem Ausdruck verzückter Mattigkeit, die ſtrengen ſymboliſchen Werke Lorenzettis, – und die frohe Feſtlichkeit der oberflächlichen und jugendlichen Feinheiten Pinturicchios wiederzuſehen. Ich will Ihnen ſogar von einem ſeltſamen, unerwarteten Eindruck ſprechen, den ich vor den Fresken im Dom hatte. Ich mache mir nicht übermäßig viel aus Pinturicchio und betrachte ihn ein wenig wie ein verwöhntes Kind mit reichen, aber unentwickelten Naturanlagen, – oder auch wie eine hübſche Blume mit leuchtenden Farben, doch auf dünnem Stiel. Er bezaubert mich; in Wirklichkeit liebe ich ihn nicht. Vor dieſen Malereien in Siena aber hatte ich plötzlich Luſt zu weinen, – weil ich mit einemmal geſehen habe, wie weit, wie weit entfernt ſie iſt, dieſe anmutige Welt, die einſtens war. Ach, wie ſüß muß das Leben damals geweſen ſein!

Ich habe Ihnen nur kurz von meinen künſtleriſchen Eindrücken geſprochen. Aber überall, wo ich geweſen bin, war auch die Natur ebenſo intereſſant wie die Kunſt. Die Fahrt nach Monte Oliveto iſt ſehr eigenartig: denken Sie ſich eine zerklüftete Gegend mit rieſigen, durch Abgründe getrennten Erhebungen, tiefen Spalten, einem Meer von erſtarrtem Sand. Und wir haben eine Torheit begangen, die uns die Fahrt noch maleriſcher geſtaltete. Wir ſind in ſtockfinſterer Nacht, bei Regen, aufgebrochen, Schlammlöcher zu beiden Seiten des Weges, der Kutſcher mit ſeiner Laterne nebenher gehend und das Pferd am Zügel haltend, ſchimpfend, fluchend: „Madonna, Gesù Bambino“; ein bleierner Himmel, ein phantaſtiſcher Schein über den großen Spalten zur Rechten und Linken; eine richtige Geiſternacht; abergläubiſch durfte man nicht ſein.

– Und dann am nächſten Morgen beim Erwachen im Kloſter herrliche Sonne, Grasmücken- und Finkengezwitſcher, ſommerlich blauer Himmel und laue Frühlingsluft!

Ich muß aufhören, oder ich komme nie zum Schluß. (– – – –) Auf Wiederſehen, liebe Freundin, heute war es ſehr mild, ſehr ſchön in Rom; kehren Sie nicht zu ſpät zurück. Ich liebe Sie von ganzem Herzen.

R. Rolland

Ich vergaß Ihnen zu ſagen, daß Ihr geliebter Dom in Siena durch die Feuersbrunſt faſt nicht gelitten hat. Im Innern ſieht man nichts und außen faſt gar nichts davon. Das Feuer brach zwiſchen der Kuppel und dem Dachſtuhl des Domes aus. Es wurde ſofort erſtickt. Raten Sie, wer mein Zimmer in Monte Oliveto am Tag vor meiner Ankunft bewohnt hat. Paul Bourget! „Ein vortrefflicher junger Mann", ſagt der Padre di Negro, „er hat ſehr gute Grundſätze".

Malwida an Rolland

Verſailles, 8. November 1890

Vielen Dank, lieber Freund, für Ihren intereſſanten Brief aus Rom, den ich heute morgen erhielt. Wie freue ich mich für Sie über all das Schöne, das Sie geſehen haben! Nein, ich kenne das Städtchen mit den hundert Türmen nicht; es muß ein wahres Kleinod ſein, und ich habe mir ſchon immer gewünſcht, es zu ſehen. Bald werden Sie Italien beſſer kennen als ich, und dies iſt mir ſehr lieb, weil Sie Zeit genug vor ſich haben, um dereinſt die Früchte zu pflücken. Der reizende Pater ſcheint höchſt drollig zu ſein. Dieſe alten naiven und kindlichen Italiener ſind bezaubernd. Die nächtliche Reiſe und der Empfang in

Monte Oliveto muß ſehr poetiſch geweſen ſein; das iſt gleich ein Stück Roman oder Novelle. Einzig der Süden hat ſolche Gegenſätze, die ſchon in ſich ſelbſt faſt vollendete Dramen oder Luſtſpiele ſind, ohne daß die Phantaſie es nötig hat, viel hinzuzufügen, oder die ihr wenigſtens einen ſo ſtarken Anſtoß geben, daß ſie gezwungen wird zu arbeiten. (— — — —)

Ich habe gehört, daß eine hübſche Erwiderung auf die „Kreutzerſonate" erſchienen iſt, ebenfalls von einem Ruſſen. Sie wurde mir verſprochen, ſobald ich in Rom ſein werde; wir leſen ſie dann zuſammen. Es liegt mir ſo viel daran, daß Sie das Deutſche vollkommen beherrſchen lernen, damit Ihnen das Leſen keine Schwierigkeit mehr bereitet und der innerſte Sinn der Worte Ihnen vertraut wird. Ich weiß, Sie werden ſich ſpäter darüber freuen, und ſelbſt das ſchreckliche „H" wird kein Hindernis mehr ſein. Goethe mit Leichtigkeit leſen zu können wird dazu beitragen, ihn noch mehr zu lieben und dann ſo viele andere noch, wie zum Beiſpiel Hölderlin; ſein Empedokles-Fragment iſt ſo ſchön und ſicherlich noch nie überſetzt worden.

(— — —) Leben Sie wohl, lieber, zärtlich geliebter Freund.

Rolland an Malwida

Rom, Sonntag 9. November 1890

Liebe Freundin, jeden Tag ſehe ich etwas anderes vom geliebten Rom wieder und habe das Gefühl, daß es immer gleich ſchön, faſt noch ſchöner geworden iſt; aber ich kann es nicht unbeeinträchtigt genießen; denn in dieſer erſten Zeit bin ich halb und halb gezwungen, mit den anderen zu gehen, und die Geſellſchaft der Kameraden, die mir nicht ſympathiſch

ſind, ſtört den beglückenden Frieden meines Innern. Mein erſter Beſuch galt dem Janiculus und dem Lionardo des kleinen Kloſters; – der zweite den Roſen des Palatin (es ſind immer noch welche da). – Die Anmut der Albanerberge und die herbe Majeſtät des Sabinergebirges ergreifen mich ſtets aufs neue. Dieſe ganze Natur iſt mit heiterer Ruhe geſättigt. Die ohnehin Glücklichen, um wieviel glücklicher müſſen ſie hier erſt ſein!

Gleich am erſten Tag, als ich mich einrichtete, ſtand auch ſchon das Klavier in meinem Zimmer, und ich ſpiele täglich, – Wagner, um mich zu beruhigen, Händel, um mich zu erheitern. Dieſe Auswahl iſt gänzlich unbegründet (ja anfechtbar); ſie iſt nur der Ausdruck meiner gegenwärtigen Bedürfniſſe, denen ich immer nachgebe, ohne ſie zu erörtern. So ſpiele ich jetzt weder Mozart, noch Beethoven, noch Bach, weil ich keine Luſt dazu habe. Aber die Götterdämmerung bereitet mir einen unendlichen Genuß.

Soeben habe ich die Nachricht vom Tode César Francks vernommen. Ich empfinde einen gewiſſen Schmerz darüber, denn er iſt der einzige Muſiker dieſes Jahrhunderts, den ich nach Berlioz und Wagner geliebt habe. Geſtern abend war ich im Teatro Coſtanzi, um Cavalleria Rusticana zu ſehen. Die Begeiſterung der Italiener reizte mich. Ich wollte das „Meiſterwerk" kennen lernen und habe mich nicht allzuſehr getäuſcht: die Lobeserhebungen waren zu einſtimmig, um aufrichtig und nicht oberflächlich zu ſein. Es iſt eine mittelmäßige Empfehlung für ein neues Werk, wenn es vom ganzen Publikum günſtig aufgenommen wird; das beweiſt, daß es nach dem Geſchmack der Zeit iſt. Cavalleria Rusticana iſt keineswegs ſchlecht, hat aber nichts Außergewöhnliches. Es iſt ein dramatiſcher Bizet. Die Melodie iſt recht friſch, fließend, gefällig, vielleicht allzu gefällig. Es iſt ziemlich gut durchgeführt, ziemlich gut inſtrumentiert uſw. Aber alles in allem iſt es ein

Eimer Waſſer mehr in einem Fluß, der deshalb weder langſamer noch raſcher dahinfließt. Das Publikum des geſtrigen Abends jauchzte, brüllte vor Begeiſterung, verlangte geſchmackloſerweiſe die dramatiſchſten Szenen da capo und noch einmal da capo. Einen vorausgehenden, übrigens mittelmäßigen Einakter, Djamileh von Bizet, hat es ausgeziſcht. Ich vermute, daß hinter dieſer Kundgebung ein wenig antifranzöſiſche Stimmung geſteckt hat, wie letztes Jahr, als ſie den reizenden „Roi d'Ys" ausgepfiffen haben, den ich für mein Teil viel origineller finde als Cavalleria Rusticana. (Das bedeutet nicht, daß er es auch wirklich iſt.)

Zwiſchenhinein, in meinen Arbeitspauſen, leſe ich die Sonette von Michelangelo und das Leben Cellinis, dieſe beiden Gegenpole. Soll ich Ihnen ſagen, daß mir Vittoria Colonna nicht ſehr ſympathiſch iſt und daß mir von Michelangelos Gedichten diejenigen am liebſten ſind, in denen er wahrhaft einſam iſt, allein mit Gott und mit ſeiner Melancholie? (— — — —)

Wenn es Donnerstag ſchön iſt, gehe ich in die Albanerberge, in die Gegend von Grottaferrata; — aber leider nicht allein.

Auf Wiederſehen, liebe Freundin, ich liebe Sie von ganzem Herzen.

Romain Rolland

Rolland an Malwida

Rom, Sonntag morgen 16. November 1890

Meine liebe Freundin, ich grolle und grolle innerlich. Ich werde von Ideen und Ausdrucksformen geplagt und muß ſie in mir verſchließen, um mich vollſtändig meiner Aufgabe zu widmen. Und wer weiß, ob ich ſie wiederfinde, wenn ich auf ſie zurückkommen kann. Doch ich

hoffe es; denn ſeit Beginn der Ferien fühle ich faſt ununterbrochen, wie meine Seele von dieſem beglückenden Zuſtrom inneren Lebens aufgewühlt, eingewiegt und mitgeriſſen wird. Aber wie gern möchte ich mich ihm jetzt gleich überlaſſen. Ich ſage mir immer wieder: „Gedulde dich; bald kommt die Freiheit.“ Bald! wie lange dauert dies noch! Iſt man ſicher, daß es auch wirklich kommt, dieſes Bald! Und dann, liebe Freundin, wie langweilig iſt der Zwang, auf die Zukunft zu warten, für eine Natur, die wie die meine — Sie wiſſen es — nur gern in der Gegenwart lebt.

Dennoch beherrſche ich mich ſehr und tue einzig und allein, was ich gerade *jetzt* zu tun habe; ich mache gewiſſenhaft Auszüge aus den Briefen des Nuntius Acciajuoli, über die ich einen kleinen Aufſatz ſchreiben will; aber wider meinen Willen folgt während der Arbeit nur das eine Auge den Zeilen des Buches, und das andere ſchaut nach innen, jenem „Bald“ entgegen, das ſo lange ſäumt; dies iſt unangenehm; denn ich muß ſchielen. Ich verſichere Ihnen, daß ich auf meine Arbeit für die Schule den größten Fleiß verwende; was mich aber bekümmert, iſt, daß ſie trotz alledem mittelmäßig ſein wird; ich ſehe es wohl und es ärgert mich. (— — — —)

Meine Schweſter iſt ſchon im voraus begeiſtert von Frau Michelets Kätzchen; und ich ſelbſt bedaure, keines hier zu haben, das mir mit ſeinen ſchönen Augen und ſeinem Schnurren Geſellſchaft leiſten könnte. In Genua habe ich mich gefreut, den alten Doria mit ſeinem Kätzchen zu ſehen *.

Auf Wiederſehen, liebe Freundin, ſchonen Sie ſich, Sie ſcheinen zur Zeit leidend zu ſein; ich liebe Sie von ganzem Herzen und bitte Sie, mich Herrn und Frau Monod beſtens zu empfehlen.

Romain Rolland

* Bezieht ſich auf ein Bildnis

Rolland an Malwida

Rom, Mittwoch morgen 19. November 1890

(— — —) Da ich in den letzten Tagen ohne Unterlaß gearbeitet habe, erklärte ich geſtern, es wäre Sonntag; und um meinen Geiſt zu erfriſchen, ging ich zum erſtenmal ſeit meiner Rückkehr in den Vatikan. Ich habe die Stanzen und die Skulpturenſammlung wiederbeſucht. Raffael herrſcht nun ohne Nebenbuhler in meinem Herzen; ich denke gar nicht mehr daran, ihn mit anderen zu vergleichen. Wenn ich das unſterbliche Leben ſeiner Werke atme, empfinde ich die höchſten Freuden des Schaffens und der Betrachtung. Es fällt mir ſchwer zu glauben, daß ſie aus der Hand des netten jungen Mannes aus Urbino hervorgegangen ſind. Wie konnten in dieſem Köpfchen mit ſeiner etwas weichlichen Anmut ſo gewaltige Welten reifen?

Was die Skulpturenſammlung betrifft, ſo bin ich entſchieden zu anſpruchsvoll, liebe Freundin; aber es befriedigt mich beinahe nichts daſelbſt; und nun wage ich es auch zu ſagen, gerade wegen meiner tiefen Liebe für die Griechen: „Ich haſſe die römiſche Kunſt, haſſe ſie, weil ſie eine Entweihung der griechiſchen iſt.“ Ich bin faſt an all dieſen Statuen des Vatikans gelangweilt oder wütend vorübergegangen. Überall ſpürt man die plumpe Nachahmung anmutiger Werke und auch in den beſten Nachbildungen die vollkommene Gleichgültigkeit ſeelenloſer Gehilfen. Solche „Werke“ gehen mir auf die Nerven, geradeſo wie wenn ich das Lächeln der Gioconda in einer Kopie verzerrt dargeſtellt ſehe oder Rameau von einem italieniſchen Orcheſter ſchwerfällig ſpielen höre, wie im vergangenen Jahr. Ehe mich vor einem Kunſtwerk das Bewußtſein des Schönen oder des Häßlichen überkommt, empfinde ich vor allem, ob es etwas Urſprüngliches oder Erkünſteltes hat. An das erſtere denke ich in einem heidniſchen Muſeum faſt nie.

Geſtern war ich vor allem überraſcht und beklommen von der drückenden, unwahren Atmoſphäre, die all dieſe Skulpturenſammlungen erfüllt. Selbſt die Größten haben mich nicht befriedigt. Angeſichts des Apoll vom Belvedere hätte ich beinahe gegähnt. Niemals hätte ein Grieche das Leben in einem ſo glatten Marmorblock von kaltem und langweiligem Ausdruck erſtarren laſſen. Die herrliche Gebärde meiner Ceres erſchien mir nur mehr wie das Echo einer gewaltigeren Kunſt.

Geſtern hat mir wirklich nur der eine oder andere Torſo, der eine oder andere Kopf gefallen, doch kein einziges Werk als Ganzes. Der Merkur vom Belvedere bezaubert mich aufs höchſte. Einige Portraitſtatuen (Menander und Poſeidippos) ſind lebendig wie Raffaelſche Bildniſſe. Ich kann mir das freudige Erbeben des faſt erblindeten Michelangelo vorſtellen, als er mit ſehnſüchtiger Hand den Torſo des Apollonios liebkoſte, dieſe furchtbare Kraft in der Ruhe. Auch der großartige und trauernde Euripides ergreift mich. Und beim Laokoon mußte ich an das denken, was Sie mir über die Venus von Milo geſchrieben haben *. Ich glaube wohl, ich könnte der Annahme beiſtimmen, daß die Venus in Wirklichkeit zu einer Gruppe gehört hat, deren anderes Fragment Mars geweſen iſt. Aber die Wirklichkeit iſt mir vollkommen gleichgültig; und ich beſitze keineswegs die Ehrfurcht der Griechen in Bezug auf die Anſicht, daß ein Werk beſſer wirkt, wenn es gänzlich erhalten iſt. Ich bin ſicher, daß ſie tauſendmal größer iſt durch den glücklichen Zufall, der ſie verſtümmelt hat; und ich gerate in Zorn über die Archäologen, die kalten Herzens verſuchen, Aphrodite der erhabenen und heiteren Unperſönlichkeit zu entreißen, in der ſie mit offenen Augen träumt. Ich höre die Antwort: Wenn es aber die Wahrheit iſt! — Darauf ſage ich wie Pilatus: Was iſt Wahrheit?

* In einem unveröffentlichten Brief

Wollte Gott, die ganze Welt wäre eine Lüge und wäre ſchön! Um auf den Laokoon zurückzukommen: ich kann dieſe Gruppe nicht leiden; es freut mich, daß dieſe Verrenkungen Raffael zu der Karikatur angeregt haben, die in einem ſeiner Skizzenbücher zu ſehen iſt, worin er ſie in Form von ineinander verſchlungenen Affen dargeſtellt hat. Es iſt ganz wie eine Ballettſzene. — Aber den Kopf des Vaters finde ich erhaben; es gibt keinen herzergreifenderen und ſchöneren Ausdruck ſeeliſchen Schmerzes. Und ich dachte: Ach! warum beſitzen wir nicht den Torſo des Laokoon befreit von dieſen ſchweren Schlangenbändern uſw.? Welch hoheitsvolle Gebärden könnten wir nicht in ihn hineinlegen, und wie gern würde man ſich, bei dieſem Anblick, ein Beethoven-Adagio vorſingen!

Ich komme zum Schluß meines Briefes. Sie müſſen mich für den reinſten Vandalen halten, da ich am liebſten einen Hammer nehmen möchte, um die antiken Meiſterwerke zu verſtümmeln, und mit Vergnügen die Muſeen des Vatikans ſowie des Louvre zertrümmern würde. — Warum macht man keine *kunſtgeſchichtlichen* Muſeen! Man könnte dort die ungeheure Anzahl der mittelmäßigen Werke unterbringen, und ich ginge nicht hinein. Ich wünſchte mir ein einziges Muſeum der K u n ſ t, — es wäre jedenfalls klein, aber man könnte ewig darin leben.

(— —) Ich liebe Sie von ganzem Herzen.

R. Rolland

Malwida an Rolland

Verſailles, Sonntag 23. November 1890

Lieber Freund, dies iſt der letzte Brief, den ich Ihnen von hier aus ſchreibe, und auch Sie werden mir nicht mehr hierher ſchreiben. Ich hätte Ihnen ſo viel zu ſagen über

Ihre beiden letzten Briefe, die mich ſo ſehr intereſſiert und gefreut haben. Nachdem Sie dazu gelangt ſind, Raffael (der Ihnen im vergangenen Jahr noch fern ſtand), ſo voll und ganz zu lieben, wird es Ihnen auch gelingen, Goethe zu lieben, der ihm ſehr verwandt iſt. Beim Leſen der „Iphigenie“ werden Sie, wie ich, ein Gefühl haben ähnlich jenem, das man vor der Venus von Milo empfindet, ein Ausruhen in der Harmonie der idealen Vollendung, die nicht mehr Egoismus oder Eitelkeit bedeutet, ſondern die Natur des Göttlichen iſt (nicht Gottes). Und Sie werden auch den „Egmont“ uſw. lieben. Was Goethe ſelbſt betrifft, ſo haben Sie mir gelegentlich unſerer erſten Auseinanderſetzung geſchrieben, daß er Sie eigentlich immer mächtig angezogen habe und daß Sie ihn liebten trotz Ihrem Widerwillen. Nun, wir werden ja ſehen!

Ihre Wut auf das vatikaniſche Muſeum hat mich ſehr ergötzt. Auch ich verwünſche die Muſeen und ſehe in ihnen eines der Zeichen unſerer Armut und Dekadenz, daß wir, um uns in Begeiſterung zu verſetzen, kein anderes Mittel haben, als die Reſte der Vergangenheit anzuhäufen, die, von ihrem urſprünglichen Platz hinweggenommen und auf dieſe Weiſe bunt durcheinander aufgeſtapelt, ihre Bedeutung verloren haben. Auch die römiſche Kunſt wäre uns ganz anders erſchienen, wenn wir dieſe prächtigen Tempel, dieſe öffentlichen Plätze geſehen hätten, geſchmückt mit Statuen, die damals einen Sinn hatten und die, wenn auch der zarten und lieblichen Harmonie griechiſcher Kunſt beraubt, doch eine großartige und echte Pracht verkörperten und die Seele ganz erfüllen mußten mit äſthetiſcher Begeiſterung.

(— — —) Ich habe vor, Donnerstag, den 27. abzureiſen. Gedenken Sie meiner, damit meine Reiſe ſich unter dem Schutz der Götter vollziehe und wir ein frohes Wiederſehen feiern können.

Leben Sie wohl, lieber Freund.

Rolland an Malwida

Rom, Dienstag morgen 25. November 1890

Liebe Freundin, nun iſt es ſchon ſehr lange her, daß ich Ihre Stimme nicht mehr vernommen habe; hoffentlich entſchädigen Sie mich bald; lieber noch durch Ihr Kommen als durch einen Brief. Wenn Sie zu lange zögern, werden Sie nur den einen Winter mit dem anderen vertauſchen; man muß die letzten ſchönen Tage genießen.

Kürzlich wurde mir eine Freude auf dem Gebiet der Kunſt zuteil. Ich ſah Glucks Orpheus im Teatro Costanzi. Die Aufführung (Orcheſter und Stimmen) war ganz anſtändig, weder großes Talent, noch ſchlechter Geſchmack; ſo hob ſich das Werk beſſer ab von der oft unangenehmen Perſönlichkeit der Schauſpieler. Wie iſt es ſchön, ach viel zu ſchön, um auf dem Theater geſpielt zu werden! Darf man den erhabenen Schmerz des Orpheus der dummen Neugierde eines verſtändnisloſen und egoiſtiſchen Publikums ausſetzen, das – ohne Seele und ohne Herz – ins Theater geht, um gemeinſchaftlich zu verdauen! Gott ſei Dank war das Theater faſt leer, und nur bei den Koloraturen am Schluß des erſten Aktes wurde geklatſcht. Es iſt unnötig, Ihnen ein Stück in Erinnerung zu bringen, das Ihnen in ſeinen geringſten Einzelheiten vertraut ſein muß. Mehr noch als die großartigen Szenen wie das Reich der Schatten oder die ſchmerzbewegten wie Orpheus' Klage liebe ich die elyſiſche Heiterkeit am Schluß des zweiten Aktes. Wenn das Orcheſter die Stelle mit den Sordinen beginnt, womit die Schilderung der Gefilde der Seligen anhebt, „zerfließe" ich, wie Sie ſo richtig ſagen, zerfließe vor Glück. Man lächelt unter Tränen. Es iſt von müder Zartheit, von beſeligender Melancholie. Es wirkt wie abgeſchiedene Seelen auf griechiſchen Basreliefs in einer umbriſchen Landſchaft. – Und dieſes Glück macht mich wie immer traurig; denn ohne zu wollen und ohne daran zu

denken, fühle ich, daß dieſe Freude eine vorübergehende iſt, der leiſe Widerhall einer entſchwundenen Vergangenheit, einer lieblichen und vornehmen Kunſt, der Hauch einer Zeit höchſter körperlicher und ſeeliſcher Feinheit, der immer mehr erlöſchende Abglanz einer nicht mehr vorhandenen Ariſtokratie, das geliebte vielverleumdete reizende achtzehnte Jahrhundert, von dem man nur mehr die langweilige pſeudophiloſophiſche Bewegung kennt, die ſeine Verneinung geweſen iſt.

Letzten Donnerstag habe ich wieder den Spaziergang auf dem Monte Mario gemacht; aber das Land war vom Herbſte gelb gefärbt. Sie waren nicht dabei, und alles kam mir kälter vor.

Die Wahlen haben dieſe unglücklichen Italiener nicht aus ihrer moraliſchen Gleichgültigkeit aufzurütteln vermocht. Die vollkommene Ruhe in der Stadt einerſeits und die Zahl der Nichtwähler andrerſeits ſind zwei Erſcheinungen, die mich ſehr viel intereſſanter – und bedauerlicher – dünken als das Ergebnis der Wahlen. Die Plakate haben mich einigermaßen beluſtigt. Sie ſind gehörig grotesk, dieſe Römer. Eines von ihnen trug die Aufſchrift: „Cincinnatus II. O Romani cittadini, votate compatti per Domenico Oliva, detto il Cincinnato secondo.“* Die öſterreichiſche Geſandtſchaft war mit Plakaten beklebt, die dazu aufforderten, nicht für Baldaſſare Odescalchi zu ſtimmen (was für ein ſchöner Name! Man müßte in Helm und Panzer gehen, wenn man einen ſolchen Namen trägt), nicht alſo für B. O. zu ſtimmen, den Kammerherrn des Kaiſers von Öſterreich. Überall der Ruf (auf den Plakaten, – nur auf den Plakaten): „Es lebe Trient und Trieſt!“ Ein lächerlich ſtarkes Aufgebot von Carabinieri und Poliziſten umgab in ununterbrochener Kette das Geſandtſchaftsgebäude an der Piazza Colonna. Deutlicher konnte

* Römiſche Bürger, ſtimmt geſchloſſen für Domenico Oliva, genannt Cincinnatus den Zweiten!

man Öſterreich unmöglich ſagen: „So haßt man euch hier!“ Die Gegner von Barzilai ließen in letzter Stunde kurze gefälſchte Aufrufe des „Comité radical de la ligue latine, Paris“ anſchlagen (mit den Buchſtaben R. F. * an der Spitze), zugunſten von Barzilai, der es eilig hatte, ſich energiſch dagegen zu verwahren. Kurzum, die Kandidaten haben ſich ungeheuer aufgeregt, die Wähler jedoch gar nicht. (— — — —)

Auf Wiederſehen, liebe Freundin, ich liebe Sie von ganzem Herzen.

R. Rolland

Am 1. Dezember war Malwida in ihr römiſches Heim zurückgekehrt.

Malwida an Rolland

Rom, Samstag 6. Dezember 1890

(— — — —) Sie haben mir geſtern eine unerhörte Freude gemacht, mehr als eine Freude. Nein, Sie ſind kein Pianiſt, Sie ſind eine muſizierende Seele, und deshalb bewegt es das Herz bis ins Innerſte.

Ich bitte Sie, mir zunächſt die Arbeit zu bringen, die, wie Sie glauben, mir Schmerz bereiten wird **. Es wäre ein rückblickender Schmerz, und ich glaube nicht, daß er noch einmal aufleben wird. Vielleicht haben Sie meinen Schmerz von damals nie ganz verſtanden. Während ich voll Freude Ihre Entfaltung beobachtete, die ich der Poeſie Italiens zuſchrieb, und mich dem Vergnügen hingab, mein kleines Teil dazu beizutragen – mußte ich die Enttäuſchung erleben, im Gegenteil zu erfahren, daß es der Abglanz

* République Française
** Ein kleiner Liebesroman

eines Gefühls war, das – ich wußte es – in Leid enden würde und Ihnen ſchon Leid verurſacht hatte. Nun bin ich mir klar über all dies und vertraue darauf, daß Sie es mir nicht mehr verheimlichen würden, wenn etwas Ähnliches ſich nochmals ereignete, obwohl ich Sie für den Augenblick gern einer Beſtimmung vorbehalten ſehe, die höher ſteht als die gefühlsmäßige Seite des Lebens, welche kommen und ihr Recht verlangen wird, wenn es an der Zeit iſt und wenn ſie den Weg Ihrer Zukunft nicht mehr ſtören wird. Geben Sie mir alſo dieſe Arbeit ohne Scheu, ich verſpreche Ihnen, ſie ganz objektiv zu beurteilen; ich werde dann die anderen Arbeiten doppelt genießen.

(– – – –) Ich wollte Ihnen noch über den Shakeſpeareſchen Fatalismus ſprechen, aber es ermüdet mich, im Bett zu ſchreiben.

Leben Sie alſo wohl; auf Wiederſehen morgen abend und tauſend innige Grüße.

M. Meyſenbug

Malwida an Rolland

Rom, Samstag 13. Dezember 1890

Lieber Freund, ich denke viel an dieſen erſten Akt*, und ohne ihn geleſen zu haben, halte ich doch die von Ihnen gewählte Form für die richtige, gerade um den Charakter Katharinas zu zeichnen, die ſofort den Unterſchied ſpürt zwiſchen dem Mann der feinen Redensarten, dem Firnis einer ſittlich verdorbenen Natur und dem ehrlichen Ungeſtüm einer urſprünglichen, die Verbrechen begehen und dennoch edel und poetiſch bleiben kann. Es ſcheint mir ſogar, als könne dies in vollkommen künſtleriſcher Weiſe das Drama einleiten und in dem friedlichen

* Von Romain Rollands Jugenddrama „Orsino“

Rahmen, der das Gepräge der Renaiſſance trägt, ſchon ein Vorgefühl der entfeſſelten Leidenſchaften geben, die tragiſch enden müſſen. Vielleicht täuſche ich mich, und Ihr Gefühl muß natürlich entſcheiden, aber wenn ich mir Ihre Arbeit vorſtelle, denke ich ſie mir als Einleitung für das Drama mit dem übrigen vollkommen übereinſtimmend, beſonders mit dem Anfang des zweiten Aktes, der Sehnſucht Orſinos nach Florenz, wo ihm dennoch kein Leben der Tat beſchieden geweſen. Auf alle Fälle zeigen Sie es mir, nicht wahr? Sonſt denke ich zu viel daran und fange an, es für mich ſelbſt zu Ende zu dichten.

Ich habe auch daran gedacht, ob Sie nicht dieſe wenigen Tage der Pauſe zwiſchen der einſtweilen beiſeitegelegten Arbeit und der Arbeit für die Schule, die noch nicht begonnen iſt, benützen könnten, um den reizenden Artikel über Mozart zu beenden, den Sie gewiß im Geiſt ſchon abgeſchloſſen haben und nur aufs Papier zu werfen brauchen, ohne daß dies Ihre ganze Seele und Hingabe verlangt? Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen zudringlich erſcheine; nicht, daß ich *Sie* drängen will, aber *ich* habe Eile, alles zu tun, was ich tun kann, ehe der Vorhang fällt.

Das Wetter iſt heute auch nicht recht dazu angetan, die Traurigkeit zu vertreiben; denken Sie wenigſtens daran, daß es ein Herz gibt, das die Ihrige teilt. Und bitte bringen Sie morgen die Photographien von den Zeichnungen mit und eſſen Sie keinen Kuchen, bevor Sie kommen, ſonſt glaube ich, daß Sie die kleinen Verſailler Scherze übelgenommen haben.

Leben Sie wohl und auf Wiederſehen! Ihre Freundin

M. Meyſenbug

Malwida an Rolland

Rom, Dienstag 3 Uhr nachmittags 16. Dezember 1890

Lieber Freund, ſoeben habe ich den erſten Akt zu Ende geleſen. O lieber, guter Freund, ich muß es Ihnen ſagen: Sie ſind ein großer Dichter. Gönnen Sie mir die Freude, die erſte zu ſein, die es Ihnen ſagt. Ich weiß, daß es in dieſem Augenblick gar keinen Wert für Sie hat und Ihnen vollkommen gleichgültig iſt, ich verſtehe alles, und fühle mit Ihnen und für Sie. Aber gerade aus ſolch tiefem Leid ward ſtets die große Dichtung geboren; dies iſt ein Geheimnis und vielleicht das ergreifendſte aller Geheimniſſe, wie Taſſo ſagt:

„Und wenn der Menſch in ſeiner Qual verſtummt,
Gab mir ein Gott, zu ſagen, wie ich leide."

Dieſer Akt iſt vortrefflich, Sie *dürfen nichts* daran ändern, er iſt äußerſt künſtleriſch als Einleitung für das Folgende. Die „Predigt" des Lionardo iſt ein Juwel an Poeſie, Philoſophie, Gefühl. Die Charaktere ſind alle trefflich gezeichnet, und das anmutige Bild einer verfeinerten und zugleich entarteten Geſellſchaft enthält ſchon alle Keime des Dramas. Ich verſichere Ihnen, ich war entzückt und ergriffen, ohne daran zu denken, daß es von Ihnen iſt. Wenn ich den Verfaſſer auch nicht kennen würde, wäre mein Urteil doch das gleiche. Welches Glück, endlich wieder einen Dichter von Gottes Gnaden zu beſitzen!

Ich habe eine traurige Vorahnung, als ob Sie Rom verlaſſen wollen. Aber ich ergebe mich darein, wenn es zu Ihrem Beſten iſt, zum Beſten dieſes teuren Genius, der in Ihnen lebt und ſich zum Flug bereiten muß.

Auf morgen, nicht wahr? Oh, ich liebe Sie aus tiefſtem Herzen!

M.

Rolland an Malwida

Rom, Dienstag morgen 23. Dezember 1890

Liebe Freundin, in unſerer geſtrigen Unterhaltung ſind mir einige Dinge unklar geblieben; ich möchte Sie um Aufſchluß bitten.

Zunächſt begreife ich den gewiſſen Widerſpruch nicht recht, der in Ihrer Anſicht über mich und meine Zukunft zu liegen ſcheint. Einerſeits gefällt Ihnen, was Sie von mir geleſen haben; Sie haben mir viel Lobendes — vielleicht zu viel Lobendes darüber geſagt. Und andererſeits halten Sie es nicht für ausgeſchloſſen, daß ich mich ſpäter etwas anderem widme als der Kunſt. Sie geben die Möglichkeit zu, daß ich nächſtes Jahr alle dieſe äſthetiſchen Intereſſen beiſeite lege, um mich dem unerbittlichen Gleichmaß einer täglich wiederkehrenden Aufgabe zu unterziehen. Sie raten mir faſt dazu. Alſo finden Sie, daß ich *dort* beſſer meinen Platz ausfüllen würde als da, wo *ich ſtehen möchte?* Ich bitte Sie, mir darin wie in allem anderen ſchonungslos und ohne Rückſicht auf unſere Freundſchaft zu ſagen, wie Sie über mich denken.

Nun zu etwas anderem. Sie ſagen: „Ich will Sie nicht drängen." Sie wollen es aber trotzdem. Und auch ich will mich beeilen. Aber beeile ich mich denn nicht? Seit drei Monaten habe ich keine Zeit verloren. Und dann, was wollen Sie, was erwarten Sie von mir? Ein neues Stück? Zwei neue Stücke? Oder was ſonſt? Hätte ich ein beſtimmtes Werk zu vollbringen, *einen Glauben* ins Leben zu rufen, ein *einziges Ziel* zu erreichen, dann müßte ich mich vielleicht beeilen. Aber ich gedenke nie etwas anderes zu tun, als Werke der Kunſt zu ſchaffen. Und nicht einmal daran denke ich, ſondern nur an die tauſend Leben, die ich leben und in den Träumen der Kunſt verwirklichen möchte, weil ich ſie liebe und weil mich mein eigenes Leben langweilt. Was ſoll mich daher zur Eile treiben? Wenn

man mir ſagen würde, daß ich nächſtes Jahr ſterben müßte (und eigentlich habe ich immer ſeit meiner Kindheit mit dem Gedanken an den Tod gelebt, der mich einſt quälte, jetzt ganz gleichgültig läßt), ja, wenn ich wüßte, daß ich in einigen Monaten nicht mehr am Leben wäre, – würde ich deshalb doch meine Arbeit um keinen Schritt beſchleunigen; ich würde mich keineswegs beeilen zu ſagen, was in meinem Innern lebt; ich würde nicht danach trachten, ein oder zwei Werke mehr zu hinterlaſſen. Wozu auch? Was man ſchreibt, bedeutet nichts; das Weſentliche iſt die Freude (oder die Erleichterung), es zu ſchreiben. Sie wiſſen, daß mein Ideal in der Kunſt immer mehr zu Mozart als zu Beethoven neigt. Der Baum denkt nicht an die Früchte, die er trägt; der Baum, der ſeine ganze Kraft erſchöpfen würde, um herrliche Früchte hervorzubringen, wäre eine Unnatur; er muß ſich in ſeiner frohen Ruhe entwickeln, dem Glück des Wachstums hingegeben, unbekümmert um das, was er trägt, und doch nur gute Früchte tragend, wenn er von guter Art iſt und ſeine Wurzeln in ergiebige Erde eingeſenkt hat. Wozu ſich alſo eilen? Wenn ich wenigſtens dächte, daß die Kunſt tatſächlich eine Wirkung auf die Welt ausüben könnte! Aber ich glaube nicht daran. – Zudem wird die Welt auch einmal untergehen, wie wir. Und wenn ſie untergegangen iſt, was nützt ihr dann all dies, all dies? Ach, ich denke an das Wort Wagners: Was die Kunſt am beſten lehrt, das iſt die elende Nichtigkeit des menſchlichen Lebens, der „Mangel", der ungeheure Mangel, der in uns iſt, dieſe gähnende Leere, die durch nichts ausgefüllt werden kann; und der Künſtler iſt ein Gott, der dem Schöpfer zeigt, wie er es hätte machen ſollen, – und wie er es nicht gemacht hat.

All dieſe Gedanken bewegten heute nacht meinen Geiſt; und kaum erwacht teile ich ſie Ihnen mit. Sehen Sie darin nicht die Spuren eines krankhaften „Mißmuts" wie im vergangenen Jahr. Das Bedürfnis, tätig zu ſein, erfüllt

mich ganz; und wie ich auch denken und was auch kommen mag, ich werde immer tätig ſein, – ſolange ich lebe.

Ich liebe Sie zärtlich.

Romain Rolland

Malwida an Rolland

Rom, Dienstag morgen 23. Dezember 1890

Lieber Freund, Sie ſind geſtern nach Ihren letzten Worten ſo raſch fortgegangen; daß ich keine Zeit mehr hatte, Ihnen zu antworten; was ich Ihnen gern geſagt hätte, ſage ich Ihnen nun jetzt, um es mir vom Herzen zu reden, denn ich möchte nicht, daß jenes peinliche Schweigen wiederkehre, das unterdrückte Gemütsbewegungen verbirgt, dieſe Scheu, gewiſſe Namen uſw. auszuſprechen, kurzum alles, was mir damals ſo viel Kummer bereitet hat.

Den Augenblick, der notwendigerweiſe kommen mußte, erwartete ich nicht ohne ein gewiſſes Bangen, aber doch in der ſtillen Hoffnung, daß der im Herbſt errungene Sieg dauernd ſei und daß die Entfaltung der großen Leidenſchaft des Genius über die beunruhigende Leidenſchaft des Gefühls ſiegen werde. Es iſt nicht zu ſagen, wie ich es genoſſen habe, Ihr Werk zu leſen und zu ſehen, daß ſich mein Traum verwirklichte; es war eine ſo reine Freude, daß ſie meine Seele ganz mit Licht erfüllte und meine Zärtlichkeit für Sie verdoppelte. Der Traum war kurz, er iſt zu Ende, ich werde mich keiner Täuſchung mehr hingeben. Hätten Sie mir einfach mit dem vollen Vertrauen, das ich endlich zwiſchen uns hergeſtellt glaubte, Ihre Begegnung von neulich erzählt, ſo hätte ich verſtanden, daß Sie dies erregen mußte, aber ich wäre beruhigt geweſen, daß es ſich nicht wieder zwiſchen Sie und Ihren Genius ſtellen wird. Sie haben es nicht getan, ſelbſt geſtern abend

nicht, als ich Ihnen die Sache erleichterte; dies iſt mir ein unumſtößlicher Beweis, daß der alte Zauber wieder Macht über Sie gewonnen hat; er wird Sie dieſes ganze Jahr, von dem ich ſo viel erhofft hatte, beherrſchen und höchſtwahrſcheinlich wie damals in tiefem Mißmut enden und mit einer Niedergeſchlagenheit, die für lange Zeit, für mich wenigſtens, jene Entfaltung hinausſchieben wird, die ich ſo gern noch erlebt hätte, bevor ich die große Bühne der Welt verlaſſe. So wie ich Sie jetzt kenne, weiß ich, daß Sie völlig in dieſem Wiedererwachen leben und trotz der ſcheinbaren äußeren Ruhe innerlich nur von einer einzigen Sache erfüllt ſein werden und daß nichts darüber hinaus Sie intereſſiert. Schon gelingt Ihnen die Arbeit nicht mehr und befriedigt Sie auch nicht mehr. Es iſt die Geſchichte eines jeden Herzens. Ich hatte die eines Genius vor Augen! Es iſt vorüber; eine Enttäuſchung mehr im Leben ſtatt eines erhabenen Schlußakkords. Doch warum etwas anderes verlangen als Beethoven? Sein Drama habe ich wohl verſtanden geſtern abend.

Sie wiſſen, daß meine Teilnahme für Sie immer die gleiche bleibt und ich Ihnen ſtets tief dankbar ſein werde für die Wohltat, die Sie mir durch Ihr Spiel erweiſen. Aber ich wollte Ihnen erſt alles ſagen, damit alles klar iſt zwiſchen uns. Ich werde keinen Hintergedanken mehr haben, wenn ich mit Ihnen rede, und werde unbefangen, wie alles andere, beſprechen und mit Namen nennen, was bisher verſchwiegen wurde. Und ſomit erwarte ich Sie morgen in unveränderter Freundſchaft.

Rolland an Malwida

Rom, Dienstag abend 23. Dezember 1890

Liebe Freundin, Sie zwingen mich, Ihnen dieſen Brief zu ſchreiben; ich hätte es nicht von ſelbſt getan. Übrigens

werde ich wahrſcheinlich morgen in unſeren Geſprächen mündlich wiederholen, was ich heute abend ſage; doch ich wollte meiner Antwort mehr Beſtimmtheit verleihen und ſchreibe ſie deshalb mit voller Überlegung.

Manche Dinge meines Herzens verſtehen Sie nicht recht; zum Teil iſt dies meine Schuld, nein, nicht meine Schuld, – mein Wille.

Ein gewiſſes Schweigen, auch über Geheimniſſe, die Sie kennen, halten Sie ſtets für einen Mangel an Vertrauen. Sie täuſchen ſich. Wenn ich Ihnen nicht mehr von meiner Liebe ſpreche, ſo geſchieht dies nicht, weil ich nicht möchte, daß Sie darum wiſſen, ſondern weil es mir *wehe tut,* ja, weil es mir ſchmerzlich iſt, *davon zu reden.* Die Weisheit der Völker behauptet: geteiltes Leid iſt halbes Leid. Die Weisheit der Völker iſt nicht die meine. Mein Leid, das ich in mir verſchließe, gehört mir; teile ich es anderen mit, ſo nimmt es die Form äußerer Gewalten an und erdrückt mich.

Warum hätte ich Ihnen von jener Begegnung am Mittwoch morgen ſprechen ſollen? Um dieſen in mir zur Ruhe gekommenen Vorgang wieder aufleben zu laſſen? Hätten Sie es nicht durch jemand anderen gehört, was hätten Sie durch mich davon erfahren? Haben Sie in meinen Zügen oder in meinen Worten etwas bemerkt, was Sie das Vorgefallene vermuten ließ? War ich am Mittwoch abend nicht wie alle Tage zuvor? Beherrſche ich mich nicht genügend? Und was verlangen Sie denn mehr von mir?

Sie ſprechen von meinem „Sieg im Herbſt". Ich muß Ihnen dies erklären. Der ich am 15. September war, der bin ich noch heute. Ich bin Herr über meinen Willen (verſtehen Sie mich recht), Herr über meinen Willen, – nie aber über mein Herz, nie über mein Gefühl; ich bin es nicht und will es nicht ſein. Die Liebe – die wahre Liebe wenigſtens – hängt keineswegs vom Willen ab. Nur eines hängt von ihm ab: die Entwicklung meines Denkens und



ROMAIN ROLLAND

Jugendbildnis

Etwa 1887

meiner Seele. Als ich im Herbſt „geſiegt habe", ſagte ich: „Trotz alledem werde ich leben und mein *Ich* bewahren." Aber konnte ich dieſes „Trotz alledem" aus der Welt ſchaffen? Ich habe es nicht getan und habe nicht mehr und nicht weniger weitergeliebt und werde weiterlieben. Aber „trotz alledem" lebe ich und entwickle mein Ich. Mehr können Sie von mir nicht verlangen.

Seit September habe ich Ihnen nicht mehr von meinen Herzensangelegenheiten geſprochen, nicht mehr *ihren* Namen genannt und will es auch künftighin nicht mehr tun. Weil es *unnötig, gänzlich unnötig* iſt, davon zu ſprechen, und nur *ſchmerzlich.* Warum laſſen Sie all dies heute wieder aufleben? Habe ich Sie verſtimmt, gelangweilt mit den ungeſchickten Bemühungen, vergebens eine lächerliche und unglückliche Liebe zu verbergen? Doch nein, es iſt mir ſo gut gelungen, mich zu beherrſchen, daß Sie mich oft viel mitteilſamer gefunden haben als letztes Jahr, und auch in Ihrem Brief ſcheinen Sie anzunehmen, daß ich ſeit dem September „befreit" bin.

Dem iſt nicht ſo: im Gegenteil. Und bedenken Sie, daß ich ohne den Sturm der Leidenſchaft, der mich bis in die Tiefen meines Seins aufgewühlt hat, nie imſtande geweſen wäre zu ſchreiben, was Sie in dieſen Tagen von mir geleſen haben und ſpäter noch leſen werden. Ich gleiche in meiner Leidenſchaft einer Wolke, die übervoll iſt von Elektrizität und ſich durch Blitze entlädt. Laſſen Sie die Leidenſchaft beiſeite, und es bleibt nichts übrig als ein leerer Schatten, ein kurzlebiges Scheinweſen, ohne Beſtand und ohne Wirklichkeit.

Am meiſten gelitten habe ich im Monat Auguſt und Anfang September. In jenem Monat habe ich „Empedokles" geſchrieben und den Plan zum „Orſino" entworfen. Nennen Sie dies „ein Hinausſchieben meiner Entfaltung" durch die Leidenſchaft?

Wenn ich im geringſten Wert darauf legen würde, mir

einen Namen in der Kunſt zu ſchaffen (worum ich mich gar nicht bekümmere), könnte ich im Gegenteil nur wünſchen, mein ganzes Leben lang immer ſo zu leiden. Aber meine Uneigennützigkeit geht nicht ſo weit.

Und nun Schluß. Sie ſelbſt erkennen meine „ſcheinbare äußere Ruhe" an. Sie müſſen zugeben, daß dies ſchon viel iſt; verlangen Sie nicht mehr von mir. Orſino ſagt: „Was in mir iſt, gehört mir." (— —) Reden wir nicht mehr davon, wenn Sie wollen. Sie ſollen wiſſen, was in mir, in meinem Innern vorgeht, — aber nur in großen Zügen. Laſſen Sie uns miteinander in der Welt der Kunſt leben und die Unterredungen ausſchalten, die zu nichts führen. Wir können heute abend ein letztes Mal davon ſprechen.

In tiefer Liebe

Romain Rolland

Auch ich verſtehe Beethoven ſehr gut.

Rolland an Malwida

Rom, Januar 1891

Ich ſchreibe Ihnen eiligſt, daß Beethoven die größte Muſikerſeele iſt, die je gelebt hat. Nehmen Sie ſchnell meinen Brief und heben Sie ihn auf, um ihn mir im Notfall entgegenzuhalten. In einer Stunde könnte ich von meiner Bewunderung abkommen; jetzt ſtehe ich noch ganz unter dem Eindruck des Trauermarſches aus der Eroica.

Ich fühle, daß meine Ungerechtigkeit in Bezug auf Beethoven zum Teil der Verachtung entſpringt, die die ungeheure Mehrzahl ſeiner Verehrer mir einflößt. Mitunter zweifle ich an dem Wert dieſer Seele, wenn ich ſehe, daß jeder Einfältige und Unverſtändige ſie zu lieben behauptet und ſie in Wirklichkeit nicht liebt und meiſt ungerührt von ihr bleibt. Dann denke ich an den Schlamm, den dieſer

große Strom mit ſich wälzen muß, damit die Menge ſich in ihm wiedererkennen kann. Aber der Arme iſt ſein ganzes Leben lang unglücklich genug geweſen, um ihm die beleidigende Bewunderung unſerer Zeitgenoſſen zu verzeihen.

So ſchreibe ich Ihnen ohne eigentlichen Zweck, da ich Sie geſtern traurig gefunden habe, traurig zum Teil „durch mich", „für mich" (wie Sie wollen, aber ſtets hängt Ihre Traurigkeit mit mir zuſammen), und das möchte ich nicht. Ihr Unglück (und ich hätte darauf achten ſollen, da Sie es mir geſagt haben), Ihr Unglück iſt, daß Ihre Freundſchaft immer eine „tätige und praktiſche" ſein will und zuweilen ſich an Unmöglichkeiten ſtößt. Doch wie! Muß *ich* es Ihnen ſagen, daß alles von der Notwendigkeit beherrſcht wird, und daß nichts zu tun übrig bleibt, weder dafür, noch dagegen? Man muß ſich fügen oder unterliegen. In beiden Fällen iſt man ein Beſiegter; aber es iſt ein Troſt, ſich ſtets ſagen zu können, daß man es nicht weniger iſt, wenn das, was man wünſcht, in Erfüllung geht, als wenn das Gegenteil eintrifft. — Doch genug, das Tröſten liegt mir nicht recht; ich würde ſelbſt traurig werden, und das verbietet mir der Widerſpruchsgeiſt — heute, wo das Wetter ſo ſchlecht, ſo trüb und traurig iſt.

Meine Mutter hat die beiden erſten Akte des „Orſino" erhalten und ſoeben habe ich die beiden letzten abgeſchickt. Als ich das Ganze wiederlas (das ich teilweiſe recht langweilig fand), hat mir wirklich nur die letzte Szene reſtlos gefallen. Übrigens hat die einzige wahre Freude am ganzen Werk im Schreiben beſtanden.

Auf Wiederſehen, liebe Freundin, ich liebe Sie von ganzem Herzen.

R. Rolland

Malwida an Rolland

Rom, 14. Januar 1891

„Wie des Lethe dunkle Fluten
Um der Toten ſtilles Haus,
Löſcht der Liebe Kelch den Guten
Jedes Fehls Erinnern aus."

So hat Ihre „gentilezza" und Güte, mein lieber Freund, mich mit mir ſelbſt verſöhnt, und habe ich Sie ſchon bisher geliebt, ſo liebe und ſchätze ich Sie nun noch tauſendmal mehr. Gehen wir alſo noch ein wenig miteinander durch Freud und Leid, und ſeien Sie verſichert, daß alles, was Sie mir gegeben haben, tauſendmal überwiegt, was ich *für* Sie, nicht *durch* Sie gelitten habe.

Auf Wiederſehen morgen, lieber Freund.

M. M.

Malwida an Rolland

Rom, Montag morgen 19. Januar 1891

Beim Erwachen hatte ich eine gute Idee und beeile mich, ſie Ihnen mitzuteilen. Bringen Sie Ihren Salviati[12] mit und arbeiten Sie bis zu Ihrer Abreiſe jeden Vormittag bei mir. Ich werde Ihnen einen Tiſch einrichten, auf dem Sie Ihre Papiere von einem Tag zum andern liegen laſſen können; angeſichts des Koloſſeums, in einem warmen Zimmer, wird Ihnen die Arbeit weniger trocken vorkommen und raſcher vonſtatten gehen. Wir werden uns den Rücken kehren und uns gegenſeitig nicht ſtören. Vormittags kommen keine Beſuche. Sie haben dadurch gleich einen Spaziergang ſtatt des Pincio, der jetzt gerade doch nicht verlockend iſt. Wenn Trina[13] etwas zum Frühſtücken für uns hat, frühſtücken Sie hier, wenn nicht, gehen Sie in Ihr Reſtaurant.

– Nach Ihrer Rückkehr von Sizilien iſt das Wetter hoffentlich beſſer. Tun Sie es, Sie machen mir eine Freude damit, und für Sie wird es weniger öde ſein. Die Sonne kommt hervor und ſagt Ja dazu.

Rolland an Malwida

Rom, Montag abend 19. Januar 1891

Meine liebe Freundin! Es iſt ſehr lieb von Ihnen, und ich danke Ihnen vielmals. *Aber* es iſt unmöglich. Sie kennen mich nicht. Bedenken Sie, daß ich kaum einige Seiten im Tag ſchreiben kann, wenn ich allein bin. Wäre ich bei Ihnen, würde ich nicht einmal eine Zeile ſchreiben. Die Zeit, die damit verginge, zu Ihnen zu kommen, Sie zu ſehen, mit Ihnen zu ſprechen, noch mehr der Wunſch, Sie zu ſprechen, – es blieben mir keine fünf Minuten am Vormittag. Bedauern Sie mich im übrigen nicht zu ſehr. Meine Einſamkeit im Palazzo Farnese hat nichts Erheiterndes, aber ſie iſt nicht unangenehm. Es iſt etwas kalt; doch ich gebe mich meinen Träumereien hin, und das vertreibt die Kälte.

Wäre es eine angenehme Arbeit, ſo käme ich eher. Jedenfalls danke ich Ihnen aber vielmals.

Ich liebe Sie zärtlich.

Romain Rolland

Rolland an Malwida

Rom, 29. Januar 1891 *

„Mut! – Auch bei allen Schwächen des Körpers ſoll doch mein Geiſt herrſchen. – 25 Jahre! Sie ſind da! Dieſes Jahr muß den völligen Mann entſcheiden!“

Beethoven, 1. Januar 1796

---

* Romain Rollands 25. Geburtstag

Malwida an Rolland

Rom, am lieben 29. Januar 1891

Lieber Freund, welch köſtliches Zuſammentreffen! Es iſt wirklich wie für Sie geſchrieben und ſogar die Daten – ja, das ſind unter den augenblicklichen Verhältniſſen die paſſenden Worte für dieſen Tag, und ich ſegne Sie, daß Sie ſich dieſelben zu eigen gemacht haben als Ausdruck Ihres Empfindens. So wünſche ich Sie mir, und was auch kommen mag, nie werde ich die reine, jenſeits aller menſchlichen Betrachtungen ſtehende Freude vergeſſen, die ich darüber empfunden habe und mit der ich dieſen Tag begrüße, der mir nun für immer teuer iſt. Daß der Mann ſich entſcheide – das iſt das Weſentliche, alles übrige – ſelbſt kämpfend zu ſterben – iſt Nebenſache. Ich will Ihnen geſtehen, daß ich dies ſchon einmal gedacht habe, als Sie im vergangenen Jahr eines Morgens bei Frau M.* am Klavier ſaßen. – Damals ſchon erlebte ich die Offenbarung Ihres Weſens, und nun iſt ſie mir ganz zuteil geworden, und ich kann Sie nur immer von neuem ſegnen. Ich bin nicht ſo idealiſtiſch, zu überſehen, was Ihnen bevorſteht, aber Sie werden ſich in beſſerer Geſellſchaft befinden auf ſeiten des Kampfes als auf ſeiten des ruhigen Wohlbehagens mittelmäßiger Geiſter. Wenn Sie müde ſind, kommen Sie nicht heute abend, erholen Sie ſich, ſeien Sie ſtark, um in Ruhe dem Widerſtand Trotz zu bieten, der Ihrer harrt. Mein Herz und meine Gedanken ſind bei Ihnen und umarmen Sie, ob ich Sie ſehe oder nicht.

Malwida

Anfang Februar unternahm Romain Rolland eine zwei- bis dreiwöchige Reiſe nach Unteritalien und Sizilien.

---

* Donna Laura Minghetti.

Malwida an Rolland

Rom, Mittwoch 4. Februar 1891

Mein lieber, lieber Freund, noch ſind Sie hier und ſchon ſchreibe ich Ihnen, weil ich fürchte, daß der Brief ſonſt nicht rechtzeitig in Capri iſt. Soeben habe ich ſchon einige Bruchſtücke[14] geleſen, und mehr denn je bin ich Ihre Verbündete. Ja, wir *müſſen* ſiegen; Ihre Berufung liegt zu klar zutage, um noch einmal durchkreuzt zu werden. Während Ihrer Abweſenheit werde ich mein Möglichſtes tun. Ich bin glücklich über das ſchöne Wetter; möchte es ſo bleiben und die Reiſe Sie körperlich ſtärken und Ihrem Herzen *ſieghafte* Freude bringen. Genießen Sie auch für mich, die Sie in Gedanken begleitet. Vielleicht iſt das Schickſal gütig genug, um uns noch einmal den gemeinſamen Genuß dieſer vom Himmel geſegneten Gegend zu vergönnen; wenn nicht, werde ich ſie mit Ihren Augen ſehen nach Ihrer Rückkehr. (— —) Leben Sie wohl und nochmals: ſeien Sie glücklich, laſſen Sie alle verdrießlichen Gedanken hinter ſich und trinken Sie in vollen Zügen Geſundheit, Jugend, Hoffnung, Schönheit.

Die Freundin, die Sie liebt

M.

Rolland an Malwida

Capri, 5. Februar 1891 Donnerstag abend

Liebe Freundin, ſoeben habe ich in Capri Ihre liebevollen Zeilen vorgefunden und es ſcheint mir, als müßten Sie da ſein, weil Ihre Gedanken mir hierher vorausgeeilt ſind. Ja, Sie ſind hier; ich weiß nur nicht, wo; im Städtchen habe ich Sie nicht geſehen; in Anacapri vielleicht; morgen werde ich Sie dort ſuchen.

Ich bin ganz allein in dieſem Augenblick. Meine Ge-

fährten ſind zu Bett gegangen. Ich höre das Brauſen des Windes und das Rauſchen des Meeres. Der Himmel iſt unbewegt, klar und ruhig; das Meer aber toſt und iſt in Aufruhr. Kein anderer Laut in der Nacht. Mir iſt ein wenig melancholiſch zumute. Ich denke nicht an das Vergangene; doch ohne zu wollen, fühle ich es. Zugleich aber bin ich ſtärker und von einer gewiſſen heiteren Ruhe erfüllt bei der Berührung mit der einſamen Natur, — allein mit ihr.

Ich habe eine ſchöne Wagenfahrt von Caſtellamare nach Maſſa-Lubrenſe gemacht. Dort nahmen wir ein Segelboot nach Capri, und ich brauche Ihnen nicht erſt zu ſagen, daß ich abſcheulich ſeekrank geworden bin. Aber damit muß ich mich abfinden, und ich bin ſogar ſo eigenſinnig, dieſes Schaukeln der Wellen immer zu lieben, auch wenn ich darunter leide.

Samstag morgen

Ich bin ein Gefangener auf Capri. Das Meer iſt ſo bewegt, daß die Dampfſchiffe nicht heranzukommen wagen. Unſer Boot war das letzte, das an der Inſel landete. — Wir werden dennoch unſer Möglichſtes tun, um heute auf das „Feſtland" zurückzukehren, und gleich nach der Ankunft werde ich dieſe Zeilen zur Poſt geben. Ich möchte Sie gern regelmäßiger über meine Reiſe auf dem Laufenden erhalten; aber Sie ſehen, daß ſich ſchon jetzt allerlei äußere Hinderniſſe in den Weg ſtellen.

Geſtern haben wir die ganze Inſel durchſtreift, da das Wetter trotz Wind herrlich war. Wir haben alle Felſen erklettert, alle Pfade durchſtöbert auf der Suche nach Ausſichtspunkten, hübſchen Typen, Naturwundern und nach dem echten Capriwein. (Er iſt das einzige, was wir nicht gefunden haben.) Was mir am merkwürdigſten erſchien in Capri, das iſt, mehr noch als der Blick aus der Vogelperſpektive vom Monte Solaro herab, der Arco naturale,

dieſer gigantiſche Bogen, der auf dem Meere zu reiten ſcheint. Alle Bogen des Forums gäbe ich für dieſen einen dahin. Ich bin immer ein bißchen barbariſch, wie Sie ſehen. Das Werk des Zufalls iſt mir lieber als die Werke der künſtleriſchen Intelligenz.

Mein Gott, wie der Wind brauſt und wie das Meer klagt! Ich hoffe, daß Sie ſich wohl fühlen und in dieſen Tagen ausgehen konnten, um die Sonne auszunützen und die Villa Mattei aufzuſuchen.

Auf Wiederſehen, liebe Freundin, ich liebe Sie von ganzem Herzen.

R. Rolland

Dienstag werde ich jedenfalls in Tarent ſein.

Malwida an Rolland

Rom, Dienstag 10. Februar 1891

Mein lieber Freund, vielen Dank für Ihren geſtern erhaltenen Brief aus Capri. Ich fürchte, Sie haben alle zuſammen eine Unvorſichtigkeit begangen, Capri bei ſo bewegtem Meer zu verlaſſen. Heute müſſen Sie in Tarent ſein, wenn Sie überhaupt von Capri wegfahren konnten; dort ſind Sie den Stätten nahe, wo Pythagoras gelebt hat, möchte ſein Geiſt Ihnen eine echt griechiſche Eingebung ſenden, denn er iſt gewiß einer der reinſten Griechen geweſen.

Und morgen werden Sie den Ätna ſehen, und aus den Tiefen der elementaren Mächte, an die er ſich freiwillig zurückgegeben hat, wird Empedokles Sie grüßen. Geſtehen Sie, Lieber, daß es der Mühe wert war, die Ecole Normale zu beſuchen, um ſolche Reiſen zu machen. – Ich ſchicke Ihnen Monods Brief, den ich ſoeben für Sie erhalten habe. Sie wiſſen, daß ich ſeinen Standpunkt nicht teile; das heißt,

was er vom Opfer ſagt (ich habe den Brief natürlich geleſen), iſt ſchön und wahr, nur läßt es ſich nicht auf Sie anwenden, denn Sie haben das Opfer gebracht; allein ein zweites Mal können Sie es nicht tun, ohne ſich zugrunde zu richten. Im übrigen hält Sie nichts davon ab, eine Diſſertation zu ſchreiben, wenn dies die Löſung der Frage erleichtert, ob Sie ſich endgültig vom Lehramt losſagen können. Und wiſſen Sie, was für ein Gedanke mir ſoeben kommt? Wählen Sie ein Thema in Sizilien, etwas über Friedrich II. oder ſeinen ſympathiſchen natürlichen Sohn Manfred, das bildet gleich eine Baſis zur Rückkehr nach Sizilien, worüber wir indeſſen noch mit niemandem ſprechen wollen. Inzwiſchen bin ich auch nicht untätig!

Übrigens erſehe ich aus Monods Brief an mich, daß er vom „Orſino" viel mehr eingenommen iſt, als er Ihnen zeigen wollte aus Angſt, Sie könnten dadurch zu raſch in Auflehnung geraten. (Die Menſchen begreifen ſo wenig, daß die Auflehnung immer eine Folge *ihres* Widerſtandes iſt). Er ſagt: „Glauben Sie nicht, daß ich ſeinem Drama keine Gerechtigkeit widerfahren ließ. Ich habe es ſehr bedeutend gefunden. Er hat es verſtanden, Charaktere zu ſchaffen und ſie handeln zu laſſen, darin liegt die ganze dramatiſche Kunſt, und der erſte Punkt, Seelen zu ſchaffen, gehört zu den ſeltenſten Gaben. Sogar Lilyſſa finde ich nicht ſchlecht. Die erſte Szene erſcheint mir etwas lang, aber die Rede des Lionardo iſt wundervoll. Und Lionardo iſt mir beſonders ans Herz gewachſen. Sie haben recht, wenn Sie ſagen, daß die Abweſenheit jeglicher Rhetorik beſonders bemerkenswert iſt. Es iſt reiner Stil."

Sie ſehen, lieber Freund, daß er ganz eingenommen iſt von dem Drama und es Ihnen nur nicht zeigen wollte aus Angſt, wie ich ſagte. Das einzige, was er befürchtet, iſt, daß das geſchichtlich wenig gebildete Publikum es nicht zu würdigen weiß. Darüber kann nur ein Verſuch ent-

ſcheiden, alſo muß er gemacht werden; bleibt der Erfolg aus, ſo wiſſen wir nach dieſer Erfahrung, woran wir ſind. Ich habe ihm geſchrieben, daß er es außer Mounet noch Schuré zeigen könnte, wenn er wolle; Sie haben gewiß nichts dagegen, nicht wahr? Er iſt eine wirklich poetiſche Seele, was Sie aus ſeinem Verſtändnis für Wagner erſehen. (– – –)

Lieber, lieber Freund, ich hoffe, daß Sie durch die gütige Natur mehr und mehr die heitere Ruhe wiedererlangen. Werfen Sie die Vergangenheit in den Krater des Ätna, wie Empedokles ſeine flüchtige Form der Erſcheinung hineinwarf, um als ein Unſterblicher zu neuem Leben zu erwachen. Kypris hat Ihnen in einer reizenden Geſtalt ein Spiegelbild ihrer Allmacht gezeigt, um Ihnen die Kraft zu verleihen, ihren Ausdruck in wahrer und tiefempfundener Weiſe wiederzugeben. (– – –) Die Zukunft behält Ihnen zweifellos eine höhere Offenbarung vor, die dem Ideal entſprechen wird, das Ihnen vorſchwebt. Faſſen Sie alſo Mut nach jeder Richtung hin; nur den edlen Kämpfern wird die Palme zuteil und beſſer iſt es, ſiegend auf dem Schlachtfeld zu ſterben, als ſich mit der bürgerlichen Ruhe materiellen Wohlſtands zu begnügen.

Haben Sie mit Monod über den Inhalt von Tolſtois Brief[15] geſprochen? Ich habe ihm nur geſagt, daß er Ihnen geſchrieben hat.

Das hieſige Miniſterium iſt gebildet, eine garſtige Zuſammenſetzung, die vermutlich nicht von Dauer ſein wird. Das einzig Gute iſt Villari als Unterrichtsminiſter. Heute geht die Tollheit des Karnevals zu Ende. Ich habe nichts davon geſehen, außer einem Blick vom Pincio auf die Piazza del Popolo. – Eines meiner langweiligen Mittageſſen iſt glücklich vorüber, es bleiben mir noch zwei zu geben übrig und damit baſta!

Das Klavier iſt verſtummt. – Leben Sie wohl, geliebter, teurer Freund!

„Und friſche Nahrung, neues Blut
Saug' ich aus freier Welt;
Wie iſt Natur ſo hold und gut,
Die mich am Buſen hält!

— — — —

Aug', mein Aug', was ſinkſt du nieder?
Goldne Träume, kommt ihr wieder?
Weg, du Traum! ſo Gold du biſt;
Hier auch Lieb' und Leben iſt."

(Goethe nach ſeiner Trennung von Lili, auf ſeiner Schweizer Reiſe.)

Rolland an Malwida

Salerno, Montag abend und Dienstag morgen 9. bis 10. Februar 1891

Liebe Freundin, ich will verſuchen, Ihnen ein paar Worte zu ſchreiben, da ich heute abend einen Augenblick Ruhe habe; wird er nur lang genug dauern, daß ich dieſen Brief zu Ende ſchreiben kann?

Wir haben alſo den Wellen und der Seekrankheit getrotzt und ſind Samstag von Capri entflohen. Der Wirt, der uns zurückhalten wollte, verſuchte vergeblich uns einen Schrecken einzujagen: „Und wenn man mir tauſend Franken gäbe", ſagte er „ginge ich heute nicht aufs Meer. Das Leben iſt mehr wert als das Geld." Darüber haben wir ſehr gelacht und es gehörte keinerlei Mut dazu, da wir ſeinen Worten keinen Glauben ſchenkten. Wir mieteten eine kleine Dampf-Jacht für uns allein und fuhren nach Poſitano. Das Meer war in der Tat ſehr bewegt und wir hatten Gegenwind. So können Sie ſich wohl denken, daß ich ſeekrank, drei bis vier Stunden lang ſeekrank geweſen bin. In meinem Eigenſinn bleibe ich aber dabei, dieſes

ſtürmiſche Rollen der Wogen und dieſes ſchöne lebenbrauſende Meer herrlich zu finden.

Die Ankunft in Poſitano war eine der ſeltſamſten Szenen, die ich je geſehen. Ich weiß nicht, ob Sie dieſes wundervolle Städtchen kennen, das verſteckt im Schoß eines Berges liegt, zwiſchen zwei Vorgebirgen, unter ungeheuren Felſen, die an jene von Delphi erinnern; ein Amphitheater von blauen, roſa, weißen und gelben Häuschen inmitten von Orangen- und Zitronengärten. So eng und tief iſt der Golf, daß man die Stadt erſt im Augenblick der Ankunft ganz plötzlich gewahr wird. — Beim Pfeifen unſeres Bootes ſtürzte die ganze Bevölkerung an den Strand. Bevor wir ankamen, hörten wir von weitem die Kinder brüllen wie eine Rotte von Wilden, die auf eine Beute warten, um ſie in Stücke zu reißen. Die Frauen ſchrieen und die Männer fuchtelten mit den Armen. Kaum ſind wir gelandet, ſo iſt jeder von uns von einem Trupp Menſchen umringt, die ſich bemühen, uns in die Augen zu ſchauen, den Klang unſerer Stimme zu hören, mit uns zu ſprechen, uns behilflich zu ſein mit viel Wichtigtuerei uſw. Die mit ihren Gewehren bewaffneten Zollbeamten verteidigen uns, ſo gut ſie können, gegen dieſe Scharen von Neugierigen; ſie müſſen Wache ſtehen an der Türe des Kaffees, wo wir uns ein wenig ſtärken mit einem Gläschen Likör. Man gibt uns eine Herberge an, und auf der Suche danach klettern wir zehn Minuten lang auf einer Art Jakobsleiter hinauf, gefolgt von der teilnehmenden, aber etwas läſtigen Menge. Der Wirt, den wir antreffen, will uns ein bißchen zu ſehr wie Lords behandeln, die Italien mit ihrer Jacht umſegeln. Meine Gefährten werden ärgerlich; es kommt zu groben Worten, und wir gehen wieder fort. Zwei von unſerer Schar begeben ſich zum Parroco *. Die übrigen warten, auf ihr Gepäck gelagert, längs der endloſen Treppe, zwiſchen

* Pfarrer

zwei Mauerwänden, oben ein Stückchen düſteren Himmels, an dem ſich bleiche kleine Sterne entzünden. Es iſt tiefe Nacht. Wir ſind müde; der Kopf ſummt uns noch vom Toſen des Meeres; wir reden nichts; ſchwarze Schatten ziehen immer wieder an uns vorüber; ein Irrſinniger ſingt unzuſammenhängende Lieder und bricht in ſchallendes Gelächter aus. Wir fragen uns, ob wir nicht ſelber verrückt würden in dieſer ſeltſamen, im übrigen ergötzlichen Lage.

Endlich ſehen wir unten, in der Ferne, Laternen auftauchen, eine, zwei, eine ganze Prozeſſion. Man holt uns. Wir ſteigen die Jakobsleiter wieder hinab, gehen hinauf und wieder hinunter; unterwegs begegnen uns Einwohner, die alle mit Laternen ausgerüſtet ſind. Wir gelangen zu einem unförmigen, baufälligen Haus, einer Art Matroſenherberge, wo wir den Pfarrer und den Apotheker vorfinden, die beiden Honoratioren des Ortes, die eifrig damit beſchäftigt ſind, das Einrichten des Lagers mit zwei- und dreiſchläfrigen Betten uſw. zu überwachen. Hierauf nimmt uns die ſehr einfache Zubereitung der Mahlzeit in Anſpruch, dann eſſen wir unter großem Lärm zu Abend, neben einer vorſintflutlichen Wiege, in der ein dickes Baby ſchläft; die ganze Familie iſt unter die Türe getreten, um ſich mit uns zu unterhalten, und wir plaudern mit ihnen und erfahren, daß Poſitano eine Stadt von Auswanderern iſt, daß drei Viertel der Bevölkerung nach Amerika gehen; der Großvater hat in New York gelebt; einer der Söhne, der augenblicklich hier iſt, hat fünf oder ſechs Jahre als Muſchelhändler in Marſeille verbracht; der Schwarm kleiner Kinder, der um uns herumwimmelt, iſt für Amerika beſtimmt. Die ganze Familie iſt übrigens ſehr freundlich, verſtändig, ehrbar, ſauber („rara avis") *, aber ziemlich häßlich. Anſcheinend ſind es keine reinen Italiener.

Am nächſten Morgen (einem Sonntag) gehen wir wieder

* Ein weißer Rabe

fort, zu Fuß nach Amalfi, auf Ziegenpfaden oberhalb des Meeres. Von Amalfi fahren wir im Wagen nach Ravello, das ich zum zweitenmal ſehe, mit noch größerer Bewunderung als das erſte Mal; von dort gelangen wir bei einbrechender Nacht nach Salerno.

Heute ſind wir zwölf Kilometer landeinwärts in die Berge gefahren zum Kloſter La Cava. Morgen ſehe ich mein geliebtes Päſtum und übernachte in Tarent, wo ich Abſchied nehme von meinen Kameraden, die nach Athen fahren. Und Mittwoch bin ich in Sizilien, wenn Scylla und Charybdis es erlauben. Denken Sie ſich, wir verbringen den Faſtnachtsdienstag in Päſtum. Ich habe vorgeſchlagen, als Athener gekleidet hinzugehen. Wenigſtens wird uns die harmoniſche Stille der doriſchen Tempelruinen und das ferne melancholiſche Rauſchen des Meeres umgeben, anſtelle des erkünſtelten Treibens, das Sie in Rom betäuben muß.

Liebe, geliebte Freundin, bleiben Sie geſund, denken Sie an mich, wie auch ich Ihrer viel gedenke.

Ich liebe Sie von ganzem Herzen.

R. Rolland

Verfügen Sie nach Belieben über den „Orſino". Er gehört Ihnen, iſt Ihnen zu eigen. Wenn ich es wagen dürfte, würde ich ihn Ihnen ſogar widmen. Aber er iſt nicht wertvoll genug.

Rolland an Malwida

Taormina, Freitag abend und Samstag morgen 13. bis 14. Februar 1891

Liebe Freundin, ich habe geſtern das Land unſerer Träume betreten und liebe es ſehr, — liebe es mit junger Liebe, die ein wenig unruhig und voll Entzücken iſt. Der Himmel iſt indeſſen nicht ſehr freundlich. Es regnet, iſt

wolkig oder windig und dergleichen. Seit meiner Abreiſe habe ich keinen einzigen Tag von wirklich ungetrübter, reiner und ruhiger Schönheit in der Natur erlebt. Doch meine bewegte Seele vermag die heitere Ruhe wiederherzuſtellen, wo die Natur ſie mir verweigert, und entdeckt hinter den angeſammelten Wolken die Berge in ihrem harmoniſchen Frieden.

Ich weiß nicht mehr, wo ich Sie verlaſſen habe. Ich glaube, meinen letzten Brief ſchrieb ich in Salerno. Seitdem habe ich Tarent geſehen, das keineswegs eine ſchöne Stadt, aber, wie die Philoſophen ſagen, „die Möglichkeit" einer ſchönen Stadt iſt. Ich bin auf dem Landweg von Tarent nach Reggio gereiſt und habe auf dieſe Weiſe die ungeheure Entfernung wahrgenommen, die zwiſchen der Höhlung und der Spitze des italieniſchen „Stiefels" liegt. Denken Sie, man braucht mehr als zwölf Stunden mit dem Schnellzug. Allerdings fährt man während der ganzen Zeit die mitunter ſehr ſchöne Küſte entlang, und der Weg iſt mit Erinnerungen an Griechenland beſät, wie Metapont, Sybaris, Kroton, Lokri und ſo vielen anderen. Einer der ſtärkſten Eindrücke, die ich je gehabt, war das Auftauchen Siziliens. Seit Tagesanbruch war der Himmel heiter, das Licht klar, das Meer von zartem Blau. Als wir aber mehr ſüdwärts kamen, ſammelten ſich auf einmal im Hintergrund ſchwere, furchtbare bläuliche Gewitterwolken an; und das Meer war glanzlos, fahl und bleiern geworden. Plötzlich taucht hinter der Ecke eines Vorgebirges, von Wetterwolken umgeben, die heilige Inſel auf, ein gigantiſcher Haufen von Bergen und Felſen, düſter, ſchwarz, von Gewittern bekrönt, größer noch durch alles, was die Phantaſie dem Anblick hinzufügte. Und ſogleich empfand ich wie ein Grieche die alten Sagen, die Sizilien mit einer Welt von Rieſen, Zyklopen und Titanen bevölkerten. Es hätte mich nicht gewundert, wenn Polyphem mir aus zerreißender Wolke erſchienen wäre.

Seitdem lebe ich in einer Atmoſphäre des Mythos und der Erinnerung, – ich, der nicht gern an die Überreſte der Vergangenheit rührt. Aber wenn dieſe Vergangenheit eine griechiſche iſt, ſteigt ſie von ſelbſt in meiner Seele empor; denn ſie iſt nicht entſchwunden, ſie lebt unſterblich weiter im Hauch dieſer Natur, im Atem der Wogen und in der olympiſchen Majeſtät des Ätna. Hier haben Äſchylus und Platon, Empedokles und Pindar gelebt. Odyſſeus iſt hier vorübergezogen. Hier hat Akis Galatea geliebt und ward von ihr geliebt. Syrakus, Selinunt, Agrigent haben hier geblüht. Und der Ätna, der ſie entſchwinden ſah, lebt immer noch, und vielleicht weht des Empedokles' Aſche in der Luft, die ich atme und die dieſe Pflanzen atmen. – Ich bin glücklich.

Ich habe mir Meſſina angeſehen. Der Kanal iſt breit wie ein großer Strom, von ſteilen Bergen beherrſcht und von Städten umſäumt. Die Lage von Meſſina iſt ſchön, die Stadt ſelbſt wenig intereſſant; dennoch fand ich nach erheblichen Bemühungen (man mußte die Behörden in Bewegung ſetzen, zum Rathaus laufen und dergleichen) fünf Gemälde von Antonello da Meſſina, dieſem herrlichen Maler, von dem man nur den Kopf des Condottiere im Louvre und ein Bildnis des Borgheſe kennt. Sie ſind ſehr ſchön und haben zugleich etwas von der alten veneziani-ſchen und der alten flämiſchen Malerei.

Von Meſſina nach Taormina fährt die Bahn der Küſte entlang, umgeben von einer ſeltſamen Pflanzenwelt, von Orangen- und Zitronenwäldern und Bergen von ſtacheligen Feigenbäumen; am Strand, ein paar Schritte von den Wellen entfernt, Herden ſchlafender oder umherſpringender Ziegen, bei denen man an Theokrit denkt. Vom Bahnhof Taormina braucht man mit dem Wagen dreiviertel Stunden zur Stadt. Die Ausſicht iſt unermeßlich und prachtvoll; der Blick ſchweift von der Meerenge von Meſſina zum Kap von Syrakus und von den Küſten Kalabriens

zum Maſſiv des Ätna. Das griechiſche Theater beherrſcht die Lage von allen Seiten, ebenſo der noch höher gelegene phantaſtiſche Felſen von Mola, der alten Akropolis, die wie ein Adlerneſt über dem Abgrund ſchwebt. Trotz des wechſelnden Wetters habe ich einen wunderbaren Sonnenuntergang erlebt mit herrlichen Farbentönen von Blau, Orange und Gold. Die weiße Maſſe des Ätna hob ſich von einem Hintergrund roſenfarbener Wolken ab, deren Schattierungen vom Blatt der Roſe zum feurigen Purpur übergingen. Das kleine Hotel Vittoria iſt reizend, anſtändig, ſauber und außerordentlich nett. Ein einziger Fehler, ein dunkler Punkt — zu viel Engländer und Deutſche. Ich liebe die Deutſchen ſehr, aber nicht ſehr die deutſchen Reiſenden. Beſonders war da bei Tiſch ein junges Mädchen, das die Gefühlvolle ſpielte, und ein junger Mann, der ſich als Schöngeiſt gebärdete. Es ſtand weder dem einen noch dem anderen. Und zum Schluß der Mahlzeit kamen Leute, die Mandoline ſpielten. Das war ſehr betrüblich, angeſichts des Ätna. Im übrigen wenig Menſchen. Das Hotel iſt ganz klein. Aber es ſind anſcheinend viel Fremde in Taormina, und in Syrakus ſollen alle Hotels beſetzt ſein.

Ihre beiden Briefe habe ich vorgefunden. Ich danke Ihnen, liebe Freundin, danke Ihnen von ganzem Herzen. „Orſino“ und die praktiſchen Fragen hatte ich ganz vergeſſen. Schnell ein Wort darüber, und dann wollen wir nicht mehr daran denken. Was ſoll ich mit einer Diſſertation anfangen? Warum ſoll ich eine ſchreiben? Ich werde keine Diſſertation ſchreiben. Das iſt ſicher; womöglich noch ſicherer als die Tatſache, daß ich nicht Lehrer werden kann. Sobald einmal dieſer „Salviati“ beendet iſt, werde ich nie mehr im Leben die Naſe in Archivpapiere ſtecken. Ich haſſe das. Es iſt recht ſchön, wenn man ſagt: Wie intereſſant wäre es, Friedrich II. wiederaufleben zu laſſen! Aber für einen Hiſtoriker bedeutet dies etliche Jahre eifriger und ununter-

brochener Arbeit im Staub der Manuſkripte und Plunder der Vergangenheit. Einer ſo hingebenden Bemühung bin ich nicht fähig; weder Friedrich II., noch ſonſt jemanden auf der Welt, von denen, die gelebt *haben*, liebe ich genug, um ihm einige Jahre meines Lebens zu ſchenken. Und im übrigen iſt es der reine Hohn. Wozu würde es mir verhelfen? Zum Doktortitel?

Die große Anziehungskraft! Doktor! Ein Titel mehr, ein Pergament mehr, eine Eſelshaut zu allen übrigen, die der Staat mir ſchon ausgehändigt hat; und was für Lebensrechte mehr? Wenn ich Lehrer werden wollte, würde es mir zum Vorwärtskommen dienlich ſein. Aber ein Doktor, ebenſo wie ein Studienrat, und wäre er ſogar von der Ecole de Rome, hat in Frankreich nur Lebensrechte, wenn er jungen Dummköpfen die geiſtige Nahrung verabreicht, die er ſelbſt zu ſeinem Glück oder Unglück in ſich aufgenommen hat. Nein, in Wahrheit hegt man Mißtrauen gegen mich und will, daß ich auf meine Vergangenheit Rückſicht nehme. Aber mich ſchaudert vor meiner Vergangenheit, denn ſie hat mir Leid gebracht, und ich leide nicht gern. Und beſonders ſchaudert mich vor allem, was aus ihr wie ein Zwang in die Zukunft hinüberreichen und die Ketten der Gewohnheit ſchwerer machen könnte, der Gewohnheit, Sklave zu ſein; meine Seele wird nicht immer jung und ſtark genug ſein, um ſie abzuſchütteln.

Im vergangenen Sommer hat man ſich einmal in Ihrer Gegenwart über ein Drama von Villiers de l'Isle-Adam * luſtig gemacht. Deſſen Heldin iſt eine edle Frau, die man mit einem ihrer unwürdigen Manne verbunden hat. Sie entſchließt ſich, das verhaßte Band zu zerreißen; doch nach und nach läßt ſie ſich in ihrer Gewiſſenhaftigkeit von den Pflichten des täglichen Lebens unterjochen; und wie ſie ſich endlich erklärt und abbricht, geht ſie fort, – um wieder-

* „La Révolte"

zukommen; denn ſie hat es verlernt, frei zu ſein; ſie muß Sklavin bleiben. Sie hat es verdient.

Ich werde kein Sklave ſein.

Ich liebe Sie von ganzem Herzen, liebe, geliebte Freundin.

Romain Rolland

Rolland an Malwida

Palermo, Mittwoch abend und Donnerstag morgen 18. bis 19. Februar 1891

Liebe Freundin, wie unrecht von Ihnen, mir alles zu verſchweigen![16] Wie ſoll ich nun beruhigt ſein, nachdem Sie es mir nicht ſagen, wenn Sie leiden, wenn Sie krank ſind? Iſt es edler, ſeinem Freunde die körperlichen Leiden zu verbergen, als ihm die ſeeliſchen nicht zu zeigen, wie Sie es mir vorgeworfen haben? Ich ſandte Ihnen ein Telegramm und habe noch keine Antwort; ich bin in Sorge. Hätte ich gute Nachrichten, ſo wäre ich es auch; lauten ſie nicht gut, wäre ich es erſt recht. Wie weit fühle ich mich von Ihnen entfernt, wenn ich das Meer zwiſchen uns beiden erblicke (und beſonders das ſtürmiſche Meer)!

Sie predigen mir immer das Glück des „Schaffens". Im Grunde genommen weiß ich wohl, warum. Sie möchten, daß mein ganzes Leben, das durch andere Gedanken und andere Sorgen davon abgelenkt wird, im Schaffen aufgeht. Liebe Freundin, ſagen Sie nicht, daß das Schaffen das größte Glück bedeutet. Für mich iſt es die größte Notwendigkeit. Übrigens iſt alles in mir naturnotwendig. Ich will, ich will beſtändig und bin entrüſtet, nicht alles zu können, was ich will; und wenn ich es könnte, möchte ich noch mehr, ich wäre befriedigt, aber nicht glücklich. Ich bin nur glücklich, vollkommen glücklich, wenn ich nicht mehr denke, wenn nichts von meinem Selbſt mehr in mir iſt und nichts übrig

bleibt als die anderen, als die Welt ohne mich, – wenn ich die klare Luft bin, das reine Licht, das durch die zackigen Zweige einer Olive, die zerfallenen Säulen eines griechiſchen Tempels flutet, unter dem geliebten freundlichen Himmel, auf dem Meere, das in Harmonien rauſcht. Ich bin glücklich, wenn ich nicht mehr ich ſelbſt bin; denn mein Ich wird niemals vollkommen glücklich ſein. Aber das iſt nicht von Bedeutung, das Glück kommt in zweiter Linie; und das Weſentliche iſt, daß mein *Ich* leben *muß*.

Geſtern bin ich glücklich geweſen, weil ich mich ganz vergaß. Aber zunächſt, wo habe ich Sie in meinem letzten Brief verlaſſen? In Syrakus, glaube ich. Habe ich Ihnen von dem tiefen Eindruck geſprochen, den mir die antike Stadt gemacht hat? Doch wir werden noch davon reden. Sicher habe ich Ihnen geſagt, wie garſtig die Natur ſich gegen mich, der ſie ſo ſehr liebt, benommen hat. Aber mein geliebter Empedokles iſt nicht undankbar geweſen. Er hatte ſein Agrigent mit ſeinem ſchönſten Licht geſchmückt, und der geſtrige Tag wird mir ewig im Herzen leben wie ein herrlicher Traum. Ich habe einige Stunden in einer idealen Welt gelebt, und alles um mich herum und in mir war griechiſch, der zarte Himmel, die glitzernden Wellen, die Pferde, die in der Ferne über die weiten grünenden Ebenen galoppierten, die Tempel, die Mauern, das junge Mädchen, das mir in antiker Amphora zu trinken bot, die bläulichen Oliven, die blühenden Mandelbäume und die Erinnerung an Empedokles. Ich hatte die Landſchaft in meiner Tragödie[17] zum Teil erraten, zum Teil aber auch mich ſehr geirrt; und das ärgert mich, denn nun muß ich ein erträumtes Agrigent wiederaufbauen. Was kann ich dafür, wenn der Ätna von Agrigent aus unſichtbar iſt? Empedokles und auch die anderen müſſen ihn trotzdem ſehen, und er muß das ganze Drama beherrſchen. Offen geſtanden hat mich der Ätna ein wenig enttäuſcht; ich ſtellte ihn mir größer vor. Er iſt es nur von Taormina aus. Die helleniſchen Er-

innerungen dagegen haben meine Erwartungen beſtändig übertroffen. So erlebte ich heute morgen im Muſeum von Palermo eine ſehr große Freude vor den Metopen von Selinunt.

(— — —) Ich habe ſo vieles geſehen und jedes einzelne mit ſolcher Leidenſchaft, daß mir ein wenig ſchwindlig im Kopf iſt. Und vor allem können Sie ſich keine Vorſtellung machen von der außerordentlichen Mannigfaltigkeit der Eindrücke in Sizilien. Von einem griechiſchen Tempel zum Dom von Monreale, von einem Gemälde des Antonello da Meſſina zu den Metopen von Selinunt, vom rauchenden Ätna zu einer pariſeriſch anmutenden Stadt! Das iſt zu viel für ſo kurze Zeit.

Ich umarme Sie von ganzem Herzen. Soeben erhalte ich Ihr Telegramm; „Bedeutend beſſer" iſt noch zu wenig. Täuſchen Sie mich auch wenigſtens nicht?

Romain Rolland

Seien Sie vor allem zu meiner Rückkehr wieder geſund, nachdem Sie ohne mich krank ſein wollten.

Rolland an Malwida

Rom, Anfang März 1891

Liebe Freundin, hier iſt das Konzertprogramm für Dienstag. Ich würde das Quartett von Beethoven gerne hören; doch das Publikum verdrießt mich. (Ich weiß wohl, daß es größtenteils Gleichgültige ſind und ich folglich Mitleid mit ihnen haben müßte); aber ein Beethoven-Quartett ſcheint mir gemacht zu ſein, um nur von den vier Spielern gehört zu werden. Und auch da ſind es noch drei zu viel.

Ich habe an unſere letzte Auseinanderſetzung von geſtern gedacht. Es handelt ſich nur darum, die Gefühle um einen Ton höher zu transponieren. Wo Sie Wohlwollen ſetzen,

ſetze ich Zärtlichkeit. Wo Sie Zärtlichkeit ſetzen, ſetze ich Liebe. Und wo Sie Liebe ſetzen, vergeſſen Sie, daß man Leidenſchaft ſetzen kann. Es iſt eine Frage feiner Wortunterſchiede.

Erinnern Sie ſich an die Erörterung über die Langeweile im vergangenen Jahr? Doch nein, ſprechen wir nicht davon; mein Brief über die Langeweile war die erſte Überraſchung, die ich Ihnen bereitete, und Sie haben Überraſchungen nicht gern.

Ich liebe Sie *zärtlich* (aber Sie halten mich deſſen nicht fähig.)

R. Rolland

Malwida an Rolland

Rom, Anfang März 1891

Meine Zärtlichkeit betrübt ſich, daß Sie meine geſtrige Neckerei ernſt genommen haben und wieder ein wenig zornig oder verſtimmt fortgegangen ſind. Ich wäre das undankbarſte Weſen, wenn ich ſagen wollte, daß Sie keine Zärtlichkeit empfinden, denn Sie haben ſie mir ſchon oft bezeugt, und es iſt nur natürlich, daß ſie derjenigen nachſteht, die ich für Sie hege. Wir ſind uns, glaube ich, nicht ganz einig über die Bedeutung des Wortes. Aber das macht nichts, wenn nur die Tatſache auf beiden Seiten vorhanden iſt, und ſo liebe ich Sie mit *meiner* Zärtlichkeit.

Malwida an Rolland

Rom, Montag 16. März 1891

Lieber Freund, wie konnte Ihnen je der Gedanke kommen, daß ich nicht mehr dieſelbe ſei für Sie? Es ſcheint mir, daß ich mich ſo gebe, wie ich fühle, und da in meiner tiefen

Zuneigung für Sie auch nicht die leiſeſte Änderung eingetreten iſt, kann es auch nicht dieſen Anſchein erweckt haben. Nur macht mich meine ſtändige Sorge um Sie vielleicht manchmal ſogar in Ihrer Gegenwart nachdenklich. Ich denke mehr an Sie als an alles andere auf der Welt und möchte für Sie tun, was mir als das Beſte und Wünſchenswerteſte erſcheint, um Ihnen die volle Freiheit der Entwicklung zu gewähren, und nur wenn ich ſehe, daß Sie an ſich ſelbſt zweifeln und behaupten, daß Ihnen der Wille zu wollen fehlt (im Grunde iſt dies ein Nonſens), wenn Sie ein anderer zu ſein wünſchen, als Sie ſind – ja, dann bin ich traurig, und wenn Sie die Mittel zur Erlangung der Kraft, die Sie nicht zu beſitzen glauben, von ſich weiſen, dann werde ich *ein wenig* böſe, denn Sie haben ſie, dieſe Kraft; ſie muß nur nach und nach ins Gleichgewicht gebracht werden, damit ſie nicht das eine Mal vergeudet wird und ein anderes Mal verſagt. Und dieſe Arbeit muß jedes höhergeartete Weſen in ſich vollbringen, und das iſt weder leicht noch raſch getan, glauben Sie mir. Bei Ihnen iſt es etwas ganz anderes, Sie ſind nicht ſo offen wie ich, und die Schatten, die ich über Ihre Züge gleiten ſehe, bedeuten immer eine Beunruhigung für mich, weil ich nicht weiß, ob es etwas Ernſtes iſt oder nicht. Fürchten Sie alſo nie, nie, mir zu viel von ſich ſelbſt zu ſprechen, es intereſſiert mich aufs höchſte und mehr als alles, was Sie mir ſagen können, obwohl ich gern über die verſchiedenſten Dinge mit Ihnen ſpreche. Und ich geſtehe Ihnen, daß Ihre bevorſtehende Reiſe mich ſehr „verdrießt“. Die Zeit, die Sie mir noch verbleiben, iſt ohnehin ſchon ſo kurz bemeſſen und nun ſoll ſie noch um vier Wochen kürzer werden. Ich kann mir die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß meine Freundſchaft für Sie nicht egoiſtiſch iſt; die andere Reiſe war notwendig für Sie, und ich habe mich darüber gefreut, aber jetzt will mir ſcheinen, es wäre beſſer geweſen, (nach Verabſchiedung des „Salviati“) zukünftige Arbeiten

in Angriff zu nehmen, um die ängſtlichen Gemüter zu beruhigen und ſich ſelbſt Genüge zu tun. Aber ach! dieſe Reiſe muß gemacht werden, und diesmal werde ich Ihre Abweſenheit ſchmerzlich empfinden. Leben Sie wohl, lieber, geliebter Freund.

Rolland an Malwida

Parma, Dienstag abend 24. März 1891

Liebe Freundin, Regen in Rom; liegender Schnee in Chiuſi; Frühling in Florenz; winterlicher Nebel in Bologna und endlich Mondſchein und ein kalter Himmel in Parma. Dies iſt in Kürze der Bericht meines Tages, eines einzigen Reiſetages. Ihre Sandwiches wurden dankbarſt verzehrt; dieſes Italien iſt ein ſchreckliches Land, nirgends bekommt man etwas zu eſſen; ich habe zwölf Stunden lang von den Sandwiches gelebt. Nach der Ankunft ſtürzte ich mich mit kannibaliſcher Wut auf ein Huhn; wäre ich in jenem Augenblick einem Vegetarier begegnet, ſo hätte ich ihn verſchlungen. Ich habe meinen Fahrplan mit Notizen über die „Baglioni“ * vollgeſchrieben. Leider hatte ich das Pech, von einer Franzöſin, die im gleichen Wagen fuhr, als Franzoſe erkannt zu werden und tauſend Albernheiten mit ihr austauſchen zu müſſen. Ich bin eben dabei, Correggio zu „verreißen“. Tod dem Hübſchen!

Da fällt mir ein, daß die Zucchi nicht liebenswürdig gegen mich geweſen iſt; es war kein Platz mehr zu haben. Beinahe wäre ich vor Wut noch abends um elf Uhr abgereiſt.

Wie war die Campagna ſo großartig heute morgen! Die Berge von tiefſtem Blau, mit einem ſchneeigen Schimmer unter dem ſchweren Wolkenmantel. Mein Herz war

---

* Eines der Jugenddramen von Rolland

düſter geſtimmt, – aber ſeien Sie nicht böſe, es iſt eine Traurigkeit, die nichts Schlimmes zu bedeuten hat. Oh Rom! Rom! Dieſes Wort umſchließt mehr für mich als alles übrige in der Welt.

Parma, 2 Uhr

Es fällt mir nicht ſchwer, meine ablehnende Stellung gegen Correggio aufrechtzuerhalten; ſeine Himmelfahrten Chriſti und Mariä (Godard und Sohn) ſind von der Seiltänzerkunſt, – oder zum mindeſten vom Ballett beeinflußt. Es iſt unglaublich, wie viele ballettmäßige Gebärden (Arme und Beine) darin ſtecken; ich liebe die Zucchi ſehr, aber nicht in den Szenen aus dem Evangelium oder der Apoſtelgeſchichte. Wenn Sie ſich, was ſehr wahrſcheinlich iſt, über meine Barbarei empören (wofern Sie nicht darüber lachen – was noch wahrſcheinlicher iſt), ſo will ich Ihnen doch geſtehen, daß ich nicht barbariſch genug bin, um nicht etwa Gefallen zu finden an einem hübſchen blonden Köpfchen oder einer ſchmachtenden Bewegung auf dem einen oder anderen dieſer Gemälde; aber das Werk als Ganzes und ſein Schöpfer ſind mir im höchſten Grad unſympathiſch. Ich liebe nicht dieſe frühreifen Kinder, dieſe Augen ohne Antlitz; ich liebe nicht die verlogene Naivität; ich liebe nicht die geſchwätzige Leere; ich liebe nicht die Leute, die ſich mit aller Kraft bemühen, den anderen und ſich ſelbſt das Übermaß ihrer Rührung oder Zärtlichkeit zu zeigen, wo ihr Herz hart und kalt iſt, ſofern ſie überhaupt ein Herz haben. Ich liebe nicht die Falſchen, die Gezierten, die Gekünſtelten. Und all dies hat nicht ſo viel Blut, um einen Fingerhut damit zu füllen. Pfui, und das nennt man den „Tag." Lampenlicht iſt es höchſtens; die Atmoſphäre eines Ballſaales zwiſchen zwei und drei Uhr morgens. „Aber es

iſt doch ſo hübſch!“ Es iſt eben zu hübſch! In einem Ballſaal ſind auch ſehr hübſche Menſchen; das will noch nicht heißen, daß ſie nicht falſch ſind. Nein, erbarmungslos muß das Hübſche vernichtet werden! In ihm glaubte die Menſchheit ihre Sehnſucht nach dem Schönen ſtets erfüllt; zwiſchen dem Schönen und dem Nichts darf es keine Vermittlung geben. Ich erkenne nur zwei Arten von Wahrhaftigkeit an: den ungeſtümen Freimut der Frührenaiſſance oder die edle Keuſchheit und harmoniſche Schönheit des griechiſchen Altertums. Dies ſind die beiden einzigen Ariſtokratien. Alles übrige iſt bürgerlich. (Wundern Sie ſich nicht. „Man ſoll ſich über nichts wundern“).

Ich habe es nun doch entdeckt, mein liebes Lionardo-Köpfchen: jenes, das Sie mir am Abend vor meiner Abreiſe gegeben haben. Eine reine Sonne inmitten zahlloſer Gasflammen. Dennoch behauptet man, daß es nicht ganz ſicher von Lionardo ſei. Aber das ſchadet nichts; es ſteht nun für uns feſt, daß Lionardo ein Mythos iſt, ein Fabelname wie Homer, wie der Name aller Meiſterwerke.

Wahrhaftig, er iſt dennoch reizend! Wer denn? — Correggio. Aber das macht nichts, ich haſſe ihn, ich haſſe ihn.

Mantua, Mittwoch abend

Wieder ein anſtrengender Tag; ich wollte ein paar Stunden ausnützen, um Modena anzuſehen; es iſt doch der Mühe wert, ſich dort aufzuhalten. Von Modena an war ich allein im Wagen, allein mit dem Freundeslicht des Mondes. (Der Sirius blieb unſichtbar). Meine Seele war voll Schwermut. Ich durchlebte das vergangene Jahr; das Mondlicht hat etwas Trauriges. Es muß ein ähnliches Licht geweſen ſein, das dem abgeſchiedenen Achill Tränen entlockte bei dem Gedanken an die Erde.

Donnerstag morgen

Auf Wiederſehen, liebe Freundin. Ich hoffe, die Meinen heute abend in Verona zu treffen; in Parma fand ich eine Depeſche vor.

Ich liebe Sie zärtlich.

R. Rolland

Das Wetter iſt abſcheulich.

Malwida an Rolland

Rom, Freitag morgen 27. März 1891

Soeben erhielt ich Ihren Brief, mein lieber Freund. Sie können ſich nicht denken, wie gern ich Sie ſo wütend ſehe, wie Sie es auf den armen Correggio ſind; das erfriſcht mein Herz und bringt mich vor Vergnügen zum Lachen. Sie haben tauſendmal recht mit den beiden einzigen Ariſtokratien und ich überlaſſe Ihnen Correggio — den Bürgerlichen. Ich habe ihn nie geliebt, Sie haben geſehen, daß ich zur Erinnerung an meinen Aufenthalt in Parma nur jene paar Karten mitgenommen habe. (— —) Ja, ja, es gibt nur ein „entweder — oder", alles oder nichts. Nur die anmaßende Mittelmäßigkeit iſt haſſenswert. Im Grunde meines Herzens bin ich ebenſo radikal wie Sie, und wenn ich ſcheinbar die Waffen niedergelegt habe, ſo geſchieht dies, weil ich mich genügend betätigt habe und mich nun nach Ruhe ſehne, während zugleich meine Überzeugungen unangetaſtet bleiben, um im Notfall zum Ausbruch zu kommen. Und dann macht mich das unendliche Erbarmen mit der unvollkommenen Beſchaffenheit des armen Erdengeſchlechtes zuweilen nachſichtig.

(— — — —) Durch eine merkwürdige Gedankenverbindung mußte auch ich viel an das vergangene Jahr denken. Glücklicherweiſe iſt Rom trotz allem für Sie Rom

geblieben und ich flehe die Götter an, die wir lieben, daß ſie Ihnen noch drei Monate unvergeßlicher Erinnerungen ſchenken unter dem Licht des Sirius und nicht dem traurigen des Mondes.

Hoffentlich geht es Ihren Damen gut, ſagen Sie ihnen viele Grüße von mir. Vergeſſen Sie meinen Cima nicht in S. Maria dell' Orte.

Ihre Freundin M. Meyſenbug

Rolland an Malwida

Venedig, Oſtern 29. bis 30. März 1891

(— — — —) Mantua hat mich intereſſiert; ſeine Mantegnas liebe ich ſehr (mehr als die in Padua), aber Giulio Romano verdanke ich es, daß ich die häßlichſten Dinge in Italien geſehen habe: den Saal der Rieſen. Das genügt, um ihn für mein ganzes Leben nicht mehr ausſtehen zu können.

Verona iſt eine ſehr ſchöne Stadt; die Unruhe des modernen Lebens läßt dort ein Träumen in der ſüßen Trauer der von Shakeſpeare beſungenen Liebesgeſchichte nicht aufkommen, und das iſt ſchade; dafür aber entſchädigen die Kunſtwerke in den Kirchen, vor allem ein herrlicher Veroneſe und Mantegna.

Wir hielten uns einige Stunden in Padua auf (und werden es nochmals auf der Rückreiſe tun); mehr noch als die Stadt und ihre ſonſtigen Kunſtwerke hat mir die Kapelle der Arena gefallen. Nirgends hat mir Giotto einen ſo großen Eindruck gemacht, weder in Florenz noch in Aſſiſi. Beſonders liebe ich das ſtarke Maßhalten, die männliche Kraft im Zurückdrängen ſeiner Ergriffenheit und ſeine tragiſche Schlichtheit. Kein anderer Maler hat die Chriſtusgeſtalt beſſer verſtanden und den Glauben ſtärker empfunden.

In Venedig ſind wir bei ſtockfinſterer Nacht angekommen. Die ſchwarze Gondel verſank im geheimnisvollen Dunkel der ſchmalen Kanäle, inmitten der Stille, die erzitterte von all den aus fernen Lüften oder über den Waſſern klingenden Stimmen der Glocken. Von weitem ertönte Geſang. Ein paar Lichter glitten durch den Schatten. Leiſe Gitarre-Begleitung mit dem Plätſchern des Waſſers vermiſcht. Die großen dunklen Paläſte auf den Kanälen ſchwimmend. Und heute morgen heller Sonnenſchein auf dem Markusplatz. Ein Geriefel von Gold und Silber über San Marco; im Innern das Hochamt, opernmäßig umrahmt und gefeiert; der wunderbare Dogenpalaſt, der mir am beſten gefällt; die grünliche Lagune mit dem blaßroten Glockenturm von S. Giorgio inmitten der Inſel; und die zarte Blüte des blauen Himmels. — Fürchten Sie nicht für Ihre Freundin, Ihr Venedig iſt auch das meine, obwohl ich ſeinetwegen meinem poetiſchen, geliebten Rom noch nicht untreu geworden bin. Es liegt etwas ſo Prunkvolles in der Pracht von Venedig, daß man ihm nicht widerſtehen kann, wenn man Sinn dafür hat und das Leben liebt; daneben ahne ich die tiefinnere Ergriffenheit, das Ausruhen der Gedanken, den Vorgeſchmack des Todes, was man in dieſen ſtillen Paläſten, dieſen Gondeln und Kanälen koſten muß; doch ich kenne Venedig noch nicht genug, um dies alles voll und ganz empfunden zu haben. Ich hatte nur eine kleine Enttäuſchung: den Lido, dem ich andere Küſten und beinahe auch andere Meere vorziehe. Die Ähnlichkeit mit Holland in Natur und Landſchaft fällt mir auf.

Die „Baglioni“ mußten warten. Ich ermüde mich zu ſehr, um mich mit ihren Leidenſchaften zu beſchweren. Liebe Freundin, ich bin ärgerlich, daß ich ſo leicht müde werde, und traurig, daß ich ſo ſchwach bin; meine körperliche Kraftloſigkeit erregt oder bekümmert mich. Es ſcheint mir, meine Seele hätte doch einen anderen

Körper verdient. In ſolchen Augenblicken, da meine Ohnmacht auf mir laſtet, fühle ich, daß alles vergeht, alles entflieht, alles ſchwindet, – wie die ſchwermütigen heidniſchen Elegien-Dichter ſagen, von denen ich Ihnen manchmal geſprochen habe und deren Herzſchlag ich zuweilen in meinem eigenen Herzen verſpüre.

Ich bin mit Mutter und Schweſter zur verabredeten Stunde in Verona zuſammengetroffen. Es geht ihnen gut und ſie ſind ganz glücklich über die Reiſe. Gerade heute war der Geburtstag meiner Mutter, und ſie erinnerte ſich daran, daß ſie vor 26 Jahren hier geweſen iſt und ich jedenfalls auch. – Denn Sie wiſſen vielleicht nicht, liebe Freundin, daß meine Seele ſich wohl deshalb ſo plötzlich als italieniſch entpuppt hat, weil ſie in Italien geboren iſt.

Auf Wiederſehen, liebe Freundin, ich liebe Sie von ganzem Herzen.

R. Rolland

Malwida an Rolland

Rom, Donnerstag 2. April 1891

Lieber Freund, ich weiß nicht mehr, wohin ich Ihnen ſchreiben ſoll und wann Sie zurückkehren, aber ich habe ein großes Verlangen, mich mit Ihnen zu unterhalten, und fange an, Ihre Abweſenheit ſchmerzlich zu empfinden. So oft ein Beſuch kommt, bin ich im geheimen traurig, daß nicht Sie es ſind, und doch ſind es ehrenwerte Leute, die zu mir kommen, aber was liegt mir an ihnen? Außer den Gedanken, die mich beſchäftigen und hinreißen, gibt es nur mehr wenige Weſen, die zu meinem Innern ſprechen, und wenn von dieſen auch noch eines fehlt, ſo iſt dies wieder ein Band, das ſich vom Leben löſt und in die Welt geliebter Schatten eingeht (Schatten nicht im verächtlichen

Sinn), in der ich mehr lebe als mit den Lebenden. Ich kann Ihnen gar nicht ſagen, was für eine ſeltſame Empfindung ich habe, wenn Ihre Abweſenheit ſich in die Länge zieht; Sie werden mir zum Traum, wie all die geliebten entſchwundenen Träume, die, umgeben von traurig-ſanfter Harmonie, in meiner Seele herrſchen, und wenn ein Brief von Ihnen kommt, ſo iſt das eine große Freude für mich, denn ich fühle, daß Sie noch Wirklichkeit ſind. Ihr Brief aus Venedig hat mich ſehr gefreut, weil Sie die teure Stadt lieben (Sie machen ſie weiblich, das wußte ich nicht), und ich bin ſicher, Sie würden ſie noch mehr lieben, wenn Sie dort lebten, ohne dem ebenſo teuren Rom unrecht zu tun. Was mich aber bewegt und traurig gemacht hat, iſt die Klage über Ihre körperliche Schwäche. (— — —)

Ich komme ſoeben aus einem Konzert, das jener Gulli gegeben hat, von dem ich Ihnen geſprochen habe. Er hat mit zwei Sachen von Händel und Bach angefangen, alle beide herrlich und vortrefflich geſpielt, dann die erhabene Sonate opus 111; den erſten Teil ſpielte er mit techniſcher Vollendung und ſüdlichem Feuer, das Adagio aber mit der Seele eines Kalabreſen und nicht einer Beethovenſchen Seele, wie Sie es ſpielen. Welches Vergnügen hat es mir bereitet, aufs neue die Überlegenheit Ihres Spiels zu empfinden!

Rolland an Malwida

Venedig, Donnerstag morgen 2. April 1891

Liebe Freundin, es fällt mir ſchwer, Venedig zu verlaſſen, und ich wäre untröſtlich, wenn ich mich nicht dadurch Ihnen und Rom wieder nähern würde. Venedig ſelbſt hat mich vollſtändig erobert. Nicht ganz ſo verhält es ſich mit den venezianiſchen Künſtlern. Ich ſpreche nicht

von der Architektur, die von überraſchender Originalität und Größe iſt (obwohl ich auch da eine gewiſſe Vorliebe für meine kraftvollen Florentiner habe). Aber die Malerei hat meinen Erwartungen nicht ganz entſprochen. Ich kehre aus Venedig zurück als glühender Verehrer von .. Rubens. Es iſt unmöglich, wenn man Flandern kennt, in Venedig von dem Gedanken an Rubens, den abweſenden, doch überall gegenwärtigen, nicht verfolgt zu werden. Allenthalben begegnet man ſeinen Meiſtern, ſeinen Modellen, mitunter ſeinen Gebärden, ſeinen Harmonien, Entwürfen zu ſeinen Gemälden. Das Kolorit des Veroneſe und der dramatiſche Ausdruck Tintorettos haben ihn ganz erfüllt und umgewandelt; doch er ſeinerſeits hat ſie mit leidenſchaftlicher Seele neugeſtaltet; und nach meiner Meinung übertrifft der Schüler die Meiſter bei weitem. Nur in der rein dekorativen Malerei empfinde ich die unbeſtreitbare Überlegenheit der Venezianer. Veroneſe hat mir im Dogenpalaſt großen Genuß bereitet.

Was Tintoretto betrifft, ſo haſſe und vergöttere ich ihn zugleich. Niemand kann ſchlechter von dieſem Maler denken als ich. Wütend kam ich aus der Scuola di San Rocco heraus; am liebſten hätte ich die phlegmatiſchen Engländer angepackt, die an jedem katalogiſierten Werk mit der gleichen Gelaſſenheit vorüberzogen. Das „Paradies“ im Dogenpalaſt iſt ein reiner Blödſinn; es gehörte ein völliger Mangel an Geſchmack dazu, um einen ſo unintereſſanten Wirrwarr zu malen, dem es an geſundem Menſchenverſtand gebricht. Aber was kann ich dafür? Ich war in der Akademie ganz zerſchmettert; und zwar durch denſelben Tintoretto. Ja, vor dem „Heiligen Markus, der eine Sklavin befreit“, erlag ich einem Zauber, der noch anhält; ich ſpürte den lebendigen Atem, der in dieſem Werk pulſiert, und ward aufs ſtärkſte überwältigt. Kein anderes Werk in Venedig hat einen ſolchen Eindruck auf mich gemacht. Denn, was Tizian anbelangt, ſo *ſuche ich ihn*

noch, vorläufig. Ach, ich hatte mir ganz andere Kunſtwerke vorgeſtellt als jene, die ich von ihm in Venedig geſehen. Nach den Werken in Florenz, Paris und in der Galerie Borgheſe ſchrieb ich ihm eine Pracht zu, die ich hier nicht gefunden habe. Vergeblich proteſtiert Baedeker; in den großen leidenſchaftlichen oder religiöſen Szenen fehlt es dieſem Manne zu ſehr an dramatiſcher Erregung. Alles iſt zu ſehr berechnet; man merkt die Vollkommenheit; das iſt ein furchtbarer Fehler. Tizian iſt für mich ein Heide; ich ſehe ihn nicht gern aus ſeinem wollüſtigen Traum, ſeinem ſinnlichen Sehnen erwachen. Die „ruhende Venus" in der Tribuna – und die „Himmliſche und Irdiſche Liebe" in der Villa Borgheſe liebe ich zu ſehr, um viel Gefallen zu finden an der „Himmelfahrt", der „Ausgießung des Heiligen Geiſtes" oder irgendeiner anderen Szene des Evangeliums. – Carpaccio iſt ſehr hübſch. Das Licht Cimas bezaubert mich. Certano Bonifazio und Bellini gefallen mir ſehr. Ich habe Apoll und Marſyas geſehen; als Photographie wirkt es etwas ſchöner, der Strich iſt ein wenig hart. Vergeblich habe ich nach dem geheimnisvollen Frauenkopf des Lionardo geſucht, der in der Villa Amiel hängt. Venedig entzückt mich; ich liebe es um ſeiner ſelbſt willen, für ſich allein; auch ſeine Künſtler liebe ich ſehr, doch finde ich, daß ſeine wahre Schönheit in ihm ſelbſt beruht, in ſeinem Weſen, in ſeiner Lage; alles übrige geſellt ſich hinzu, vereinigt ſich zum Geſamtſchmuck; aber es iſt prächtiges Beiwerk. Die grünliche Lagune iſt's, die ich liebe, und ihre Paläſte, die wie herrliche Blumen auf allen Seiten emporwachſen. Wäre ich ſehr glücklich, ſo möchte ich hier leben; leben, mich vom Leben treiben laſſen, das Leben auskoſten.

Ich reiſe, vielmehr wir reiſen ab, halten uns noch in Ferrara, Ravenna, Rimini auf und kehren dann zurück. Ich denke, Donnerstag werden wir in Rom ſein. Sie

erfahren noch Näheres von mir nach unſerer Ankunft; denn ich werde Sie nicht ohne Nachricht laſſen.

Auf Wiederſehen, liebe Freundin, bleiben Sie geſund.

Ihr Sie liebender Freund

R. Rolland

Ich ſehne mich nach etwas Stille, nach vollſtändiger geiſtiger Ruhe; aber man muß ſehen, immer wieder ſehen, immer Neues ſehen. Wie gern hätte ich jetzt drei Monate des Ausruhens vor mir.

Malwida an Rolland

Rom, Mittwoch morgen 8. April 1891

(— — — —) Geſtern kam es mir vor, als ob Sie ärgerlich und ſchlechter Laune geweſen wären. Was war es wohl? Hoffentlich nicht meine Schuld? Ich leide insgeheim etwas darunter, daß unſere Mittwoche, Freitage und Sonntage uſw. ſo lange ausfallen, aber ich wage nicht zu verlangen, daß Sie die Ihrigen am Abend allein laſſen. Vielleicht fänden Sie hie und da einen Augenblick nach dem zweiten Frühſtück, bevor Sie in die Penſion gehen, denn ich gehe jetzt nicht mehr vor zwei Uhr aus. — Ach, die Zeit iſt nur mehr ſo kurz bemeſſen; aber mit Fauſt ſage ich mir den alten Refrain, den ich mir ſchon ſeit langem immer wiederhole:

„Entbehren ſollſt du, ſollſt entbehren.“ Dies iſt das Los der Sterblichen.

Leben Sie wohl, ich liebe Sie aus tiefſtem Herzen.

M.

Rolland an Malwida

Rom, Mittwoch 8. April 1891

(— — — —) Ich muß wirklich recht unangenehm ſein; denn es iſt nicht das erſtemal, daß Sie mich verdrießlich, ſchlechter Laune, ärgerlich, mürriſch finden, — und ich bin nichts von alledem — wenigſtens nicht in dem Augenblick, da Sie es mir vorwerfen (für die übrige Zeit ſtehe ich nicht gut). — Nein, ich bin nur manchmal, und war geſtern, müde, matt, nervös durch den Scirocco; der Kopf ſchmerzte mich und ich war mutlos. Es gibt Augenblicke, in denen ſelbſt das Sprechen mich ermüdet. (— — — —)

Ich glaube (doch bin ich deſſen nicht ſicher), daß ich auch in der Villa Mattei arbeiten oder zu arbeiten verſuchen möchte. Aber es iſt möglich, daß ich dort nur träumen würde. Ich liebe Sie von ganzem Herzen.

R. Rolland

Malwida an Rolland

Rom, Donnerstag 16. April 1891

Lieber Freund, obwohl Sie nun auch anfangen, mir meinen Idealismus vorzuwerfen, kann ich Ihnen doch verſichern, daß ich in Ihrem Intereſſe faſt an nichts anderes denke als an die Löſung des praktiſchen Problems. Und ich bin doch auch bis jetzt die einzige, die eine feſte Grundlage mit der Möglichkeit eines Anfangs gefunden hat. Aber ein Anfang muß gemacht werden. Ich habe heute morgen daran gedacht, ob Sie nicht, da die „Baglioni“ Ihnen augenblicklich zu leidenſchaftlich ſind, den „Mozart“ beenden könnten; es iſt ein angenehmes Beruhigungsmittel und zugleich hätten wir etwas bereit, um zu verſuchen, Ihnen den Weg zu bahnen. Unterdeſſen fahre ich fort, alles, was Ihnen über Beethoven von

Nutzen ſein kann, für Sie vorzubereiten, damit Sie nicht zu viel Arbeit haben mit dem deutſchen Text. (— —)

Wenn Sie meine innerſte Lebensgeſchichte kennen würden, die niemand je erfahren wird, würden Sie ſehen, daß ich ſchließlich doch nicht ſo unpraktiſch bin, wie man es von mir vermutet. Allerdings habe ich keine glänzenden äußeren Erfolge erzielt, zum Teil weil ich mich nie dazu herabgelaſſen habe, dem ſchlechten Geſchmack Zugeſtändniſſe zu machen, und weil ich die kleinen Mittel verabſcheute, deren ſich die anderen zu meinem Nachteil bedienten, wie ich bemerkt habe; aber ich habe doch nicht umſonſt gelebt. Neulich noch ſagte mir eine ausgezeichnete Frau, die aus dem höchſten Norden Deutſchlands kam und deren Namen ich nie gehört hatte: „Wenn Sie wüßten, was dieſe Stunde für mich bedeutet, da ich Sie endlich ſehe, Sie, die mir den Mut gegeben haben, eine Perſönlichkeit zu werden und danach zu ſtreben, das Gute zu tun.“ Ich ſage Ihnen dies nicht aus Eitelkeit, ſondern zum Beweis, daß mein Idealismus praktiſche Folgen gehabt hat, ohne daß ich es wußte.

Ich fragte Sie geſtern, ob Sie mir böſe ſeien, weil Sie traurig und ſtumm geweſen ſind und ich — ſehr gegen meinen Willen — hierzu beitragen mußte, während ich Ihnen doch nur Gutes erweiſen möchte. Sie antworteten mir mit der Frage, ob ich mir etwas vorzuwerfen hätte. Nein, lieber Freund, ich habe mir Ihnen gegenüber *nichts* vorzuwerfen, und das einzige, was ich mir einmal vorgeworfen habe, bereue ich nicht, weil es mich klar ſehen ließ und verhinderte, daß ich mich nach dieſer Seite hin Illuſionen für Sie hingab.

Alſo, lieber Freund, da ich glaube, heute abend nicht mit Ihnen über all dies ſprechen zu können, ſchreibe ich es, um Ihnen zu ſagen, daß ich, wenn meine Liebe zu Ihnen auch eine ideale iſt, doch nicht vergeſſe, was praktiſch für Sie ſein könnte.

M. M.

Malwida an Rolland

Rom, Freitag morgen 24. April 1891

(– – – – –) Geſtern morgen hatte ich eine reine Freude, ein paar Worte von Monod, um mir mitzuteilen, daß er Mounet-Sully die Abſchrift* gebracht und daß dieſer verſprochen habe, ſie aufmerkſam zu leſen und offen ſeine Meinung zu ſagen. Monod fügt hinzu: „Er wird ſicher finden, daß ein großes dramatiſches Talent und ſtarkes Lebensgefühl darin ſtecken. Wird er es für aufführbar halten, ich weiß es nicht." – Dann ſagt er noch, er finde es beſſer, wenn Sie in Frankreich ſtatt in England ſchreiben oder vielmehr veröffentlichen[18], „um bekannt zu werden, und mit ſeiner Begabung wird ihm das leicht fallen. In England will man nur bekannte Namen." Das mag richtig ſein und eigentlich iſt es der natürliche Weg, da man doch nicht überſetzen ſoll, wobei die Sprache immer etwas von ihrer Eigenart verliert. Nun, auf jeden Fall iſt die Bahn jetzt frei, es handelt ſich künftighin nur darum, zu ſchaffen und Ihren Weg zu gehen. Ich verhehle mir nicht, daß auch da Enttäuſchungen und Schwierigkeiten Ihrer harren; ich habe darin zu viel Erfahrung, um mich darüber zu täuſchen. Aber wenn es auch eine Via crucis für das Genie iſt, ſo iſt es doch auch der einzige Weg, auf dem es ſich nicht erniedrigt und wo es Augenblicke göttlicher Freude empfindet. Und wenn eines Tages Ihr Name unter den großen Frankreichs genannt wird, werden Sie einer Freundin gedenken, die das Morgenrot Ihrer Miſſion begrüßt und das Recht Ihres Dämons verteidigt hat. (– – – – –)

Leben Sie wohl, lieber Freund, es ſollen Fenſterſcheiben eingeſetzt werden[19], man ruft mich, es gibt tauſenderlei zu tun, „das Nichts in ewiger Bewegung!"

---

* Des „Orſino"

Malwida an Rolland

Rom, 7. Mai 1891

(– – – –) Lieber Freund, haben Sie Vertrauen; ich verſtehe Ihre Traurigkeit, es ſind Ölbergſtunden, die Sie durchleben und in denen die Seele ſpricht: iſt's möglich, ſo gehe dieſer Kelch von mir. Aber man muß hindurch und ich wäre die letzte, Ihnen zu verſchweigen, daß Leid und Enttäuſchung auf *Ihrem* Weg, mehr als auf dem der anderen, Sie erwarten. Wären Sie ein anderer, ſo würde ich zu Ihnen ſagen: wählen Sie die breite Straße, auf der die Vielen gehen, aber weil Sie der ſind, der Sie ſind, ſage ich zu Ihnen: kommen Sie auf den ſchmalen Pfad, den wenige beſchreiten, der mühſam und ſteinig iſt, der aber allein zur Höhe führt.

Ich bin überzeugt, daß man mich beſchuldigt, Sie ſchlecht zu beraten, aber ſo iſt es ſtets: es muß immer einen geben, der ſchuld iſt, doch nie errät man, daß es die innere Stimme iſt, der man gehorcht. Was mich betrifft, ſo liegt mir nichts daran; mag man mir die Schuld geben; ich weiß, daß Sie keine ſelbſtloſere Hingabe als die meine beſitzen und je beſitzen werden, und dies gibt mir eine überlegene Sicherheit des Handelns.

(– –) Ich erwarte Sie morgen um ſieben Uhr und freue mich unendlich, Sie zu ſehen.

M.

Malwida an Rolland

Rom, Donnerstag morgen 21. Mai 1891

Lieber Freund, ich habe ſoeben im Minghetti die Geſchichte der Baglioni nachgeleſen. Wie mir ſcheint, könnten Sie Aſtorre neben ſeiner Tapferkeit einen *ſehr* edlen, vornehmen und künſtleriſch gebildeten Charakter verleihen,

etwa wie die Montefeltro von Urbino, ſo daß er, auf ſeiner Hochzeitsfeier (die Sie jedenfalls darſtellen?) durch Geiſt und Liebenswürdigkeit hervorragend, ein ſchöner Gegenſatz zu dem jungen und wilden Simonetto wäre und vielmehr innig mit Griffonetto übereinſtimmen würde, der ebenſo gebildet und von Atalanta ſorgfältig erzogen iſt, was deſſen Verrat noch abſcheulicher und den Kampf, der ſeinem Entſchluß vorangeht, noch tragiſcher macht. Dann muß eine hinreißende Szene zwiſchen Griffonetto und ſeiner Frau kommen, „questi due angeli del paradiso“ *, um das Werk Filippos, dieſes Shakeſpeareſchen Jago, mehr hervortreten zu laſſen. Gianpaolo, weniger gebildet als Aſtorre und Griffonetto und weniger wild und tapfer als Simonetto, iſt dann der ruhige, aber entſchloſſene Mann der Tat, großartig in ſeiner ſtolzen Verachtung Griffonettos.

Nein, lieber Freund, der Stoff iſt doch zu ſchön, um ihn fallen zu laſſen, es iſt die Shakeſpeareſche Fortſetzung des „Orſino“, und ihr wird, wie ein elyſiſcher Geſang, das orphiſche griechiſche Drama folgen. Ach, warum kann man die Zeit nicht zurückſchrauben! Es müßte jetzt Januar ſein und eine Reihe von vier bis fünf Monaten ohne Unterbrechung vor uns liegen, dann würde ſich all dies in Frieden vollziehen! Lieber, lieber Freund, ich bitte Sie, begegnen Sie nicht wieder einem Wolf[20]. Ich muß heute abend dem Wolf der Langeweile begegnen. Seit fünf Monaten bin ich abends nicht ausgegangen, aber ich konnte mich dem nicht länger entziehen. Ich wäre ſo viel lieber mit Ihnen zuſammen, in Ihrem kleinen Winkel bei mir.

---

* Dieſen beiden Engeln aus dem Paradies.

Rom, 30. Mai 1891

(– –) Sie werfen mir vor, daß ich keinen größeren Feind habe als mich ſelbſt. Es iſt wahr; ich verachte mich, beinahe ebenſo wie ich die anderen verachte. Mein Stolz wütet gegen mich ſelbſt; denn ich *darf* nicht leiden; ich *will* nicht leiden, und ich leide dennoch. Sie kennen meinen Stolz nicht. Daß es ihm nicht gelungen iſt zu ſiegen, kann ich mir nicht erklären. Aber der ſchmerzliche Schlag hat zu tief getroffen; ich leide nicht nur an meiner Liebe, ſondern an der Liebe an ſich, am eigentlichen Quell meines Lebens, mit allen Faſern meines Weſens. Und ſo wie ich bin, ſage ich nicht nur: es *kann* mir kein Mittel helfen, ſondern es *könnte* mir keines helfen. Mein Stolz und mein Herz kämpfen, was von beiden mir am meiſten Leid zufügen kann?

Der Doryphoros! Iſt es wirklich möglich, daß das Leben je ſo rein, edel und allvermögend war wie dieſer ruhmreiche Athlet? Ach, das bereitet mir noch größeren Schmerz als das übrige.

Ein neuer Stoff iſt in meiner Seele lebendig geworden, die Stoff zu einem griechiſchen Drama, traurig. ſanft und ſehr groß. Es iſt der Mythos von Demeter und Perſephone. Ich liebe ihn deshalb beſonders, weil er eine allumfaſſende Tiefe beſitzt, mag ſeine Form auch griechiſch ſein, und weil es kein geiſtreiches Spiel mit Worten ſein wird, ſondern ein unaufhörliches Ergriffenſein, das im Herzen der Menſchheit wurzelt. Und dann liegt eine ſchwermütige Heiterkeit darin, die ich beſſer erfaſſen kann als jene elyſiſche, die mein ſeeliſches und künſtleriſches Ideal iſt.

Ich ſage keineswegs, daß ich dieſe neue Arbeit in Angriff nehmen werde. Aber ſie iſt ein Künſtlertraum, der über meiner Einſamkeit ſchwebt und ein wenig Licht in ſie hineinträgt.

Ich bitte Sie inſtändig, zu glauben, daß meine Künſtlerſeele ganz außerhalb der Diskuſſion ſteht. Sie wird ſtets ſagen, was ſie ſagen muß, und Sie dürfen ſich ihretwegen nicht beunruhigen, wenn Aufregung und Leid mir das Herz zermartern. Meine Kunſt macht mir keine Sorge. Wenn ich am Leben bleibe, wird auch ſie leben. Ob ſie gut oder ſchlecht iſt, dies zu beurteilen iſt Sache der anderen. Aber ſie wird leben, wenn ich lebe. – Meine Kunſt ſteht nicht in Frage. Die einzige Frage iſt, ob ich glücklich oder unglücklich ſein werde, ich, mein Leben, meine individuelle Seele. Und Sie finden vielleicht, daß ich etwas ſehr Vergänglichem, das im Grund genommen nur mich betrifft, zu viel Bedeutung beimeſſe. Ich finde es auch; aber der Egoismus des Lebens hat gar zähe Wurzeln.

Ich umarme Sie zärtlich.

Ihr Freund R. Rolland

Malwida an Rolland

Rom, 31. Mai 1891

Soeben kommt Ihr Brief! Er macht das Maß meiner Traurigkeit voll, es war der letzte Schlag, der noch fehlte; die letzten drei Tage haben mir eine Wunde nach der anderen zugefügt, ſo daß ich diejenigen beneide, die in dieſen Wochen ſcheiden durften. Und doch iſt es ſo traurig, in der Bitternis des Lebens zu ſcheiden ſtatt in der helleniſchen Heiterkeit eines ſchönen Sonnenunterganges! (– – – –) Ich erkenne meine *völlige* Ohnmacht, etwas für Sie zu tun, da wir nicht nur nicht weitergekommen ſind als im vergangenen Jahr, ſondern eher zurück. Nein, ich darf nicht wünſchen, daß Sie wiederkommen, denn hier wird es immer dasſelbe bleiben, vielleicht tun Zeit und Entfernung ihr Werk. Gehen Sie alſo

fort von hier und kehren Sie nicht zurück; ſelbſt über dieſen letzten Wochen liegt ſchon ein Schleier, ſo daß ſie von Schmerz erfüllt ſind ſtatt von ſanfter Melancholie. Ja, ich habe Sie auch für ſtärker gehalten. (— — — —) Nun, auch ich muß dieſe letzte Trauer überwinden und mich verſchließen in dem Bereich ewiger Gedanken, aus dem die Brücke zum Jenſeits führt und den ich ſchon nicht mehr hätte verlaſſen ſollen. Ach, wie wenig hat Frau Minghetti mich heute verſtanden mit dem Leiden für andere und dem individuellen Recht!

Was Ihre Kunſt betrifft, ſo iſt mein Glaube an ſie unerſchütterlich, ich glaube mehr daran als Sie ſelbſt. Aber gerade da handelt es ſich um den Doryphoros, wenn die Arbeit beginnt, das Ringen um Geſtaltung des Ideals, das alles andere, ſelbſt den Seelenſchmerz, vergeſſen läßt. Solange ich noch lebe, werde ich bedauern, daß dieſes zweite Jahr Italien kein anderes Ergebnis gezeitigt hat, aber ich hege den glühenden Wunſch, daß eine andere Stätte, eine andere Umgebung, alle Mächte endlich, die einem Menſchen zu dem verhelfen, was er werden ſoll, Ihnen beiſtehen und vollbringen können, was das mächtige Rom und mein ſchwaches Ich nicht vermocht haben.

Ihre Freundin

Rolland an Malwida

Rom, 1. Juni 1891

Kaum habe ich einen Brief geſchrieben, ſo bereue ich es. Meine Freundſchaft, mein Vertrauen zu Ihnen, mein Bedürfnis nach Liebe hat mich eine Feigheit begehen laſſen! Statt meinen Schmerz für mich zu behalten, mußte ich Ihnen damit wehe tun. Verzeihen Sie mir. Ich wußte doch recht wohl, daß ich die Hilfe anderer nicht nötig habe,

wenn ich ſtark genug bin, mein Leid zu tragen, und bin ich es nicht, wer kann mir die Kraft dazu geben? So habe ich Ihnen alſo nur Schmerz bereitet, Schmerz ſtatt Freude; denn Ihr Brief hat mir gezeigt, daß Sie meinem Kummer gegenüber noch ohnmächtiger ſind als ich; Sie können ihn alſo nur vermehren. Ich hätte ihn für mich behalten ſollen; um ſo mehr als wohl mein äußeres Verhalten, meine Handlungen, meine Werke notgedrungen ſich der Beurteilung ausſetzen, nicht aber meine Gefühle, denn ſie hängen einzig von mir ab. Unſere innere Welt können nur wir ſelbſt ganz verſtehen; es iſt alſo eher von Nachteil, andere hineinblicken zu laſſen.

Ich muß Ihnen aber doch noch etwas ſagen in dieſer „Angelegenheit". Ihr Kummer und die Beharrlichkeit, mit der Sie zu mir von Ihrer „*völligen* Ohnmacht" uſw. ſprechen, läßt mich befürchten, daß Sie glauben, ich bäte Sie um etwas anderes als Ihr herzliches Mitgefühl, Ihre innige Liebe, deren ich bedarf. Seit dem erſten Brief, den ich Ihnen ſchrieb, habe ich Sie *nie* um etwas anderes gebeten. Denn ich kann nur über das *Unmögliche* klagen. Wo das *Mögliche* vor mir liegt, würde ich nicht klagen; es wäre mir Anlaß zum Kampf; und wo ich kämpfe, kann ich ſiegen.

Ein letztes Wort: wenn mich das Ideal eines Tages Freud und Leid des Herzens – meines Herzens – vergeſſen ließe, würde ich die Kunſt voll Verachtung beiſeitewerfen und den minderwertigen Nachahmern Flauberts überlaſſen; was hätte ich mit der Kunſt zu ſchaffen, wenn ihre Wurzeln nicht eingeſenkt wären in unſer Fleiſch mit ſeinen Schmerzen und Leidenſchaften, wenn ſie nicht die Blume wäre, die aus unſeren Leiden und Freuden erblüht? Ach, bemühen Sie ſich doch nicht immer, ſachlich und unperſönlich zu werden; es gelingt Ihnen nicht; Sie haben zu viel Gefühl. Wer ſo gütig, teilnehmend und feinfühlig iſt wie Sie, ſpricht vergebens von einem „Sichverſchließen

im Bereich ewiger Gedanken", rät es vergebens denen, die lieben und leiden; man bringt es ebenſowenig fertig, die anderen dazu zu überreden, als es ſelbſt zu tun. Deſto beſſer. Wenn der Tod naht, werden die ewigen Gedanken uns von ſelbſt gefangen nehmen. Aber einſtweilen wollen wir noch leben, ſolange wir das Licht noch ſchauen.

Verzeihen Sie mir, daß ich um ſo viel heidniſcher geſinnt bin als Sie. Ich liebe Sie von ganzem Herzen.

Und laſſen Sie uns nicht länger vergeblich klagen; ich werde mich bemühen, Ihnen nicht mehr über dieſe Sache zu ſchreiben; wenn Sie mich traurig ſehen, genügt es, daß Sie wiſſen warum, und daß Sie mich deshalb noch lieber haben, ſtatt beinahe etwas unzufrieden mit mir zu ſein. Das iſt alles, worum ich Sie bitte. Und verzeihen Sie mir, daß ich nicht „*vergeſſen*" kann.

Ihr ergebener Freund

R. Rolland

Malwida an Rolland

Rom, Dienstag 2. Juni 1891

Es iſt merkwürdig, lieber Freund, daß wir gerade vor einem Jahr um dieſe Zeit faſt die gleichen Auseinanderſetzungen über das gleiche Thema hatten! Diesmal habe ich ſie ſicherlich nicht heraufbeſchworen. Aber ich wiederhole, es iſt gut, daß Sie mir in dieſer Weiſe geſchrieben haben. Und ich will Ihnen ſagen, warum. Gewiß, Sie haben mich *nie* um etwas gebeten, nicht einmal um meine Freundſchaft; ſie hat ſich Ihnen frei gegeben wie jedes wahre Gefühl. Sie wiſſen aber, daß es im Weſen meiner Freundſchaft liegt, die Leiden derer, die ich liebe, mitzuleiden und mein Möglichſtes zu tun, ſie zu verringern oder ihnen auf irgendwelche Art Gutes zu erweiſen als Gegengewicht

zu ihrem Kummer. Als ich Sie nun ſo niedergeſchlagen ſah, ſo ganz unter dem Einfluß Ihres Schmerzes, dachte ich über ein Mittel nach, ihn zu lindern, denn ich merkte, daß er Sie unfähig machte zu verwirklichen, was in Ihnen lebt und zur Geſtaltung drängt und wovon Ihre Zukunft abhängt. Ich vermute auch, daß dem Leid, das ich kenne, ſich noch andere Sorgen zugeſellen, die ſehr natürlich ſind in Anbetracht der Unvereinbarkeit Ihres Ideals mit der Wirklichkeit. Während ich Sie nun mit inniger Liebe zu umgeben ſuchte in der Hoffnung, Ihnen eine Zuflucht zu bieten, in der Sie Ruhe fänden, dachte ich daran, wie dieſe Sorgen auf die ſchönſte und wirkſamſte Weiſe zu zerſtreuen wären, und arbeitete im geheimen daran, mich in der unſchuldigen Freude wiegend, Ihnen eine angenehme Überraſchung zu bereiten, wenn es geglückt wäre. Und gerade in den Tagen, da ich von mehreren Seiten bittere Enttäuſchungen erlebt hatte, ſo daß mein Herz (obwohl an derartige Erfahrungen gewöhnt) von Trauer erfüllt war, kam Sonntag morgen eine noch größere Enttäuſchung hinzu, ein Brief aus Verſailles, der mir Monods aufrichtigen *Kummer* meldete, weil die Revue bleue ihm den „Mozart“ zurückgeſchickt hatte. Ich empfand darüber einen ſo tiefen Schmerz, daß ich nicht den Mut hatte, es Ihnen am Sonntag zu ſagen, und das Ergebnis eines anderen Verſuchs, den Monod ſofort unternommen, abwarten wollte. Aber nun muß ich es Ihnen doch ſagen, damit Sie begreifen, warum Ihr Brief, der mir Ihr Leid noch ſchlimmer zeigte, als ich vermutete, meine Traurigkeit bis zum Übermaß ſteigern mußte und mich jene bittere Bemerkung machen ließ, daß ich alſo gar nichts zu tun vermöchte, um Ihr Leid zu lindern, – eine Bemerkung, die Sie falſch ausgelegt haben und die nur ein Ausruf des Schmerzes war in der Erkenntnis, daß ſelbſt die wärmſte Freundſchaft in gewiſſen Fällen ohnmächtig iſt.

Was Sie nun über die Kunſt ſagen, daß ſie die Blume ſein ſoll, die aus unſeren Leiden und Freuden erblüht, ſo iſt dies ja genau dasſelbe, was ich immer ſage, und deshalb wünſche und rufe ich ſie herbei, weil ſie die Blume iſt und eben dadurch der einzige wahre und höchſte Troſt, und darum war ich glücklich, Sie vor zwei Monaten unter der Macht der Eingebung ſtehen zu ſehen, und traurig, als ich merkte, daß Sie jetzt unfähig ſind, dieſe troſtbringende Blume zur Entfaltung zu bringen.

Was die Frage betrifft, wer von uns beiden heidniſcher geſinnt iſt, ſo laſſe ich Ihnen den Vorrang, wenn Sie wollen; aber gerade weil ich die heidniſche Heiterkeit liebe, den blauen Himmel, des Lebens Süße, wünſche ich dies für meine Freunde wie für mich. Ich möchte, daß es mir gelänge, für ſie und für mich der Doryphoros zu ſein. Ich darf ſagen, daß auch ich eine Kämpferin geweſen bin, doch leider ſo, wie es die Sterblichen ſind, mit Wunden bedeckt und in beſtändigem Kampf. Das aber iſt nicht der Doryphoros des Polyklet. Dieſer iſt das Werk höchſter Kunſt, er iſt die Blume, der Preis des Siegers.

Und dieſen Preis erſtrebe ich für Sie; nicht indem ich das Leid des Herzens verleugnen, ſondern es in göttliche Schöpferkraft umwandeln möchte.

(— —) Ich hätte noch viel zu ſagen, doch ich wurde unterbrochen und nun iſt es Abend geworden und ich darf der Augen wegen nicht mehr ſchreiben. Ich wiederhole nur, daß Sie gut daran taten, mir die ganze Tiefe Ihres Kummers zu ſagen, und wenn ich auch nichts zu tun vermag, ſo kann ich ihn doch ehren und nicht mehr daran rühren. Zum Schluß nur noch dies: meine Freundſchaft bleibt unerſchütterlich, und nicht Sie ſind ſchuld, wenn ſie leidet, ſondern ihre eigene Ohnmacht.

In inniger Liebe ganz die Ihrige

M.

Anfang Juli verließ Malwida Rom, um einige Tage bei Donna Laura Minghetti in Mezzaratte zu verbringen. Am 15. Juli traf ſie mit Rolland in Venedig zuſammen und fuhr mit ihm über München nach Bayreuth. Rolland wohnte den erſten Vorſtellungen des Triſtan, Parſifal und Tannhäuſer bei und reiſte am 29. Juli nach Paris zurück.

Malwida an Rolland

Bayreuth, 4 Hofgartenſtraße, 30. Juli 1891

Nun bleiben uns alſo wieder nur die Briefe! Lieber Freund, meine Gedanken begleiten Sie zu jeder Stunde. Geſtern freute ich mich über das verhältnismäßig gute Wetter, das Ihnen wohl erlaubt hat, Nürnberg etwas gründlicher anzuſehen; abends im Theater dachte ich um ſieben Uhr daran, daß Sie ſich nun gerade zum Zug begeben würden; heute morgen um ſechs Uhr vermutete ich Sie in Straßburg und jetzt, zehn Uhr, weiß ich Sie in Ihrem Vaterland und nahe am Ziel Ihrer ermüdenden Reiſe. Ach, wenn es nur nicht immer auf dem Grunde des Herzens tönen würde wie ein Echo, das unaufhörlich wiederholt: nie mehr, nie mehr! Ich darf mich der lieblichen Erinnerung an die teure Vergangenheit noch nicht hingeben, es tut noch zu weh, und ſelbſt die erhabenen Klänge des dritten Aktes vom Parſifal haben geſtern meine Traurigkeit nur geſteigert, denn ich dachte an den Sonntag, an dem wir ſie gemeinſam gehört hatten, und der Karfreitagszauber vermochte mich nicht zu ergreifen. (— — — —)

Alle Wagners haben ſich nach Ihnen erkundigt, und Siegfried ſagte beim Hinausgehen etwas ärgerlich, als ich ſeine Dienſte ausſchlug, da ich ſchon alles mit Trina verabredet hatte: „Du biſt ſo ſtolz, du nimmſt von



MALWIDAS ZIMMER

in der Via della Polveriera in Rom

Rolland pflegte in der Sofaecke zu sitzen, Malwida in dem niedrigen Sessel daneben

niemandem einen Dienſt an außer von Herrn Rolland.“ Ich möchte, daß dieſer Brief gleich fortgeht, damit er Sie vielleicht noch in Paris antrifft. Ach, könnte man ſich doch ſagen wie im vergangenen Jahr: in drei Monaten wieder im Land der Sonne! Aber das grauſame Echo ſagt: nein. Und das wird ſchlimmer werden, denn jetzt iſt alles noch von Ihrer Gegenwart erfüllt, und ſo oft ich die Tür öffne, iſt es mir, als ſähe ich Sie auf dem Sofa ſitzen. Hoffentlich bekommen Sie aber ein beſſeres, wenn Ihr beſcheidener Wunſch in Erfüllung geht. Ich weiß, daß Sie mir ſo bald wie möglich ſchreiben werden, und Sie wiſſen, mit welcher Freude ich Ihren Brief erwarte. Sie ſind mir teuer ſeit Anbeginn der Dinge.

M.

Rolland an Malwida

Paris, Freitag morgen 31. Juli 1891

Liebe Freundin, verzeihen Sie mir vor allem, daß ich Ihre ſchönen blauen Kuverts nicht benütze; aber in der Unordnung der Überſiedelung finde ich ſie nicht mehr. Sie können ſich leicht denken, jetzt, da Sie mich kennen, daß die Ordnung und ich zwei ganz verſchiedene Dinge ſind. (— — — —)

Nürnberg hat mich intereſſiert, aber die moderne Induſtrie verdirbt mir das Mittelalter; die hohen Schlöte zwiſchen den ſpitzen Dächern gefallen mir nicht. Die Architektur iſt mir auch nicht ſympathiſch; dieſe deutſche Gotik, hart, ſtreng, nicht luftig genug, bedrückt mich; das Innere der Sebalduskirche gemahnt an den Kopf eines Dürer-Bildniſſes (des wackeren Ritters[21] in München), es riecht nach Enge und Starrſinn des Glaubens. Sogar die Malerei hat meine Erwartungen nicht

erfüllt; die Dürer im Muſeum reichen an die in München bei weitem nicht heran. Einzig an Burgkmair habe ich eine wirkliche Freude gehabt, er hat einen großen Zauber; aber auch bei ihm ſpürt man den venezianiſchen Einfluß. Ich hätte nie geglaubt, daß dieſe armen Menſchen des Nordens, – ſogar die deutſcheſten unter ihnen, ſich ſtets nach dem Süden geſehnt haben. Was mich in Nürnberg weitaus am meiſten überraſcht hat, iſt die Skulptur. So viel Schönheit hatte ich mir nicht träumen laſſen. Meiſter Adam Krafft und Peter Viſcher ſind Namen, die ich nie mehr vergeſſen werde; beſonders letzterer, ſein Grabmal des Heiligen Sebaldus, flößte mir tiefe Bewunderung ein. Es verrät nicht nur Sinn fürs Dekorative und trifft den individuellen Ausdruck glücklich, ſondern beſitzt auch vollendete Würde und ſehr viel Anmut.

Meine Reiſeeindrücke ſind etwas nüchtern; ich hätte Sammlung nötig, um ſie wieder zu beleben. Mein Geiſt iſt ebenſo müde wie mein Körper; ich bin zu ſehr in den anderen aufgegangen, den geliebten Künſtlern aller Länder und aller Zeiten; nun will ich egoiſtiſcher ſein und ein wenig mir ſelber angehören, aus mir ſelbſt heraus zu leben und zu handeln ſuchen. Aber zunächſt brauche ich viel Ruhe im Grünen und Vergeſſen; mein Körper iſt ſchwer zu heilen, meine Seele noch ſchwerer. (– – – –)

Ich denke mit Schmerz daran, wie fern das vergangene Leben iſt, und der lärmende Alltag von Paris iſt nicht dazu angetan, mich mit der Gegenwart auszuſöhnen. An der franzöſiſchen Grenze habe ich eine literariſche Zeitſchrift gekauft; ſie hat mich angeekelt. Und mit dieſen Leuten ſoll ich zu tun haben!

Gedenken Sie meiner; es iſt mir ſehr ſchmerzlich, fern von Ihnen zu ſein. Ich denke an alles, was Sie für mich getan haben, ſeit Sie mich kennen, und ich bin

Ihnen dafür in inniger Liebe und unendlicher Dankbarkeit verbunden. (— — — —)

Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

Ihr Sie liebender Freund

Romain Rolland

Rolland an Malwida

Paris, Samstag abend 1. Auguſt 1891

Liebe Freundin, ich finde es ſchon ſehr lange, zwei Tage zu warten, um Ihnen zu ſchreiben. Ach, liebe, liebe Freundin, wie vermiſſe ich Sie, Ihre teure Zärtlichkeit, unſere langen Unterredungen, unſere ſtillen Geſpräche, in denen wir verſtanden, was unausgeſprochen blieb. Ich ſehe mich immer in der Ecke eines Sofas (das je nach dem Tag die Farbe wechſelt); Sie mir gegenüber; wir ſchweigen; irgendwie hat ein Wort Gedanken in uns erweckt, die wir zurückdrängen wollen; ich ſehe ins Leere, aber ich fühle, wie Ihr Freundesauge das meine ergründet, es bis in die Tiefen erforſcht, und wenn ich mich ihm zuwende, leſe ich darin ſo viel Zuneigung, Trauer und auch Mitleid (ja, wirklich Mitleid, was Sie auch ſagen mögen, um meinen Stolz zu ſchonen, der kein Mitleid will, — es aber doch ſo nötig braucht); ja, wenn ich niedergeſchlagen bin und in Ihren Augen jenes Mitleid leſe, das ſie ſo traurig macht, dann vergeſſe ich meine eigenen Gedanken, um Sie zu bedauern, ja beinahe zu tröſten. — Dieſe Zeiten ſind vorüber. Hoffen wir, daß ähnliche wiederkehren. Aber ach! ſie kommen nicht wieder, jene, die vorüber ſind. Das Leben macht nirgends Halt. (— — — —)

Ich bin ſofort bei meinem ehemaligen Direktor*

* Von der Ecole Normale

geweſen, der mir nach Herrn Monods Meinung ſo wohlgeſinnt iſt und der mich zunächſt ſchlimmer als einen Hund behandelt hat. Allerdings war ich vielleicht anfangs zu offen; aber wenn ich mich ins Waſſer ſtürzen will, mache ich keine Umſchweife. Bei dem Wort Urlaub iſt er in die Höhe gefahren (Sie müſſen bedenken, daß ich als Grund keineswegs eine Diſſertation oder hiſtoriſche Studien angab, ſondern die Kunſt, „die Literatur", wie er ſagte: „Sie wollen offenbar in Literatur machen." „De la littérature!" „De la confiture"). Er beteuerte, es ſei unmöglich und würde mir verweigert, ich ſei noch nicht feſt angeſtellt, einen Urlaub könne man nur einem wirklichen, aber nicht einem künftigen Profeſſor gewähren, ich müſſe alſo wenigſtens einige Monate an der Univerſität lehren, ehe ich um einen Urlaub bitte. All dies in ſehr ſchroffem Ton. Dann beſänftigte er ſich etwas gegen den Schluß zu, als er merkte, daß ich feſt blieb und voll Überzeugung antwortete; er mußte einſehen, daß es ſich für mich nicht um einen Scherz oder einen leichtfertigen Vorwand handelte, meiner Pflicht auszuweichen, – ſondern um eine andere unabweislichere und notwendigere Pflicht. Er ſagte ſchließlich, er für ſeine Perſon fände es richtig, daß ich mich der Kunſt widme, und ſeines Erachtens würde ich dadurch meinen Verpflichtungen der Univerſität gegenüber ebenſo nachkommen, als wenn ich Profeſſor bliebe, und er ſei mir im ganzen nicht feind, ſondern würde mir im Notfall behilflich ſein.

(– – – –) So weit bin ich nun, liebe Freundin. Meine Verwandten ſind alle willfähriger, als ich hoffen durfte. Der Eindruck meiner leidenſchaftlichen Briefe ſowie des „Orſino" iſt ſo ſtark geweſen, daß ſie alle einverſtanden ſind mit meinem Entſchluß, die Univerſität aufzugeben; ich weiß ihnen unendlich Dank dafür. Mein Vater bringt mich jetzt faſt in Verlegenheit mit

ſeinem Eifer, mich in die Journaliſtik hineinzudrängen, vor der ich mich ebenſo fürchte wie vor der Univerſität. Ihre Urteile über den „Orſino“ ergötzen mich. Sie ſind ſich nicht einig darüber. Mein Großvater hatte am erſten Akt auszuſetzen, der zweite hat ihn gepackt, der dritte aber iſt ihm der liebſte (Katharina!!). Meine Schweſter findet den dritten Akt den wenigſt originellen und zieht, glaube ich, den erſten vor. Mein Vater hat entdeckt, daß ich zuweilen (ohne zu wollen, wie er zugab) wen? ... nachahme (ich wette, Sie erraten es nicht) .... Victor Hugo! Dieſes Lob (denn in ſeinen Augen iſt es eines) hat mich niedergeſchmettert, dann habe ich herzlich darüber gelacht. Und wiſſen Sie, was er außerdem beſonders ſchätzt? (merkwürdigerweiſe, ich hätte es nie geglaubt) – die Rede des Lionardo im erſten Akt und den Monolog unterm Baum im zweiten. Daß meine Mutter endlich für den erſten Akt und für Lionardo eine Vorliebe hat, wiſſen Sie. Die meine habe ich Ihnen ſchon geſagt: ſie gilt Orſino, – Orſino allein und keinem anderen. – Ich vergaß: mein Großvater fragte mich, ob ich die Liebe Katharinas und Orſinos nicht vorbereiten könnte. Ich proteſtierte, das ſei echt italieniſch. Er antwortete, es ſei nicht franzöſiſch. (Hm!) Ich weiß wohl, daß in meinem ehrenwerten Vaterland der Blitzſtrahl im allgemeinen auf beiden Seiten durch gründliche Einſicht in die materiellen und pekuniären Vorteile der „Angelegenheit“ (der Heirat, meine ich) in die Wege geleitet wird. Aber die Menſchen der Renaiſſance waren keine Buchhalter; ſie rechneten weniger und irrten ſich zuguterletzt vielleicht doch weniger als die Menſchen von heute; ſie handelten mehr in ihrem wahren Intereſſe.

Ich habe noch keinen Augenblick Zeit gehabt, etwas zu korrigieren oder etwas Neues zu ſchreiben. Hoffentlich finde ich einige Muße in der Provinz[22]. Aber wie

ſehr hätte ich nötig, Sie bei mir zu haben, um mich in jener künſtleriſchen und idealen Atmoſphäre zu erhalten, in der ich um jeden Preis bleiben muß.

(— — — —) Grüße an alle. Ehrfurchtsvolle Empfehlungen an Mimi[23]. Ich glaube ihr nichts Unangenehmeres ſenden zu können.

Ich liebe Sie zärtlich.

R. Rolland

Sollte man glauben, daß hier faſt noch niemand über Bayreuth geſchrieben hat! Und mir ſteht keine Zeitung zur Verfügung!

Wenn Sie mir ſofort ſchreiben, ſo ſchicken Sie den Brief nach Clamecy (Nièvre), bei Herrn Courot (das iſt mein Großvater).

Rolland an Malwida

Paris, Dienstag morgen 4. Auguſt 1891

Liebe Freundin, wenn Sie wüßten, wie traurig ich bin! Seit meiner Ankunft hat, glaube ich, die Sonne noch keine zehn Minuten geſchienen; immer regneriſch, kalt, trüb und düſter. Tauſend kleine Verdrießlichkeiten quälen mich und das Schlimmſte von allem: der Mißmut, mein perſönlicher Feind, die Melancholie, wenn Sie lieber wollen. Ich fühle ſie immer mir zur Seite, auf den Augenblick lauernd, da ſie ſich in meinem Herzen einniſten könnte, ſobald es frei wäre von der Macht der Leidenſchaft. Und der Augenblick iſt für ſie günſtig, denn ich bin ſo müde, daß weder Leidenſchaft noch Wille ſich in mir regen. Ich habe zu viel zu tun, zu viel zu denken und tue und denke nichts. Ich ſoll um Urlaub nachſuchen, ſoll mich ohne große Hoffnung

um eine Anſtellung an einem Muſeum bewerben; ich habe an Herrn Geffroy geſchrieben und wollte Herrn Monod ſchreiben. Ich ſoll den „Orſino“ vollenden und habe ihn noch nicht angerührt; ich habe nur die Abſchrift durchgeleſen, die man Mounet gegeben hat (halbe Seiten waren weggelaſſen, manche Sätze ganz ſinnlos. Ich frage mich, wie Mounet daraus klug werden konnte). Ich möchte an den „Baglioni“ arbeiten. Ich möchte am „Empedokles“ arbeiten. Ich möchte am „Caligula“ arbeiten. Und ſchließlich will und tue ich nichts, denn ich ſollte auch für die Revue bleue und für die Zeitſchrift von Frau Adam zu ſchreiben verſuchen und einen Bericht über Bayreuth an eine Zeitung ſchicken, ſollte reiſen, eine Kaltwaſſerkur gebrauchen, mich ausruhen und nichts tun, und doch an meine Zukunft und mit inneren Tränen noch an die Vergangenheit denken, und leben, plaudern, plaudern hören, handeln und mich nach dem letzten Schlummer in göttlicher Ruhe ſehnen. Ach, reines Licht Roms, heitere Abgeklärtheit meiner Freundin, wie hätte ich beides nötig, um die Nebel in meiner Seele zu zerſtreuen! (— — — —) Ich hungere danach, von der Liebe meiner Freunde umgeben zu ſein. Iſt dies Egoismus? Nein — es iſt die Angſt vor der Einſamkeit, jener Einſamkeit, in die ich mich verſchließe, aus innerem Weſenszwang.

Doch genug, fort damit, laſſen wir die Sonne in uns ſcheinen, nachdem ſie draußen erliſcht; füllen wir unſere Seele, da die Leere ſie umgibt; und trachten wir die Welt und uns ſelbſt neu zu erſchaffen!

Liebe Freundin, ich umarme Sie. Schreiben Sie mir nach Clamecy. Senden Sie mir Herrn Monods Adreſſe.

R. Rolland

Meine Phantaſie hat ſich nun Bayreuth und ſein Theater vollſtändig wiederaufgebaut; und ich leide darunter, daß ich nicht mehr dort bin; ich beneide Sie von Herzen, daß Sie dieſes – für mich entſchwundene – Leben noch genießen. Vergeſſen Sie nicht, mir alle Einzelheiten zu berichten.

Malwida an Rolland

Bayreuth, Anfang Auguſt 1891

Lieber Freund, Ihr dritter Brief erwartete mich geſtern abend, als ich vom Triſtan nach Hauſe kam, der diesmal herrlich war, da Alvary[24] im dritten Akt ſich als wahrer Künſtler offenbarte. Von dieſem erhabenen Drama noch tief bewegt, habe ich Ihren lieben Brief mit umſo größerer Rührung geleſen. Oh, wie gern hätte ich Sie noch hier, wo das ewige Licht des Genius leuchtet, wenn die äußere Sonne fehlt, oder wenigſtens die Gewißheit, Sie im reinen Licht des Südens wiederzuſehen! Aber trotz dem Schmerz, den ich empfinde, ſooft ich mir ſage, daß das Vergangene nicht wiederkehrt, war ich doch glücklich und ſtolz auf Sie, als ich Ihre letzten Worte las. Ja, ſo denkt die heroiſche Seele, die den ſchöpferiſchen Genius in ſich trägt und „die Welt und ſich ſelbſt neu zu erſchaffen vermag." Seien Sie geſegnet in dieſer Aufgabe von Ihrer beſten Freundin, die Sie aus der Ferne mit inniger Liebe und heißen Wünſchen für Ihren Erfolg begleitet.

(– – – –) Geſtern vormittag beſuchte ich die Zucchi, die mich mehr intereſſiert als die Duſe, weil ſie einfacher iſt. Ich traf ſie in der Küche, als ſie gerade ein italieniſches Gericht zubereitete, weil die Hotelküche ihr nicht zuſagt. Sie iſt alſo auch eine gute Hausfrau (das heißt, im Zimmer war eine gräßliche Unordnung,

echt italieniſch) und, wie es ſcheint, eine gute Mutter; ſie ſtellte mir ihr Töchterchen vor, das ſehr nett iſt und dem ſie ſogar hier Unterricht geben läßt. Dann haben wir von der Kunſt geſprochen, und ſie überraſchte mich durch das naive Verſtändnis einer anſcheinend ungebildeten Natur, die aber den Scharfblick einer Künſtlerſeele beſitzt. Sie ſagte: es iſt der Glaube, der fehlt, der Glaube an was es auch ſein mag; darum haben wir keine Kunſt mehr; der Zweifel tötet alles und läßt nur nach Geld und Vergnügen trachten. (— — — —)

Geſtern beim Abendeſſen wurde die Frage erörtert, welcher Art das Band ſei, das die wahren Anhänger Bayreuths miteinander verknüpft, ungeachtet aller Verſchiedenheit der Perſönlichkeiten. (— — — —) Der eine ſagte: es iſt die Wahrheit des Reinmenſchlichen, der andere ſagte: die Einfachheit, ein dritter: der Gefühlsreichtum und die Phantaſie uſw.; ich ſchwieg, dachte aber: in der großen Kunſt treten wir aus dem Schmerz der Individuation heraus und kehren in die univerſelle Einheit zurück, die uns in der Welt der Erſcheinung durch den Genius offenbart wird. Das iſt's, was uns in der großen Kunſt dieſe reine und erhabene Freude gibt, trotz aller Tragik, mit der ſie uns zu Boden drückt. Was ſagen Sie dazu?

O lieber Freund, ſorgen Sie vor allem für Ihre Geſundheit; mit der körperlichen Erſtarkung wird auch die geiſtige und ſchöpferiſche Kraft zurückkehren. Innig gedenke ich Ihrer und innig liebe ich Sie, wenn auch meine Augen es Ihnen nicht mehr ſagen können.

M. M.

BERICHT DER HERAUSGEBERIN

Aus dem reichen Briefmaterial wurden für dieſen Band nur die zwei erſten Jahre berückſichtigt, um mit dieſer für Romain Rolland ſo wichtigen römiſchen Epiſode, die mit Bayreuth ihren Abſchluß gefunden hat, ein abgerundetes Ganzes zu geben.

Über die äußere Wiedergabe der Briefe iſt nur zu bemerken, daß ausgelaſſene Stellen durch Gedankenſtriche in Klammern bezeichnet ſind und daß die charakteriſtiſche Interpunktion der Originale nach Möglichkeit beibehalten worden iſt. Wo die Fußnoten zu ausführlich geworden wären, ſind an ihre Stelle die bezifferten Anmerkungen getreten.

ANMERKUNGEN

[1] Donna Laura Minghetti empfing jeden Sonntag Nachmittag Freunde, Bekannte und vorübergehend in Rom weilende Fremde, vor allem auch Künſtler.

[2] Alexander Herzen (1812—1870), der ruſſiſche Freiheitskämpfer und Schriftſteller, den Malwida in London kennen gelernt und in deſſen Hauſe ſie als Erzieherin ſeiner Kinder mehrere Jahre gelebt hat.

Olga, Alexander Herzens jüngſte Tochter, war von ihrem zehnten Lebensjahr an ganz Malwidas Obhut anvertraut worden. Im Jahr 1873 hatte ſich Olga Herzen mit dem Hiſtoriker Gabriel Monod (1844—1912) verheiratet.

[3] Suarès iſt mit Romain Rolland in brüderlicher Freundſchaft verbunden geblieben, obgleich ihre Anſchauungen ſich immer mehr voneinander entfernt haben. Das dichteriſche Schaffen von Suarès umfaßt hauptſächlich Gedichte, Dramen, Eſſays, u. a. feſſelnde Abhandlungen über Pascal, Ibſen, Doſtojewſki. Romain Rolland betrachtet ihn als einen der größten zeitgenöſſiſchen Schriftſteller Frankreichs, als einen Dichter-Eſſayiſten (oder „Moraliſten“ im Sinn der franzöſiſchen Klaſſik), der oft von

einem tragiſchen und leidenſchaftlichen Empfinden durchglüht iſt.

[4] Malwida verbrachte in jenen Jahren regelmäßig die Sommer- und Herbſtmonate bei ihrer Adoptivtochter Olga Monod und deren Angehörigen in der Villa Amiel in Verſailles.

[5] In der Villa Amiel hängt Malwidas Paſtellporträt, das Lenbach in den 80er Jahren in Rom gemalt hat. „In dieſer kleinen alten Frau wohnt die große Seele eines Weiſen — die muß ich malen!“ So hatte Lenbach damals geſagt und dann mit beſonderer Liebe an dem Bild gearbeitet.

[6] Als „Geſammelte Erzählungen von der Verfaſſerin der Memoiren einer Idealiſtin“ 1885 in Zürich erſchienen, unter dem Titel „Der heilige Michael“ 1907 von Schuſter und Loeffler übernommen, jetzt im 5. Band der Geſamtausgabe von Malwidas Werken (Deutſche Verlagsanſtalt Stuttgart).

[7] Romain Rolland ſagt mit Recht: „Man braucht Zeit, um die Seele eines Goethe zu erfaſſen. Ein Menſchenleben iſt kaum hinreichend dafür. Da ich niemals ein allgemein verbreitetes Urteil blindlings hinnehmen, ſondern die großen Künſtler, die ich bewunderte, in mir ſelbſt ‚erleben‘ wollte, iſt es begreiflich, daß ich lange Zeit über Goethe im unklaren blieb. Man weiß, was er nun für mich geworden iſt: Der größte Meiſter des Lebens in der Neuzeit. Und auch Suarès hat ihm in ſeinem kürzlich erſchienenen Buch ‚Goethe, le grand Européen‘ ſeine Bewunderung gezollt.“ (Briefliche Angabe Rollands vom 22. Mai 1932.) Vgl. auch Rollands Goethe-Aufſatz „Stirb und werde“ (J. Engelhorns Nachf. Stuttgart 1932).

[8] Es handelt ſich um die „Mélanges (archéologiques) des Ecoles françaises de Rome et d'Athènes“, für die Rolland eine hiſtoriſche Abhandlung geſchrieben hat über Louis de Berquin, den franzöſiſchen Märtyrer der Reformierten, der unter Franz I. in Paris verbrannt worden iſt. (Briefliche Angabe Rollands vom 22. Mai 1932.)

[9] Die Mendelsſohnſchen Briefſtellen ſind abſichtlich nach der von Rolland wiedergegebenen Faſſung rücküberſetzt und nicht im Originaltext der „Reiſebriefe“ von Mendelsſohn zitiert.

[10] Gemeint iſt Rollands Aufſatz über Mozart, mit dem ſein Buch „Muſiker von ehedem“ ſchließt. Eine Überſetzung dieſes Mozart-Aufſatzes durch Malwida fand ſich in Malwidas Nachlaß vor.

[11] Malwida ſchreibt: „en nous objectivant."

[12] Rolland arbeitete damals an ſeiner Denkſchrift über den Kardinal Salviati (1490—1553), der zur Zeit der Plünderung Roms unter Franz I. von 1526—1529 Nuntius in Paris war.

[13] Trina, Malwidas treue Dienerin, eine Bayreutherin, die 23 Jahre hindurch ihren kleinen Haushalt leitete.

[14] Rolland hatte Malwida einige kleinere Arbeiten von ſich zurückgelaſſen — einen kunſthiſtoriſchen Aufſatz und einen kleinen, nicht mehr vorhandenen Roman „Mai romain".

[15] Nach dem Erſcheinen von Tolſtois Schrift, „Was ſollen wir denn tun?", hatte Rolland unter dem Druck widerſtreitender Gefühle an Tolſtoi geſchrieben. Die Antwort Tolſtois — ein 38 Seiten langer Brief — iſt im franzöſiſchen Originaltext und in deutſcher Überſetzung veröffentlicht worden im „Romain-Rolland-Almanach" (Rütten und Loening, Frankfurt a. M. 1926.)

[16] Malwida hatte ihrem jungen Freund verheimlicht, daß ſie während ſeiner Abweſenheit erkrankt war.

[17] Rollands Empedokles-Drama war *vor* ſeiner Reiſe nach Sizilien entſtanden. (Vgl. Rollands Brief an Malwida vom Dienstag abend, 23. Dezember 1890.)

[18] Malwida bemühte ſich damals um Verbindungen mit engliſchen Zeitungen und Zeitſchriften für Rollands Arbeiten.

[19] Ein Erdbeben hatte in mehreren Stadtteilen Roms beträchtlichen Schaden angerichtet.

[20] Rolland war auf einer Wanderung in der Umgebung Roms einem Wolf begegnet.

[21] Gemeint iſt entweder der Heilige Georg oder der Heilige Euſtachius des Paumgartner-Altars in der Alten Pinakothek in München.

[22] Rolland und die Seinen reiſten in jenem Sommer nach der Heimatſtadt Clamecy im Departement Nièvre.

[23] Eine alte Dame der Ariſtokratie, die noch gerne Anſpruch auf Jugendlichkeit machte.

[24] Max Alvary-Achenbach (1856—1898), berühmter Wagnerſänger (Tenor), Schüler von Julius Stockhauſen.

Acciajuoli (Nuntius) 193
Aeſchylus 179, 225
Alvary-Achenbach, Max 264, 268
Angelico, Fra Giovanni (da Fiesole) 52, 57, 185
d'Annunzio, Gabriele 37

Bach, Johann Sebaſtian 13, 47, 48, 72, 78, 102, 156, 191, 240
Barzilai 200
Beethoven, Ludwig van 8, 13, 20, 37, 40, 41, 55, 72, 73 f., 76, 102, 109, 121, 123, 126, 128, 146 f., 148, 151, 152, 153, 154 ff., 159, 160, 162, 163, 168, 173, 191, 196, 205, 207, 210 f., 213, 230, 240, 244 f.
Bellini, Giovanni 242
Berlioz, Hector 51, 191
Bernhard, Der Heilige 140
Berquin, Louis de 267
Bismarck, Otto von 81
Bizet, Georges 191, 192
Bonifazio, Certano 242
Botha, Louis, General 39
Botticelli, Sandro 52, 55, 57, 184 f.
Bourget, Paul 107, 125 f., 189
Browning, Elizabeth (Barrett) 165 f., 167
—, Robert 165 f., 167
Burgkmair, Hans 258
Byron, George Noel Gordon, Lord 51

Carpaccio, Vittore 29, 242
Caſtiglione, Baldaſſare, Graf 146
Cellini, Benvenuto 192
Chopin, Frédéric 165
Cima, Giovanni Battiſta (da Conegliano) 237, 242
Civitali, Matteo 51
Colonna, Vittoria 192
Corneille, Pierre 140
Correggio, Antonio Allegri da 233, 234, 235, 236
Coſta, Lorenzo 86, 90, 93
Courot, Edme (Romain Rollands Großvater) 18, 106, 261, 262

Dalou, Jules 170
Dante Alighieri 16
Delacroix, Eugène 169 f.
Dewet, Chriſtian, General 39
Domenichino (Domenico Zampieri) 92
Doſtojewſki, Fedor 121, 123, 126, 266
Dreyfus, Alfred 34
Dürer, Albrecht 78, 81, 84, 85, 257, 258
Duſe, Eleonora 264
Dyck, Anton van 185

Flaubert, Guſtave 252
Francia, Francesco (Raibolini) 86, 90, 92, 93, 94
Franck, Céſar 191
Franz I., König von Frankreich 267, 268
Friedrich II., Kaiſer 218, 226, 227
Funk-Brentano, Claudine 161

Garibaldi, Giuſeppe 81
Geffroy (Direktor der Ecole française de Rome) 64, 263
Gémier, Firmin 38
Ghirlandajo, Domenico 52, 88, 184, 186
Giorgione (Giorgio Barbarelli) 95 f.
Giotto (di Bondone) 237
Gluck, Chriſtoph Wilibald von 93, 133, 198

Goethe, Johann Wolfgang von 7, 19, 20, 37, 42, 119, 127, 130, 132, 133, 136, 137 f., 139 ff., 141 ff., 145, 147, 159, 160, 161 f., 190, 197, 220, 267
Gozzoli, Benozzo 52, 186, 187
Guerrieri-Gonzaga, Marcheſa 47
Guiraud 78
Gulli 240

Händel, Georg Friedrich 191, 240
Haydn, Joſeph 156
Helbig 74
Herzen, Alexander 14, 36, 59, 178, 266
Hohenwarth, Graf 59
Hölderlin, Friedrich 190
Hugo, Victor 145, 261
Humboldt, Alexander von 142
—, Wilhelm von 142

Ibſen, Henrik 36, 37, 266

Keſtner, Charlotte (Buff) 143
Körner, Theodor 140
Krafft, Adam 258

La Fontaine, Jean de 28
Laviſſe, Erneſt 34
Lemaître, Jules 34
Lenbach, Franz von 29, 43, 71, 74, 81, 85, 108, 267
—, Frau von 74
Lionardo (da Vinci) 52, 93, 95, 118, 187, 191, 203, 218, 235, 242, 261
Lippi, Filippino 55, 186
Liſzt, Franz 14
Lorenzetti, Ambrogio 188
Ludwig XIV. 146, 175

Macchiavell, Nicolo di Bernardo dei 146
Manfred, König von Sizilien 218
Mantegna, Andrea 119, 237
Maſſenet, Jules 183
Maupaſſant, Guy de 104 ff., 125
Mazzini, Giuſeppe 14, 15, 20
Medem, Luiſe von (geb. von Meyſenbug) 82
Melozzo (da Forli) 87
Memmi, Lippo 179, 186
Mendelsſohn-Bartholdy, Felix 158 f., 160, 161 f., 267
Meſſina, Antonello da 225, 230
Michelangelo Buonarrotti 9, 16, 33, 52, 55, 56, 116, 119, 163, 169, 173, 174 f., 184, 192, 195
Michelet, Jules 26
—, Frau 134, 193
Millet, François 40
Milton, John 140
Minghetti, Donna Laura 7 f., 58, 59, 150, 152, 214, 251, 256, 266
—, Marco 247
Monod, Edouard 43, 110
—, Gabriel 8, 26, 34, 41, 42, 94, 107, 177, 193, 217 ff., 219, 246, 254, 260, 263, 266
—, Gabriel (Enkel des Vorigen) 41
—, Jeanne 117, 118, 154
—, Olga (Herzen) 41, 62, 94, 99, 103, 110, 111, 112, 117, 177, 193, 266, 267
Montaigne, Michel de 18
Mounet-Sully 26 f., 219, 246, 263
Mozart, Wolfgang Amadeus 22, 48, 79, 102, 146, 152, 156, 168, 170, 191, 202, 205, 244, 254, 267
—, Marianne 168

Negro, Padre di 187, 189

Neri, Filippo 22, 42
Nietzſche, Friedrich 14, 19, 20

Odescalchi, Baldaſſare 199
Oliva, Domenico 199
Orcagna, Andrea 52

Parny, Evariste Désiré de Forges 140
Pascal, Blaiſe 266
Perugino, Pietro 79, 92, 93, 94
Piero della Francesca 87 f., 90, 118
Pinturicchio, Bernardino 188
Platon 97, 225
Pythagoras 217

Racine, Jean de 73, 79, 84, 119
Raffael, Santi 13, 27, 29, 89, 90, 91 f., 93, 95, 117, 118, 187, 194, 195, 196, 197
Rameau, Jean Philippe 93 f., 194
Rembrandt van Ryn 94 f., 96 f., 117, 118 f., 121, 122, 123, 126, 158, 169, 181
Reni, Guido 92
Rolland, Antoinette Marie (Courot, Romain Rollands Mutter) 48, 51, 57, 64, 66, 69, 80, 103, 112, 149, 153, 165, 180, 211, 237, 239, 261
—, Emile (Romain Rollands Vater) 106, 153, 260 f.
—, Madeleine (Romain Rollands Schweſter) 51, 69, 121, 123, 148, 152, 193, 237, 239, 261
Romano, Giulio 237
Rubens, Peter Paul 153, 241

Salviati, Giovanni 212, 226, 232, 268
Sand, George 157
Schiller, Friedrich von 136, 137, 139, 140, 141 f., 143, 145, 150
Schumann, Robert 165
Schuré, Edouard 219
Shakeſpeare, William 15, 39, 121, 130, 139, 145, 146, 147, 152 f., 154 f., 160, 175, 178, 201, 237, 248
Shelley, Percy 43
Signorelli, Luca 87, 88, 89, 186
Sodoma (Giovannantonio Bazzi) 186 ff.
Stein, Charlotte von 142
Stockhauſen, Julius 268
Suarès, André 57, 66, 67, 69, 78, 101, 102, 113, 120, 130, 131, 134, 136, 141, 170, 178, 181 f., 266 f.

Tillier, Claude 18
Tintoretto, Jacopo 51, 241
Tizian, Vecellio 241 f.
Tolſtoi, Leo 36 f., 39, 78, 108, 121, 125, 140, 162, 175, 219, 268
Turgeniew, Iwan 36

Veroneſe, Paolo 237, 241
Villari, Pasquale 219
Villiers de l'Isle-Adam, Auguſte Mathias, Graf de 57, 114 f., 170, 227
Viſcher, Peter 258
Vite, Timoteo delle 92

Wagner, Richard 10, 12, 14, 15, 16, 19, 20, 28, 29, 30 f., 37, 57, 93, 96, 128, 147, 175, 191, 205, 219, 268
—, Eva 29
—, Iſolde 29
—, Siegfried 29, 256 f.
Warsberg, Alexander Freiherr von 11, 63, 69, 123, 157, 158
Wolf, Hugo 18

Zola, Emile 39
Zucchi 29 f., 233, 234, 264 f.

ROMAIN ROLLAND

Verzauberte Seele

1

Annette und Sylvia

Roman / 65.—69. Tauſend

Broſchiert RM. 3.15, Halbleinen RM. 5.85
Ganzleinen RM. 6.75, Halbleder RM. 7.50

2

Sommer

Roman / 52.—54. Tauſend

Broſchiert RM. 3.15, Halbleinen RM. 6.75
Ganzleinen RM. 7.50, Halbleder RM. 8.50

3

Mutter und Sohn

Roman / 31.—33. Tauſend
Broſchiert RM. 3.60, Halbleinen RM. 6.75
Ganzleinen RM. 7.50, Halbleder RM. 8.50

*

Peter und Lutz

Erzählung / 33.—37. Tauſend
Mit 16 Holzſchnitten von Frans Maſereel

Halbleder RM. 7.65
Broſchiert RM. 3.15, Ganzleinen RM. 5.—

*

Stirb und werde!

Ein Aufſatz zu Ehren Goethes
Kartoniert RM. —.80

HANS LEO GÖTZFRIED

Romain Rolland

Das Weltbild im Spiegel ſeiner Werke

176 Seiten Großoktav. Kartoniert RM. 4.80, Leinen RM. 6.50

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

9996186

Rol
Wie
Brie